Angad Kumar
Die wahre Geschichte
eines treuen
Gefolgsmannes Gandhis
und seines Dorfes

Die wahre Geschichte eines treuen Gefolgsmannes Gandhis und seines Dorfes

Aufgeschrieben von Angad Kumar

Roman

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

Cover: IvHei unter Verwendung des Fotos
Quorq-main-qimg-5ec0a6d34ab54626d059962d51428525-c

Vorwort der Übersetzerin

Der Mann aus einer kleinen schwäbischen Stadt war weder meine erste noch meine letzte interessante Reisebekanntschaft. Wir hatten eine lange gemeinsame Bahnfahrt vor uns und schon nach kurzer Fahrt sprach ich ihn an, nachdem ich mit ein wenig Halsverrenken den Titel des Buches, das er in der Hand hielt, gelesen hatte. Es war ein englischer Titel, der übersetzt so viel hieß wie *Die wahre Geschichte Ambars, des treuen Gefolgsmannes Gandhis, und seines Dorfes in Karnataka, Indien.* Da er gerade eine Lesepause machte, sprach ich ihn auf das Buch an. Es sei von einem indischen Schriftsteller geschrieben, der Interviews mit Augenzeugen geführt habe, es sei also offenbar authentisch und es mache ihm großen Eindruck.

Erst einige Zeit später fiel mir anlässlich meiner Beschäftigung mit Gandhi wieder ein, was mir meine Reisebekanntschaft längerer Zeit zuvor erzählt hatte. Da wir Adressen getauscht hatten, konnte ich ihm eine Postkarte schreiben. Schließlich telefonierten wir. In dem Buch werde Gandhis Gedankenwelt in einer dramatischen Handlung lebendig dargestellt, sagte er. Auf meine Bitte und Schwüre hin, ich werde es ihm zurückgeben, schickte er mir das Buch.

Meine philologische Schulung zwingt mich, auch die ersten Seiten eines Buches genau anzusehen. Dort fand ich nur die Jahreszahl 1997 und weder Verlag noch Ort. Meine Suche nach Angaben über den Verfasser Angad Kumar blieb ergebnislos – vielleicht war der Name ja ein Pseudonym – in Deutschland hätte er sich Müller oder Schmidt nennen können, Kumar ist einer der häufigsten indischen Familiennamen.

Das Buch las ich mit angehaltenem Atem. Endlich konnte ich nachempfinden, welche inneren Hürden Gandhis Frau Kasturba, die in einer höheren Kaste sozialisiert worden war, überwinden musste, als ihr Mann einige *Harijan*, „Unberührbare", in ihre Hausgemeinschaft aufnahm. Auch die gesellschaftlichen Zustände, in die die neue Lehre hineinplatzte, und ebenso die Lebensgefahr, die jeder auf sich nahm, wenn er sich ganz und gar dem gewaltfreien Widerstand und dem Einreißen der Grenzen zwischen den Kasten verschrieb, kann die Leserschaft hautnah miterleben.

Es war noch nicht lange her, dass ich meine neue Leidenschaft, das Übersetzen, entdeckt und auch Zeit hatte, dieser Leidenschaft zu frönen: Es war in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts. Zum Glück hatte ich früher einmal „Zehnfingerblindschreiben" gelernt, sodass es mir schreibtechnisch nicht allzu schwer fällt, aus einem Buch, das neben dem Bildschirm steht, zu übersetzen. Allerdings musste der Eigentümer eine Weile auf die Rücksendung des Buches warten.

Wie der Verfasser die Interviews, so bewahrte ich meine Übersetzung des Romans jahrelang „sorgfältig" auf, zum Glück nicht nur auf einer „Diskette", sondern auch auf einer CD.

Im Roman gibt es viele indische Wörter und Begriffe. Im englischen Text werden nur sehr wenige übersetzt und es gibt kein Glossar. Ich habe Wörter und Begriffe, so gut es ging, recherchiert. Die Erklärungen sind für eine Leserschaft gedacht, die sich bis zur Lektüre des Romans noch nicht genauer mit Indien und seiner Kultur beschäftigt hat.

Ingrid von Heiseler im Januar 2018

Vorwort des Verfassers

Die Hauptsprache Karnatakas, Kannada, hatte ich von meiner Großmutter gelernt, die dort aufgewachsen war. Mein Professor wusste das und schlug mir deshalb vor, dass ich die für meine Masterarbeit notwendigen Interviews in einem Dorf dort führen sollte. Fünfundzwanzig Jahre „nach der Unabhängigkeit“ (wie es in englisch geschriebenen Texten heißt) würden ehemalige Kämpfer und andere Augenzeugen vielleicht bereitwillig über ihre damaligen Erlebnisse Auskunft geben. Ich folgte seinem Rat und führte eine Reihe von Interviews. Dann geriet meine Familie in eine finanzielle Katastrophe und ich musste mein Studium abbrechen. Die Interviews bewahrte ich sorgfältig auf. Gelegentlich erreichten mich Anfragen, wie es denn mit meiner Arbeit stehe. Die Befragten waren schließlich daran interessiert, dass nachfolgende Generationen aus erster Hand erfahren würden, was damals geschehen war. Ich vertröstete sie auf einen späteren Zeitpunkt.

Wie viele von ihnen mögen nun, wieder fünfundzwanzig Jahre später, noch leben, um zu erfahren, was aus ihren Berichten geworden ist? Der Wissenschaft hatte ich damals bereits für immer den Rücken gekehrt. Ich denke, dass ich mit einem erzählenden Text mehr Menschen erreichen kann. Darum füge ich das, was ich bei den Interviews erfahren habe, am roten Faden einer fiktiven Handlung zu einem Roman zusammen. Die Zeit der Handlung ist das Jahr von Gandhis „Salzmarsch“: 1930. Um die Lesenden stärker mit einzubeziehen, lege ich die Erzählung einer Dorfbewohnerin in den Mund.

Möge das Buch ein einfühlsames und mitfühlendes Lesepublikum finden!

Angad Kumar im März 1997

Western Ghats Karnataka

(1)

Unser Dorf liegt in der Provinz Kavoor.

Es liegt hoch in den Ghats, hoch in den steilen Bergen, die das kühle Arabische Meer säumen, oberhalb der Malabar Küste liegt es, oberhalb von Mangalore und Puttur und einigen anderen Zentren von Kardamom und Kaffee, Reis und Zuckerrohr. Straßen, eng, staubig und zerfurcht, winden sich durch die Teak- und Jack-, die Sandal- und Sal-Wälder. Sie hängen über tiefen Abgründen und springen über Täler, die von Elefanten besucht werden. Sie gehen einmal links und dann wieder rechts herum und bringen einen über die Pässe von Alambè, Champa, Mena und Kola in die großen Handelszentren. Es heißt, dass dort an den blauen Wassern der von uns auf Wagen herangekarrter Kardamom und Kaffee in Schiffe verladen würde, die die Weißen herbeibringen, und es heißt, dass die Waren über die sieben Meere in die Länder reisen, in denen unsere Beherrscher leben.

Wagen auf Wagen ächzte durch die Straßen des Dorfes. An vielen Abenden waren die letzten Lichter, die wir sahen, bevor wir unsere Augen zumachten, die der Wagenkolonnen und die letzte Stimme, die wir hörten, war die eines Fahrers, der in der warmen Nacht sang. Die

Wagen fuhren durch die Hauptstraße und durch die Töpferstraße. Dann wendeten sie an Chennayyas Brunnen und fuhren rauf auf die Pässe in den Morgen hinein, der über dem Meer heraufkam. Manchmal, wenn Rama Chetty und Subba Chetty Waren bekamen, hielten die Wagen und die Männer begrüßten einander. In jedem Haus konnten wir die Glocken von Subba Chettys 350-Rupien-Stieren läuten hören, wenn sie ins Joch gespannt wurden. „Ho“, sagte Subba Chetty, „He-ho“ und die Stiere zitterten und zogen an. Die Wagen, die langsam in Bewegung kamen, knirschten und rumpelten. Dann dröhnte lange das monotone Geräusch der Achsen durch die Dunkelheit. Wenn sie erst einmal auf der anderen Seite des Tippurhügels waren, erstarb der Lärm plötzlich in der Nacht und das sanfte Fauchen der Himavathy erhob sich in die Luft. Manchmal sagten sich die Menschen, dass die Flussgöttin die ganze Nacht über mit der Hügelgöttin spiele. Bharatha Mata[1] ist die Mutter der Himavathy. Möge uns die Göttin schützen!

Bharatha Mata ist unsere Göttin. Groß und gütig ist sie. Vor vielen Menschenaltern tötete sie einen Dämon, der gekommen war, um unsere Söhne zur Nahrung und unsere jungen Mädchen zur Frau zu verlangen. Bharatha Mata kam vom Himmel. Der weise Tripura hatte sie durch seine Bußübungen zur Erde herabgebracht. Sie schlug eine Schlacht und sie kämpfte viele Nächte, sodass das Blut den Erdboden vollständig durchtränkte. Darum ist der Bharatha- Mata-Hügel ganz rot. Wenn das nicht so wäre, sag mir doch, Schwester, warum sollte der Boden nur vom Tippur-Fluss an aufwärts rot sein, während der Schlamm einen Schritt weiter unten auf der anderen Seite des Flusses schwarz und braun, aber durchaus nicht rot ist. . Sag mir, wie wäre das möglich, wenn nicht durch Bharatha Mata und ihre Schlacht? Dem Himmel sei Dank, denn sie erschlug nicht nur den Dämon, sondern sie ließ sich sogar bei uns nieder.

[1] Bharatha Mata: Bezeichnung für Indien, auch Bharata Varsha genannt. Mata heißt Mutter, also „Mutter Indien“. Sie wird als Göttin verehrt. In den ihr gewidmeten Tempeln finden sich bildliche Darstellungen von ihr. Bharata Mata ist der offizielle einheimische Name für das Staatengebilde Indien. http://www.artedea.net/bharata-mata-indische-mutterg%C3%B6ttin/

"Bharat Mata" (über dem Bild in Hindi), wie sie in Daulatabad Fort (Maharashtra) steht. Quelle: http://www.indiamike.com/photopost/showphoto.php/photo/6235/sort/1/cat/all/page/6

So viel kann ich sagen, sie hat uns niemals in unseren Nöten im Stich gelassen. Wenn der Regen ausblieb, fiel man ihr zu Füßen und sagte „Bharatha Mata, Göttin, du bist nicht freundlich zu uns. Unsere Felder sind voller Schösslinge und du gibst uns kein Wasser. Sag uns, Bharatha Mata, warum willst du, dass unsere Mägen vor Hunger brennen?“ Und Bharatha Mata öffnete in der Dunkelheit des Heiligtums weit ihre Augen. Oh, wenn ihr hättet sehen können, wie ihre Lider sich bewegten und zitterten! Und sie schenkte uns ein Lächeln, ein solches Lächeln, wie wir es noch nie zuvor geschenkt bekommen hatten. Wir wussten, was das bedeutete. Noch in derselben Nacht, wenn wir die Türen verschlossen und das Licht gelöscht hatten, tropf- tropf-tropf tropfte der Regen auf die Dachziegel. Dann hörten wir Bauern ins Feld gehen, und wie sie durch Gräben und Morast patschten. Sie hat uns nie im Stich gelassen, das versichere ich euch, unsere Bharatha Mata.

Dann kamen die Pocken. Wir gelobten, dass wir auf dem Jahrmarkt das heilige Feuer herumtragen würden, und einem Kind nach dem anderen ging es immer besser. Sagt mir, wer außer dem Kind der Witwe Satamma und dem Sohn des Trinkerbruders Dhirappa, war jemals an den Pocken gestorben? Dann kam die Cholera. Wir gaben der Göttin einen Sari und ein goldenes Schmuckstück und die Göttin rührte niemals jemanden an, dem es bestimmt war zu leben, denn die Alten wären so oder so gestorben. Man kann natürlich sagen, dass die junge Sankamma, die Frau des Barbiers Channav, daran starb. Aber das war wohl der Ausgleich dafür, dass ihr Kind zehn Monate und vier Tage nach seinem Tod geboren worden war. Zehn Monate und vier Tage, sage ich! Solche Huren sterben immer vorzeitig. Ramappa und Subanna, wisst ihr, bekamen es in der Stadt, dagegen konnte unsere Göttin nichts tun. Sie ist die Göttin des Dorfes, nicht von Talassana. Sie hätten in Talassana bleiben und zur Göttin Talassanamma beten sollen.

„O, Bharatha Mata! Beschütze uns auch in Zukunft in Hungersnot und Krankheit, Tod und Verzweiflung. Oh höchste und gütigste! Wir wollen dir unseren ersten Reis und unsere ersten Früchte opfern und wir werden dir bei jeder Geburt und bei jeder Hochzeit Saris und Blusenstoff opfern. Wir werden an dich denken, sobald wir erwachen, und wir werden dich noch im Schlaf anbeten, Bharatha Mata, und während der Erntenacht werden wir vor dir tanzen, während das Feuer in unserer Mitte brennt und die Klänge der Hörner um uns herum

ertönen. Wir werden singen und singen und singen, in die Hände klatschen und singen:

Bharatha Mata,Bharatha Mata
Milde und gütige Göttin,
Mutter der Erde, Blut des Lebens,,
Erntekönigin, vom Regen gekrönt,
Bharatha Mata, Bharatha Mata
Milde und gütige Göttin.

Und wenn die Nacht vorüber ist und die Sonne über dem Bebbur-Hügel aufgeht, werden die Menschen von Santur und Kuppur, werden die Menschen von der Santur-Kaffee-Plantage und der Kuppur-Kardamom-Plantage kommen, aus den Kokoshainen und von den Zuckerrohrfeldern und sie werden Blumen, Früchte, Reis und Dal bringen und Naschwerk und duftende Süßigkeiten und wir werden dir alles opfern, wir werden tanzen und singen, Glocken werden läuten, Trompeten werden in den Hainen erklingen. Wenn dann der Kampferrauch vor dir aufsteigt, werden wir unsere Augen schließen und dein Lob singen. Bharatha Mata, große Göttin, beschütze uns! O, du Gütige!“

Unser Dorf bestand aus vierundzwanzig Häusern. Nicht alle waren so groß wie das zweistöckige Haus des Postmeisters Suryanarayanas in der Nähe des Tempels. Aber einige waren wirklich ansehnlich. Unser Patwari Nanjundia ließ eine Veranda mit zwei Zimmern an das alte Haus anbauen. Er ließ sogar Scheiben in die Fenster setzen, deren sich nicht einmal Postmeister Suryanarayana rühmen konnte. Außerdem waren da die Bewohner des Kannayya-Hauses, das eine hohe Veranda hatte. Obwohl das Haus ich weiß nicht wie viele Generationen alt war, sah es immer noch so frisch und neu aus, als ob es erst gestern gebaut worden wäre. Kein Wunder, dass Wasserfall-Venkammma Tag und Nacht gegen Rangamma wetterte.

„Warum sollte eine Witwe, und noch dazu eine kinderlose Witwe, ein so großes Haus besitzen? Nicht ihr Vater hat es erbaut“, sagte sie. „Die Vorfahren meines Mannes haben es gebaut. Ich habe zwei Söhne und fünf Töchter, während diese geschorene Witwe nicht einmal das Glück hat, eine Ratte ihr eigen zu nennen. Und ihr müsst nur einmal ihren goldenen Gürtel und ihren Dharmawar-Sari ansehen. Hure!“ Und so wetterte sie Tag und Nacht, immer wenn sie Tempel-Lakshamma

oder Bhattas[2] Frau Chinnamma traf, wenn sie vom Fluss zurückkamen. Die Wahrheit ist, dass Venkammas eigenes Haus ebenso groß und fest war wie das ihrer Schwägerin. Aber sie sagte, es sei nicht groß genug für ihre Familie. Außerdem konnte sie den Gedanken nicht ertragen, dass das Haus von Rangammas Vater und Mutter bewohnt wurde. Wenn die Ferienzeit kam, hatte Rangamma all ihre jüngeren Brüder und die Kinder des älteren aus Bombay zu Besuch, „all diese modischen Stadt-Idioten", die bei ihr den Sommer verbrachten. „Erzähl mir doch mal", sagte Venkammma eines Tages zu Akkamma und zog den rutschenden Sari über ihren geschorenen Schädel, „warum sollte unsere Familie die ihre ernähren? Wenn ihre Eltern arm sind, sollen sie ihren Dhoti[3] und ihren Sari in Brand stecken und sterben. Ach, wenn ich nur den Mut gehabt hätte, Eidechsengift in ihr Essen zu mischen! Aber so weit wird es noch kommen!" Sie klatschte dann für gewöhnlich in die Hände und verschwand in ihr Haus, während Vorderhaus-Akkamma die Stufen zu ihrem Haus raufeilte.

Ein paar Leute waren bei Akkamma zu Besuch. Kaffeepflanzer Ramayya ist ein Vetter ihrer Schwägerin, wisst ihr. Wenn er auf dem Weg nach Karwar war, kam er manchmal bei ihnen vorbei und er übernachtete sogar in ihrem Haus. Er ließ seinen Ford auf der anderen Seite des Flusses stehen, denn die Fähre fuhr abends nicht, und kam bei ihnen vorbei. Heute war er da. Alle Leute bemühten sich, ihn zu sehen. Zum Mittagessen bekam er *Paysama*-Nudeln. Patwari Nanjundia und sein Schwiegersohn waren eingeladen. Auch andere kamen hinzu. Die Tempel-Familie und die Feigenbaum-Haus-Familie und Dorè, der „von der Universität Diplomierte", wie sie ihn nennen. Er hatte seinen Vater verloren, als er noch jung war, und seine Mutter starb bald danach. Da seine beiden Schwestern schon verheiratet und in die Häuser ihrer Schwiegermütter gezogen waren, war er mit seinen sechs Hektar

[2] Bhatta: Herr, Meister; eine Bezeichnung großer Gelehrter und Philosophen, entspricht etwa "Doktor" oder "Professor"; Bezeichnung einer sich mit dem Verfassen von Lobreden und -gedichten beschäftigenden Mischkaste; Barde. https://wiki.yoga-vidya.de/Bhatta

[3] Lendenschurz, der von allen angesehenen Hindu-Kasten in „Upper India" getragen wird. ER wird um den Körper gewickelt und das Ende wird zwischen den Beinen durchgeführt und in der Taille befestigt, sodass der Stoff bis auf ein Knie hängt.

Feuchtland und acht Hektar trockenem Land ganz allein. Er sagte, er werde wegen „höherer Studien“ in die Stadt gehen, und ging zu einer Universität. Natürlich kam er niemals auch nur durch die Eingangsprüfung, aber er hatte Stadtmanieren, las Stadtbücher und nannte sich sogar einen Anhänger Gandhis. Als er vor etwa zwei Jahren aus Poona zurückgekommen war, hatte er Stiefel, Hut und Anzug aufgegeben und zu Dhoti und Khadi[4] gegriffen. Man sagte, er habe sogar seine Stadtgewohnheit, das Rauchen, aufgegeben. Umso besser. Aber die Wahrheit ist, wir mochten ihn nicht. Er war immer solch ein Angeber. Er war nicht wie Eckhaus-Ambar, der wie ein edles Rind durch sein Leben gegangen war, ruhig, großzügig, gelassen, achtbar und brahmanisch, ein wahrer Prinz, kann ich euch sagen. Wir liebten ihn, natürlich, wie ihr gleich sehen werdet, und wenn ich nicht eine Witwe ohne Tochter gewesen wäre, hätte ich ihm eine Enkelin angeboten, wenn ich eine gehabt hätte. Ich weiß, dass er dann gesagt hätte: „Achakka, du stammst aus der Veda Sastra Pravina Krishna Sastri Familie. Bedeutet es für dich mehr, mich um etwas zu bitten, oder für mich, dir mit ‘Ja’ zu antworten?“ Er ist im selben Alter wie mein Seenu und er und Seenu waren, wie man so sagt, unser Rama und Bruder Lakshamana. Sie brauchten nur eine Sita zur Vollkommenheit. Tatsächlich war noch am selben Tag, wie jeder weiß, Kaffee-Plantagenbesitzer Ramayya gekommen, um Ambar seine Tochter zur Heirat anzubieten. Aber die Horoskope stimmten nicht zusammen. Damit waren wir alle sehr zufrieden.

Bisher habe ich nur vom Brahmanen-Viertel gesprochen. Unser Dorf hatte auch ein Paria-Viertel, ein Töpferviertel, ein Weberviertel und ein

[4] *Khadi* ist Indiens handgesponnene und handgewebte Kleidung. Der Rohstoff zur Herstellung kann Baumwolle, Seide, oder Wolle sein und wird auf einem Spinnrad namens *Charkha* verarbeitet. In den 1920er Jahren begann Mohandas Gandhi das Spinnen von *Khadi* zu propagieren. Zum einen sollte es der landwirtschaftlichen Bevölkerung die Möglichkeit zur Selbstversorgung bieten, zum anderen sollte Khadi-Stoff die ausländischen Stoffprodukte verdrängen. Gandhi selbst kleidete sich ausschließlich mit Khadi. Auch die Flagge Indiens wird ausschließlich aus Khadi hergestellt. https://de.wikipedia.org/wiki/Khadi

Shudra[5]-Viertel. Wieviele Hütten gab es da? Ich weiß es nicht. Es mögen neunzig oder hundert gewesen sein, ja, hundert mag die richtige Zahl sein. Sicherlich denkt ihr nicht, ich wäre ins Paria-Viertel gegangen, aber ich sah von der Ecke der Straße aus die Hütte Timmayyas, des Gemeindedieners. Sie stand in der Mitte, laßt mich nachdenken, wenn vier auf der einen Seite standen und etwa sechs, sieben, acht auf der anderen, das macht etwa fünfzehn oder zwanzig Hütten. Der pockennarbige Sidda hatte ein richtiges *Thothi*-Haus, ein Haus mit einem Innenhof, mit einer großen Veranda und einem breiten Dach. Irgendwo im Haus muß ein großer Kornspeicher gewesen sein, denn er besaß ebenso viel Land wie Patwari Nanjundia oder Ladenbesitzer Subba Chetty, allerdings gehörte ihm nicht das halbe Dorf wie Bhatta. Aber vor Kurzem wurde Siddas Weib verrückt, wisst ihr, und er brachte sie nach Poona und gab viel Geld für sie aus. Bhatta nutzte das natürlich aus und fügte seinem Landgut noch ein paar Hektar hinzu. Bhatta war ein schlauer Kerl! Eines Tages würde er sicherlich der Zamindar[6] des ganzen Dorfes werden. Bisher sahen wir ihn allerdings, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, durch die Straßen gehen sahen.

Die Töpferstraße war die kürzeste unserer Straßen. Sie bestand aus nur fünf Häusern. Lingayya, Ramayya, Subayya und Chandrayya besaßen die vier großen Häuser. Die alte Kamalamma hatte ein kleines baufälliges Haus am Ende der Straße, wo sie gemeinsam mit ihrem einzigen Sohn ihre letzten Lebenstage verbrachte. Man sagte, dass die Töpferstraße früher eine blühende Gegend gewesen sei, doch jetzt mit all den modernen Kacheln aus Mangalore, mussten sich ihre Bewohner dem Landbau zuwenden. Aber Chandrayya machte immer noch Gefäße für die Feste. Zum Gauri[7]-Fest ließen wir immer unsere Gefäße von ihm

[5] Shudra ist im indischen Kastensystem die Bezeichnung für die vierte Kaste (*Varna*) der traditionellen vier Kasten. Sie stellen (abgesehen von den Unberührbaren, die außerhalb des Kastensystems stehen) die unterste Schicht der indischen Gesellschaft dar und bilden die Mehrzahl der Bevölkerung: Handwerker, Pachtbauern, Tagelöhner, Diener, Landarbeiter, Arbeiter.

[6] Großgrundbesitzer

[7] Gauri: die Weiße, die Schöne, die Strahlende, die Goldene, die Glanzvolle; ein Beiname von Parvati und Durga; die Gattin Shivas; Varunas Frau. https://wiki.yoga-vidya.de/Gauri

anfertigen. Er formte auch Abbildungen von uns und verkaufte sie sogar auf dem Markt von Manjarpur. Die übrigen Töpfer waren eher einfache, ruhige Leute, die ihr Land bestellten und ab und zu in die benachbarten Dörfer gingen, um den Leuten beim Ziegelmachen zu helfen.

Wenn man um die Ecke der Töpferstraße und über den Tempelplatz ging, war das erste Haus, das man sah, das mit neun Holzsäulen versehene Haus von Patel Rangè Gowda. Er war ein dicker, kräftiger Bursche, ein wahrer Tiger in unserer Mitte. Mithilfe seiner Zunge, seiner Hände und seines Verstandes hatte er in seinem Safe solides Gold angesammelt und er trug Ringe aus solidem Gold um seine Arme. Alle seine drei Töchter lebten bei ihm und seine Schwiegersöhne arbeiteten bei ihm wie Sklaven, obwohl sie ebenso viel Land besaßen wie er. Damals war das Wort des Tigers Gesetz in unserem Dorf. „Wenn der Patel es sagt“, sagten wir immer, „dann wird auch ein Kokospalmblätterdach zu einem goldenen.“ Er ist ein ehrlicher Mann und er hat manch armem Bauern geholfen. Und, beim Himmel, was für ein Schrecken er für die Behörden war!

Die anderen Shudras waren nicht schlecht ernährte Hausbesitzer. Sie hatten gewöhnlich zwei oder drei Söhne und ein paar Töchter. Sie waren weder arm noch reich, immer schlecht angezogen und ihre Steuern und Schulden bezahlten sie immer erst nach einigen Zahlungsaufforderungen. Aber solange es Rangè Gowda gab, brauchten sie keine Angst zu haben. Er half ihnen durch die Schwierigkeiten. Sie gehörten schließlich zu seiner Gemeinschaft.

Die Brahmanen-Straße begann gleich auf der gegenüberliegenden Seite und mein Haus war das erste rechts.

Zwischen meinem Haus und Subba Chettys Laden lag der kleine Kanthapurishwari-Tempel an der Karwarstraße. Er lag am „Kap“ der Hauptstraße, wie wir sagten, und er wurde zum Mittelpunkt unseres Lebens. Er stand tatsächlich erst seit drei Jahren dort und, die Wahrheit ist, genau dort begann das ganze Elend. Ambar, der Sohn von Eckhaus-Narsamma, unser Ambar, wie wir ihn immer nannten, ging eines Tages über unseren Hof und, als er einen halb versunkenen Lingam sah, fragte er: „Warum wollen wir ihn nicht ausgraben, waschen und weihen?“ „Warum eigentlich nicht?“ fragten wir alle. Da gerade Ferien und alle Stadtjungen im Dorf waren, errichteten sie einen kleinen Erdwall und ein Ziegeldach, um den Gott zu schützen. Er war so groß und schön und

glänzte, kann ich euch sagen, und unser Bhatta führte die Weihezeremonie durch, wie es sich gehörte. Rangamma sagte, dass sie ein Milch- und Bananenopfer und ein Abendessen ausrichten werde, und wir feierten ein großartiges Fest. Dann kam der Postmeister Suryanarayana und sagte: „Leute, warum wollen wir nicht eine *Sankara-jayanthi* beginnen? Ich habe die Texte. Wir werden täglich das *Sankara-Vijaya* lesen und jeden Tag im Monat wird irgendjemand ein Abendessen ausrichten. „Das erste soll meins sein", sagte Bhatta. „Das zweite meins", sagte der Agent Nanjundia. „Das dritte muss meins sein", sagte Pandit[8] Venketeshia. „Und das vierte und fünfte gehören mir", sagte Rangamma. „Und wenn sich sonst niemand für die übrigen Tage findet, will ich jeden Abend das Essen ausrichten", sagte sie. Liebe gute Rangamma! Sie hatte genug Geld dafür und sie war allein. Und so wurde noch am selben Tag mit dem *Sankara-jayanthi begonnen*.

Der sehr gelehrte Vater Rangammas Ramakrishnayya sagte, er werde Tag für Tag das *Sankara-Vijaya* lesen. Und wir riefen alle: „Möge die Göttin ihn segnen", denn es gab niemanden, der gelassener war und eine tiefere Stimme hatte als er. Wir gingen immer zu ihm, um mit ihm über Vedanta[9] zu sprechen, wenn an den Nachmittagen das Geschirr abgewaschen und die Kinder zur Schule gegangen waren. Und nun versammelten wir uns im Ishvara[10]-Tempel auf dem Kap statt auf Rangammas Veranda. Wie großartig die *Sankara-jayanthi* war! Der alte Ramakrishnayya las Kapitel für Kapitel mit solch ruhiger, glockenklarer Stimme, dass bei uns Zuhörerinnen die Sarienden von Tränen nass wurden. Dann legten sie die Bananenblätter fürs Abendessen hin. Ein Junge kam und sagte: „Ich werde dich bedienen, Tante!" Und ein anderer kam und fragte: „Kann ich dir *paysam* servieren, Tante?" Und wieder ein anderer kam und sagte: „Ich werde dir Reis servieren, Tante." Auf diese Weise wurden wir bedient wie eine

[8] Ein Pandit ist ein indischer Gelehrter, mithin eine brahmanische, im späteren Sprachgebrauch auch eine allgemein universitär ausgebildete Person. (Wiki)

[9] Vedanta heißt wörtlich "Ende des Wissens": Veda = Wissen, Anta = Ende; Vedanta ist auch die Philosophie der Upanishaden, da die Upanishaden der letzte Teil der Veden sind.

[10] Ishvara: der Mächtige und Allgewaltige; höchster Gott, Gott in seiner herrschaftlichen Gestalt, persönlicher Gott, Bezeichnung Shivas; (im Yoga) Gott als besonderes Geistwesen bzw. Seele. Ein Name, der Shiva gegeben wird.

Hochzeitsgesellschaft. Sie bedienten uns wie wahrhaftige Prinzen und Prinzessinnen. Wenn wir dann gegessen und unsere Hände gewaschen hatten, sangen die jüngeren Frauen und wir sprachen über die *maya-vada*[11] und danach gingen wir nach Hause. Wir legten schnell Reis auf die Essblätter der Kinder und gingen zurück zum Abendgebet. Es gab *bhajan*[12]. Trompeten-Lingayya mit seiner Silbertrompete war immer da, und wenn die Musik vorüber war, blieben wir, bis der Kampfer angezündet wurde. Wir warfen einen letzten Blick auf den Gott und gingen nach Hause zum Schlafen. Unsere Augen rahmten das Gesicht des Gottes. Es war wunderbar, kann ich euch sagen. Tag für Tag verbrachten wir, als ob das ganze Dorf ein Hochzeitsfest feierte.

Manchmal gab es *Harikathas*[13] . Unser Sastri ist auch ein Dichter. Der Maharadscha von Mysore hatte ihn schon mit einem Tuch aus seinem Palast geehrt und der Sastri hatte kurz zuvor seiner Hoheit ein Epos über den Aufenthalt Ramas und Sitas im Hügelland geschickt. Man sagte, er werde wohl bald mit einem Hofamt betraut werden. Und außerdem war er ein guter Sänger. Aber noch geschickter war er als Darsteller des *Karikatha*. Wenn er mit seinen Glöckchen an den Knöcheln und den Zymbeln in den Händen aufstand, wie wahr und nah und glänzend erschien uns da die Götterwelt! Und nie hat irgendjemand einen großartigeren *Harikatha* darüber gemacht, wie Parvati Shiva gewann. Er trug Dichtung auf der Zunge. Und er konnte uns dazu bringen, stundenlang zusammenzusitzen. Wie sehr bedauerten wir es, als der letzte Abend der *Sankara-jayanthi* vorüber war! Die Luft erschien uns leer.

Aber dank Bharatha Matas Gnade war das nicht das Ende. Am nächsten Morgen kam Ambar zu uns und sagte: „Tante, was hältst du davon, das Rama-Fest, das Krishna-Fest und das Ganesh-Fest zu feiern? Wir werden

[11] Die Philosophie von Maya oder der illusionären Natur unserer Erfahrungen.
[12] Singen andächtiger Lieder
[13] Buchstäblich: Geschichte von Gott. Im Allgemeinen wird einer der indischen Legenden eine Geschichte entnommen. Der *Harikatha*-Darbieter spricht sie mit Musik und Tanz aus dem Stegreif. Manchmal hören Musik und Tanz auf und er erklärt alles in Umgangssprache.

jedes Mal ein Monats-*bhajan* haben und wir werden immer weiter feiern."

„Aber sicher, mein Sohn", sagten wir. „Und wir werden immer wenigstens ein Bananenopfer spenden können, wenn nicht gar mehr."

„Aber", sagte er, „wenn alles nach den Regeln ausgeführt werden soll, brauchen wir etwas Geld, Tante!"

„Geld!"

Da mussten wir genauer nachdenken, ehe wir antworteten. „Wie viel Geld würdest du denn brauchen, mein Sohn? Aber wenn es Kampfer sein soll, kann ich ihn spenden. Wenn es Kokosnüsse sein sollen, kann ich sie spenden. Wenn es Süßigkeiten ..."

„Nein, Tante", sagte Ambar, „So geht es nicht. Weißt du, Tante, als ich in Karwar war, feierten wir Ramas und Ganapatis[14] Feste und es gab Abend für Abend die schönste Musik und *Harikatha* und Gaslichtprozessionen. Jeder bezahlte vier Anna und wir hatten so viel Geld, dass wir die besten *Harikatha*-Darsteller bekommen konnten, Männer wie Belur Narahari Sastri, Vidwan Chandrasekharayya . . ."

„Glaubst du denn, die werden hierher kommen?" fragte ich.

„Aber sicher, Tante. Was denkst du wohl: Du zahlst ihnen zehn Rupien und gibst ihnen das Fahrgeld dazu und das wird genügen. Sie verlangen keine Palanquins und Howdahs. Und dann werden wir *Harikathas* haben, wie sie im Dorf noch nie jemand gehört oder gesehen hat."

„Gut, mein Sohn. Und wie viel sollen wir bezahlen?"

Wir wussten, dass Ambar in der Stadt gewesen war und Dinge wusste, von denen wir keine Ahnung hatten. Trotzdem war er so ehrlich wie ein Elefant. „Eine Rupie, Tante. Nur eine Rupie. Und falls Geld übrig ist, können wir es immer noch für ein heiliges Werk verwenden. Verstehst du, Tante? Genauso haben wir es in Karwar gemacht."

„Ja", sagte ich, obwohl eine Rupie viel für mich war. Ich hatte zwei Hektar und achtzig Ar bewässertes land und vier Hektar und fünfundachtzig Ar unbewässertes land. Sie gaben gerade genug her, dass mein Seenu und ich unsere drei Mahlzeiten am Tag bekamen. Eine Rupie! Das war ein Fünfundzwanzigstel meines Steueraufkommens und, sagt nur, wann hätten wir jemals rechtzeitig unsere Steuern bezahlt?

[14] Ganapati wörtl.: "Herr (Pati) der Scharen (Gana, Shivas)", ein Name des elefantenköpfigen Gottes Ganesha, der ein Sohn Shivas ist.

Aber die Rupie war für die Götter. Und Ambar verlangte sie. Er soll für immer gesegnet sein.

So ging Ambar von Haus zu Haus, vom jüngeren Bruder zum älteren, vom älteren Bruder sogar zum Großvater und – was meint ihr? – er ging sogar ins Töpferviertel und ins Weberviertel und ins Shudra-Viertel. Ich verschloss mir die Ohren, als ich hörte, dass er auch ins Paria-Viertel ging. Wir sagten untereinander, er ist einer der Gandhi-Anhänger, die sagen, es gibt weder Kaste noch Stamm noch Familie, denn sie alle beten wie wir und leben wie wir. Sie sagen auch, man solle nicht als Kind heiraten, man solle Witwen erlauben, sich wieder zu verheiraten, und ein Brahmane könne eine Paria heiraten und ein Paria eine Brahmanin. Na gut, lasst sie reden, was geht es uns an? Wir werden tot sein, bevor die Welt verunreinigt ist. Dann werden wir unsere Augen für immer geschlossen haben.

Ambar ging also von Haus zu Haus, von einem Hausbesitzer zum nächsten, und – was denkt ihr? – er sammelte hundertsiebenundvierzig Rupien. Alle sagten: „Nimm es, mein Sohn!“ Rangamma gab ihm einen Zehnrupienschein und sagte: „Bei der letzten Ernte, als Ramayyas Sohn Chennayya sein Darlehn zurückzahlte, fragte ich mich: ‘Was soll ich mit diesem Geld anfangen?’ Und ich schickte hundert Rupien an ein Brahmanen-Waisenhaus in Karwar. Ob ich das Geld nun dort oder hier ausgebe, ist für mich ein und dasselbe.“ Und dann zahlte der Agent Nanjundia zwei Rupien, sein Sohn, der Lehrer, zahlte eine und der Mann seiner Schwester zahlte zwei, drei oder vier, ich kann mich nicht genau erinnern. So ging Ambar herum und sammelte Geld in seiner Asketenschale. Und was für ein großartiges Fest wir bei der folgenden *Ganesh-jayanthi* hatten! Es gab jeden Abend Lesungen und Kampferzeremonien und unsere jungen Männer veranstalteten sogar ein Trommel- und Sitar-*bhajan*. An einem dieser Abende hatten sie Jayaramachar eingeladen – kennt ihr Jayaramachar, den berühmten *Harikatha*-Darsteller? Man sagte, er habe sogar schon dem Mahatma *Harikatha* vorgeführt. Und er ist noch dazu ein lustiger *Harikatha*-Darsteller.

„Heute“, sagte er, „soll es die Geschichte von Shiva und Parvati sein.“ Parvati wird in ihrer Buße das Land und Shiva wird, weiß der Himmel was, segnen. „Shiva ist der Dreiäugige“, sagte er, „und Swaraj ist auch dreiäugig: Selbstreinigung, Einheit von Hindus und Moslems, Khaddar.“ Dann sprach er von Damayanthi und Sakunthala und Yasodha

und bei allem war die Rede von unserem Land und von Swaraj. Wir hatten noch niemals solche *Harikathas* gehört. Und Jayaramachar kann auch wunderbar singen. Wir blieben stundenlang beieinander, atemlos und in Tränen gebadet. Aber das *Harikatha*, das ich weder in diesem noch in meinen künftigen Leben jemals vergessen werde, ist das von der Geburt Gandhijis[15]. „Was für ein Thema für ein *Harikatha*!“, rief die alte Venkatalakshamma, die Mutter des Postmeisters. „Es handelt weder von Rama noch von Krishna.“ – „Aber“, sagte ihr Sohn, der auch in der Stadt gewesen war, „aber, Mutter, der Mahatma ist ein Heiliger, ein heiliger Mann.“ „Ob er heilig ist oder der Liebhaber einer Witwe, das macht für mich keinen Unterschied. Wenn ich in den Tempel gehe, möchte ich etwas von und Krishna und Mahadeva [Shiva] hören und nicht all diesen Stadt-Unsinn“, sagte sie. Und da er ein gehorsamer Sohn war, schwieg er. Aber die alte Frau kam auch an diesem Abend. Sie konnte sich keinen *Harikatha* entgehen lassen. Sie saß neben uns - und wie sie weinte! . . .

Shiva und Parvati „Reise nach Indien“

[15] Von seinen Anhängern gebrauchter Kosename für Gandhi.

Jayaramachar erzählte uns die folgende Geschichte: Im großen Himmmel lag Brahma, der Selbsterschaffer, auf seiner Schlange, als der Weise Valmiki[16] eintrat, nachdem er von zwei Türhütern angemeldet worden war. „Oh, gelehrter Herr, was bringt dich in diese entfernte Welt?“ fragte Brahma. Er bot dem Weisen einen Platz neben sich an und fiel ihm zu Füßen. „Steh auf, oh Gott der Götter! Ich komme, um dir eine finstere Nachricht zu bringen. Dort unten auf der Erde wähltest du dir Bharatha zur Haupttochter, die Göttin der Weisheit und des Wohlergehens. Du gabst ihr das von den Weisen geliebte Himalayagebirge im Norden und die sieben brandenden Meere im Süden, du gabst ihr den Ganges, um an seinem Ufer zu meditieren, die Godavary, um daran zu leben, und die reine Cauvery, um daraus zu trinken. Du gabst ihr Reichtümer an Gold und Diamanten und du gabst ihr Könige, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat! Ashoka, der seine Feinde liebte und kein Tier tötete; Chandragupta, der an seinem Hof die neun Juwelen der Weisheit besaß, und Dharmaraya und Vikramaditya und Akbar und manch anderen edlen König. Und du gabst ihr auch Weise, die Weisheit in die acht Himmelsrichtungen der Erde ausstrahlten, Krishna und Buddha, Sankara und Ramanuja. Aber, Brahma, zwar hast du uns die königlichen Verkünder des heiligen Gesetzes und die Weisen geschickt, die die Dunkelheit der Unwissenheit zerschlugen, aber du hast uns lange Zeit vergessen, sodass Menschen über die Meere und Ozeane gekommen sind, um auf unsere Weisheit zu treten und selbst auf die Tugend zu spucken. Sie sind gekommen, um uns zu binden und auszupeitschen, um unsere Frauen milchlos und unsere Männer unwissend sterben zu lassen. Oh Brahma! Geruhe doch, uns einen deiner Götter zu schicken, sodass er sich auf der Erde inkarniert und deiner versklavten Tochter das Licht und die Fülle zurückbringt . . .“ – „Oh Weiser“, sagte Brahma, „was bedeutet mehr, dass du mich fragst oder dass ich ‘Ja’ sage? Sofort wird Shiva selbst gehen und sich auf der Erde inkarnieren, um meine geliebte Tochter von der ihr aufgezwungenen Sklaverei zu befreien. Bitte setz dich doch und

[16] Valmiki ist der Autor des indischen Heldenepos Ramayana. Die Historizität von Valmiki ist nicht gesichert, seine Lebenszeit ist abhängig von der Datierung des Epos. Der Ort seiner Einsiedelei wird beim heutigen Chitrakut angegeben. Wikipedia

die Himmelsboten sollen zum Kailas, dem Silberberg, fliegen und Shiva Bescheid sagen."

Und da! Als der Weise noch die Vergnügungen genoss, die ihm Brahma in seiner Gastfreundlichkeit anbot, wurde einer Familie im Gujarat ein Sohn geboren, wie ihn die Welt noch nie besessen hatte. Sobald er erschien, begannen die vier breiten Wände zu leuchten wie das Königreich der Sonne und kaum lag er in der Wiege, so begann er die Sprache der Weisheit zu lallen. Ihr wisst ja, wie Krishna schon als vierjähriges Knäblein gegen Dämonen kämpfte und die Schlange Kali tötete. Ebenso kämpfte unser Mohandas gegen die Feinde des Landes. Als er heranwuchs und, wie es sich gehörte, für die Haarzeremonie geschoren worden war, ging er in die Dörfer, versammelte die Menschen und sprach zu ihnen. Seine Stimme war so rein, seine Stirn so strahlend von Weisheit, dass die Menschen ihm folgten, immer mehr Menschen folgten ihm, ebenso wie sie Krishna, dem Flötenspieler, gefolgt waren. So ging er von Dorf zu Dorf, um die Schlange der Fremdherrschaft zu erschlagen. Kämpft, sagte er, aber verletzt niemanden. Liebt alle, sagte er, Hindu, Muslime, Christ oder Paria, denn alle sind vor Gott gleich. Hängt euch nicht an Besitztümer, sagte er, denn Besitztum schafft Leidenschaften und Leidenschaften schaffen Abhängigkeit und Abhängigkeit verdeckt das Antlitz der Wahrheit. Ihr müsst die Wahrheit sagen, sagte er, denn die Wahrheit ist Gott. Wirklich und wahrhaftig: Sie ist der einzige Gott, den ich kenne. Und außerdem, sagte er, spinnt jeden Tag. Spinnt und webt jeden Tag, denn eure Mutter geht in zerlumpten Trauerkleidern und eine arme Mutter braucht Kleider, um ihre Wunden zu bedecken. Wenn ihr spinnt, sagte er, wird das Geld, das sonst zu den Weißen fließt, in eurem Land bleiben und die Mutter kann die, die ohne Nahrung sind, versorgen, ebenso wie die, die ohne Milch und ohne Kleider sind. Er ist ein Heiliger, der Mahatma, ein weiser Mann und ein sanfter Mann und ein Heiliger. Ihr wisst, wie er fastet und betet. Und sogar seine Feinde fallen ihm zu Füßen. Wisst ihr, einmal lebte ein unwissender Pathan, der dachte, der Mahatma wäre ein habgieriger Mann, und darum wollte er ihn töten. Er trug ein Schwert unter seinem Hemd, als er im Dunkeln darauf wartete, dass der Mahatma aus dem Vortragssaal käme. Der Mahatma kam und der Mann hob sein Schwert. Aber der Mahatma legte dem bösen Mann die Hand auf die Schulter und sagte: „Bruder, was willst du von mir?" Und der Mann fiel dem Mahatma zu Füßen und küsste sie und seit

diesem Tag gab es keine Seele, die dem Mahatma ergebener war als die seine. Und auch die Schlange, die über Mahatmas Schenkel kroch, auch diese riesige Schlange . . .

Jayaramachar erzählte uns noch viele andere Geschichten. Aber er hatte kaum das *Harikatha* beendet und wollte gerade den Kampfer für den Gott anzuzünden, da war der Polizist Jamadar aus Sankur zur Stelle. Ambar ging zu ihm und sie sprachen miteinander. Dann sprachen sie mit Jayaramachar. Jayaramachar sah aus, als würde er gleich ausspucken, und wir sahen ihn niemals wieder. Unser Ambar führte die Kampferzeremonie aus und von diesem Tag an sah Ambar sorgenvoll und in sich gekehrt aus. Er ging zu Dorè und Sastris Sohn Puttu und Dorè und Sastris Sohn Puttu gingen zu den Söhnen Chandru und Ramu des Postmeisters Suryanarayanays. Dann kamen Pandit Venkateshia und Vorderhaus-Samis Sohn Srinivas und Kittu. Da warfen Kittu und Srinivas und Puttu und Ramu und Chandru und Seenu ihre ausländischen Kleider weg und wurden zu Anhängern Gandhis.

Zwei Tage später kam der Polizist Badè Khan ins Dorf, um bei uns zu leben.

(2)

Die Wahrheit ist, Badè Khan wohnte nicht im Dorf. Da er Moslem war, konnte er weder in der Töpferstraße noch in der Shudra-Straße wohnen, und natürlich wird niemand erwarten, er hätte in der Brahmanen-Straße wohnen können. Deshalb ging er zum Patwari[17] Nanjundia und knurrte ihn an. Der Patwari zitterte und stotterte und sagte, er könne nichts für ihn tun. „Nur der Patel[18] kann etwas tun." Da ging Badè Khan geradenwegs zum Patel und sagte: „He, Patel, die Regierung schickt mich hierher und ich brauche ein Haus, in dem ich wohnen kann."

„Hm", sagte Patel Rangè Gowda und trat über die Schwelle seiner Veranda, „ein Haus. Sie können ja herumgehen und suchen. Mir fällt im Augenblick keins ein." Er öffnete seinen Betel-Beutel, nahm sorgsam ein

[17] Dorfbuchhalter

[18] Dorfvorsteher, der allgemein die Dorfangelegenheiten regelt. Er ist das Kommunikationsmedium zu Regierungsbeamten.

Tabakblatt, setzte sich, wischte das Tabakblatt an seinem Dhoti ab, steckte es in den Mund, tat eine Areka-Nuss dazu und begann zu kauen.

Badè Khan wurde unruhig. Der Patel sah nicht nur sehr gleichgültig drein, sondern er hatte Badè Khan noch nicht einmal einen Platz angeboten. Da stieg der die drei Stufen rauf und setzte sich neben eine Säule. Seine Füße hingen von der Veranda herab und sein Stock schaukelte zwischen seinen Beinen. Einen Augenblick lang schwiegen sie. Dann rief Rangè Gowda: „He, Chenna“, und wandte sich dem Innenhof zu. „Es wird besser sein, du gehst zum großen Feld und siehst nach, ob diese Hurensöhne ihre Pflanzarbeit gut machen. Und sag Mada, dass er vor Mittag zurückkommen soll, um die Säcke auf die Wagen zu laden. Morgen ist Markt.“

Inzwischen kam das Vieh aus dem Haupttor, die Weiße, die Gescheckte und die Einhörnige und Lakshmi und Gauri und dann die Stiere und Büffel. Sie liefen die Stufen runter, läuteten mit ihren Glocken und schlugen mit den Hufen an die Steine. Der junge Sidda ging hinter ihnen her. Er trug seinen Stock in der Hand und den Dung-Korb auf dem Kopf. Badè Khan konnte Rangè Gowda nicht sehen. Er spuckte nervös in den Rinnstein und stieß den Lathi-Ring auf die Stufen. Rangè Gowda sah auf, steckte dann ein mit Zitrone bestrichenes Betelblatt in den Mund und sagte: „ Sie wollen also ein Haus, Polizei-Sahib? Tut mir leid, ich kann ihnen keins bieten.“

„Sie sind hier der Regierungsvertreter und ich habe ein Recht darauf zu verlangen, dass Sie mir ein Haus bieten!“

„Regierungsvertreter“, sagte der Patel, „stimmt, das bin ich. Aber die Regierung bezahlt mich nicht dafür, dass ich für Polizisten Häuser suche. Ich bin hier, um Steuern einzunehmen.“

„Sie sind also ein Verräter an ihren Brotgebern!“

„Ich bin kein Verräter. Ich sage Ihnen nur, was dem Gesetz entspricht.“

„Ich wusste nicht, dass Sie außerdem ein so beschlagener Jurist sind“, lachte Badè Khan. „Aber noch ein Wort zum Schluss. Wären Sie so freundlich, mir ein Haus zu verschaffen oder nicht?“

„Nein, Polizei-Sahib. Ich sage Ihnen in aller Demut, dass ich das nicht kann. Mir gehört schließlich nicht das ganze Dorf. Aber wenn irgendjemand bereit ist, Ihnen ein Haus anzubieten, bitte nehmen Sie es und verwandeln Sie es in einen Palast. Ich habe keine Einwände

dagegen.“ Er kaute immer noch seinen Tabak. Er bestrich die Betelblätter mit Zitrone, steckte sie in den Mund und kaute weiter.

„Sie wissen nicht, mit wem Sie reden“, knurrte Badè Khan durch die Zähne, als er aufstand.

„Ich weiß, dass ich die Ehre habe, mit einem Polizisten zu sprechen“, antwortete der Patel in singendem Ton. Inzwischen war sein Enkel, der kleine Puttu, aus dem Haus gekommen. Der Patel nahm das Kind in die Arme, setzte es auf seinen Schoß und kitzelte es unter den Armen, damit es lachte. Badè Khan stieg eine Stufe, zwei Stufen, drei Stufen runter. Als er am Gully stand, knurrte er den Patel an: „Das erste Mal, wenn ich dich erwische, werde ich dich zerquetschen wie eine Laus!“

„Das reicht! Genug davon“, antwortete der Patel gleichgültig. „Es wird besser sein, Sie wärmen sich die Hände nicht an anderer Leute Geld, denn das würde sie geradenwegs an den Pipalbaum bringen . . .“

„O du -!“, schnaubte Badè Khan und bemühte sich, nicht zu fluchen. Sobald er bei Sampannas Hof war, knurrte und schimpfte er. Er ging weiter und stolperte über die schweren Steinbrocken auf der Straße. Auf dem Tempelpatz versetzte er dem einohrigen Köter einen solchen Tritt, dass der knurrend durch die Töpferstraße, knurrend und bellend durch die Töpferstraße und die Paria-Straße rannte, bis alle Hunde zu bellen und alle Hähne zu krähen anfingen. Irgendwo erhob ein Esel ein freundliches Willkommensgeschrei.

Da ging Badè Khan geradenwegs zur Skeffington-Kaffee-Plantage und sagte: „Haben eure Exzellenz ein Haus, in dem ich wohnen kann?“ Herr Skeffington wandte sich zu seinem Butler um und sagte: „Gib ihm eine Hütte.“ Der Butler ging mit ihm zum Aufseherviertel und schloss ihm einen Blechschuppen auf. Badè Khan ging hinein, besah sich den gestampften Fußboden, die vergitterten Fenster und den nahe gelegenen Brunnen und sagte „Das wird genügen.“ Er ging hierhin und dorthin und suchte sich eine der alleinstehenden Pariafrauen aus. Sie brachte ihre Tontöpfe, Matten und Besen mit und er gab ihr ein gut angewärmtes Bett.

Am nächsten Tag und an den Tagen danach sahen wir nichts mehr von Badè Khan. Einige sagten, er hole einen Polizeiinspektor. Andere sagten, er sei nur ein streunender Polizist, der gekommen sei, um Geld aus den Leuten herauszuquetschen. Aber am vierten oder fünften Tag stieg der

Postbote Surappa die Vorderhausstufen herauf. Er setzte sich zum Großvater Ramanna, bat um eine Prise Schnupftabak und erzählte ihm ganz beiläufig, dass in der Skeffington-Plantage irgendein Polizist wohne. Und alle riefen: „O, Surappa, das hättest du besser frisch gekalkten Wänden erzählt. Niemand, der Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, wird solch ein Ammenmärchen glauben. Es war ein streunender Polizist, der die Unwissenden in Schrecken versetzen und damit Geld verdienen wollte. Man kennt ja diese Burschen. Wenn sie erst einmal eine Rupie, ein Dutzend Kokosnüsse oder ein Maß Reis in die Hände bekommen haben, gehen sie ihrer Wege und man hört nie wieder etwas von ihnen."

Aber Wasserfall-Venkammma wollte nichts davon wissen. „In unserer zivilisierten Zeit kommen Polizisten nicht so mir nichts dir nichts vorbei", quengelte sie. „Ich weiß, warum sie gekommen sind. Sie sind wegen Ambar und all den Gandhi-Geschichten gekommen. Er mit seinen Küchenfreundinnen und all diesem angeberischen Stadtgeschwätz!" Sie spuckte auf die Straße. Wie jeder wusste, hatte sie keine besondere Vorliebe für Ambar. Er hatte ihre zweite Tochter nicht heiraten wollen, für die ein Bräutigam nach dem anderen gesucht worden war. Schließlich näherte sie sich dem Heiratsalter. Und dann gab es noch diese andere Geschichte. Ambar war so oft „in der Küche der Nachbarin", wie sie gewöhnlich sagte. Seit dem *Sankara-jayanthi* wurde Ambar häufig dabei beobachtet, wie er die Stufen zum Kannayya-Haus raufstieg. Er kam dann manchmal nach einer Stunde, manchmal nach zwei und manchmal nach drei Stunden wieder heraus. Er nahm sogar noch andere Mitglieder seiner Bande mit. Sie sagten, dass Rangammas Haus eine Art Kongress-Haus geworden sei. Dort stapelten sie Bücher auf Bücher und sie hatten sogar Spinnräder aus der Stadt mitgebracht. Die Vertreibung von Jayaramachar aus dem Dorf hatte viel Aufsehen in der Stadt erregt und das Kongress-Komitee in Karwar hatte Ambar geschrieben, er solle zu ihnen kommen. Und als er dort war, gaben sie ihm Bücher und Zeitungen und Spinnräder. Man sagte, er brauche für nichts zu bezahlen! Aus diesem Grund waren unsere Jungs jetzt sehr beschäftigt. Sie gingen ins Shudra-Viertel, ins Töpferviertel und ins Weberviertel und riefen: „Im Namen des Mahatma, ihr könnt Spinnräder geschenkt bekommen!" Ambar selbst kam in die Brahmanen-Straße. „Schwester", sagte er zur Nasekratzerin Nanjamma, „Schwester, der Kongress verschenkt Spinnräder. Willst du spinnen,

Schwester? Du hast ja am Nachmittag, wenn das Geschirr abgewaschen und das Wasser geschöpft ist, nichts weiter zu tun. Wenn du nur eine Stunde am Tag spinnst, kannst du Blusenstoff in jeder Farbe und Breite haben, die du möchtest, einen Blusenstoff im Monat und einen Sari alle sechs Monate. Im ersten Monat bekommt ihr die Baumwolle umsonst."

„Darf ich dich etwas fragen, Ambar? Wie viel muss man dafür bezahlen?"

„Gar nichts, Schwester. Ich sag dir ja, der Kongress schenkt es euch!"

„Und warum tut er das?"

„Weil viele Millionen Meter ausländischer Stoff in unser Land kommen. Alles Ausländische macht uns arm und verunreinigt uns. Der Mahatma sagt, es sei eine heilige Tat, wenn man Kleider trägt, die man mit seinen eigenen von Gott geschenkten Händen gesponnen und gewebt hat. Es gibt den Arbeitslosen und den Faulen Arbeit. Und wenn du den Stoff nicht brauchst, Schwester, kannst du uns sagen: ‚Gebt ihn den Armen', und wir werden ihn den Armen geben. Die Fremden lassen unser Land verbluten. Wir müssen unsere Mutter beschützen."

Nanjamma verstand nicht, was das alles zu bedeuten hatte. Brahmanen spinnen doch nicht, oder? „Mein Sohn, wir haben Weber im Dorf: Chennayya und Rangayya . . ."

„Ja, Schwester. Aber sie kaufen ausländische Garne. Ausländische Garne werden von unserem Geld gekauft und all das Geld geht über die Meere. Unser Gold sollte im Land bleiben. Und unsere Baumwolle sollte auch im Land bleiben. Stell dir vor, Schwester", sagte er und setzte sich, „du baust Reis auf den Feldern an. Dann kommen Mühlenagenten aus Sholapur und Bombay und bieten dir einen verführerischen Preis. Sie zahlen dir neunzehn Rupien für ein Khandi Reis statt achtzehn Rupien und acht Anna, die Goldreifen-Somanna oder Mota Madanna bezahlen würde. Sie zahlen dir sogar neunzehn Rupien und zwei Anna, wenn du ihnen mehr als zwanzig Khandi verkaufst. Dann bringen sie den Reis weg und lagern ihn in riesigen Mühlen, die sie aus ihrem Land hergebracht haben und die von ihren Männern betrieben werden. Wenn der Reis geschält und gewaschen und nur noch der blanke Kern übrig ist, dann verkaufen sie ihn an Banya Ramanlal oder Chotalal, der ihn mit dem Zug zu Banya Bapanlal und Motilal schickt, und Bapanlal und Motilal schicken ihn zum Markt nach Tippur. Subba Chetty und Rama Chetty bringen zwanzig Sack davon nach Hause. Du hast dann keinen Reis mehr

vor der Ernte. Da heiratet zum Beispiel deine Enkelin oder deine zweite Tochter wird schwanger und das ganze Dort muss zur Siebenmonatszeremonie eingeladen werden. Du gehst zu Subba Chetty und sagst: 'He, Chetty, hast du guten Reis?' ‚Na sicher, ich habe feinen weißen Reis', sagt er und zeigt dir Reis, weiß und klein wie Perlen, geschält und gewaschen in der Stadt. Und du sagst: ‚Der Reis sieht schön aus', und du bezahlst eine Rupie für dreieinhalb Seer[19]. Jetzt sag mir mal, Nanjamma, wie viel verlangt die Schälerin Rangi von dir für das Schälen von zwanzig Maß Reis?"

„Naja, das kommt ganz darauf an. Manchmal sind es sechseinhalb und manchmal sieben, dazu gibt sie sieben Maß Futterkleie."

„Jetzt rechne mal nach, Schwester, dann wirst du sehen. Du bekommst sechs Seer für eine Rupie anstatt sieben, abgesehen von der Futterkleie, und dein Reis kommt nicht in die Mägen von Rangi oder Madi, sondern er macht einen weißen Schlemmer in seinem eigenen Land fett. Verstehst du jetzt, Schwester?"

„Na gut. Und wenn ich jetzt ja sage, was dann?"

„Dann säst du, und in diesem Jahr wirst du eine reiche Ernte haben. Dann kommen noch mehr Leute aus Bombay und Sholapur. Sie bringen größere Wagen mit und dickere Geldsäcke. Dann sagst du: 'Sie bezahlen in diesem Jahr zwanzig Rupien für ein Khandi. Wenn ich meinen Reis behalte, ist es eine große Mühe, ihn Rangi zuzumessen, ihn dann wieder von ihr zurück zu messen und über ihr Maß zu streiten.' Außerdem gibt es Ratten und Würmer und das Vieh und schließlich muss man Steuern zahlen und Zinsen an Bhatta. Wer weiß, vielleicht fällt ja auch der Reispreis wie vor zwei Jahren. Du gehst also zum Agenten und sagst: 'Gut. Ich kann Ihnen vierundvierzig Khandi geben.' Während der seine Tasche öffnet und eine Rupie nach der anderen abzählt, sagen sie schon im Hof: 'Drei. Hm, vier. Hm – fünf und eine extra für den Gott Hm' und die Säcke sind immer noch nicht voll. Die Nacht kommt und unser Speicher ist leer wie ein Trauerhaus. Am nächsten Morgen begegnet dir die Schälerin Rangi auf dem Weg zum Fluss und sagt: 'Und wann soll ich den Reis abholen, Mutter?' – 'Schick Dasara, Rangi. Wir haben noch Reis vom vorigen Jahr. Wir haben nicht allen verschluckt', sagst du. Aber Rangi weiß Bescheid. Wenn die Regenzeit kommt und es wenig Reis zu essen gibt, wird sie an deiner Tür

[19] 933 Gramm

vorübergehen und im Namen ihrer Kinder dreimal vor dir ausspucken. Dann wird auch sie mit ihrem Mann auf die Felder zur Arbeit gehen. Da werden zwei auf einem Feld arbeiten, das kaum einem Arbeit bietet, und die Kinder werden nichts zu essen haben. Die nächsten Ernteagenten bringen dann richtige Motorlastwagen mit, wie sie sie auf der Skeffington-Kaffee-Plantage haben. Sie werden allen Reis mitnehmen, sodass du zu Subba Chetty gehen musst, um dort vielleicht denselben Reis zu kaufen, der auf deinem Feld gewachsen ist, und zwar vier Seer für eine Rupie. Die Stadtleute bringen Kleider, Zucker und Armreifen mit, die sie in ihren Ländern fabriziert haben, und du wirst Kleider, Zucker und Armreifen kaufen. Du wirst hier und da Geld ausgeben und du wirst sogar zu Bhatta gehen, um einen neuen Kredit aufzunehmen, denn Lakshmi steht der pfauenblaue Sari sehr gut, den sie mitgebracht haben, und Lakshmi muss bald verheiratet werden. Sie bringen Seife und Parfum. Auf diese Weise kaufen sie deinen Reis und verkaufen gleichzeitig ihr Waren. Du wirst immer ärmer. Die Parias hungern und eines Tages hat außer Bhatta und Subba Chetty niemand mehr etwas anderes als die Kiesel aus der Himavathy zu essen und ihr Wasser zu trinken. 'Rama-Krishna, Rama-Krishna!', werden sie dann sagen. Ja, Schwester, so steht es."

„Ich bin keine Gelehrte", erklärte Nanjamma. „Du warst in der Stadt und du weißt mehr als ich. Aber sag mir doch, mein Sohn, spinnt der Mahatma?"

„Der Mahatma, Schwester? Gewiss, jeden Morgen spinnt er zwei Stunden lang, gleich nach dem Beten. Er sagt, dass spinnen genauso reinigend sei wie beten."

„Dann, mein Sohn, möchte ich ein Charka haben. Aber ich kann nichts dafür bezahlen."

„Du musst nichts bezahlen, Schwester. Ich sage dir ja, der Kongress verschenkt die Spinnräder."

„Du meinst wirklich, dass es mich nichts kostet? Weißt du, ich habe viel Arbeit im Haus und vielleicht werde ich niemals Zeit zum Spinnen finden."

„Es gehört dir, Schwester. Jeden Monat werde ich einmal fragen kommen, wie viel Meter du gesponnen hast. Und jeden Monat werde ich dein Garn abholen und in die Stadt schicken. Die Stadtleute werden dir die Baumwolle billiger geben und im Übrigen hast du deinen eigenen Stoff."

„Du bist ein kluger Bursche, dass du all diese Tricks kennst!“, sagte Nanjamma freudestrahlend. „Möchtest du eine Tasse Kaffee, Ambar?“ Und sie ging ins Haus und holte warmen Kaffee, noch dazu in einer Silbertasse. Als er ausgetrunken hatte, ging er die Straße runter zu Posthaus-Suryanarayana.

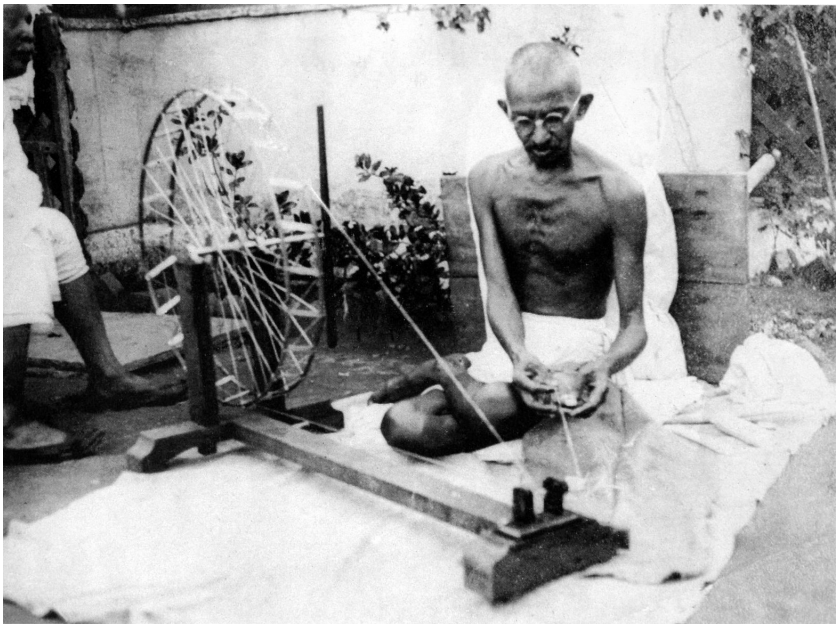


Foto: Lebenskleidung Blog

Posthaus-Suryanarayana war bereits Gandhi-Anhänger. Er bat gleich um zwei Charkas. Dann ging Ambar zu Pandit Venkateshia, zu Snuff Sastri, zu Rangammas verwitweter Schwester Seethamma und deren Tochter Ratna und zu Kardamom-Feld-Ramachandra. Alle sagten sie: „O ja, mein Sohn, O ja!“ Dann verließ er das Brahmanen-Viertel und ging ins Paria-Viertel. Die Parias waren so froh, einen Brahmanen bei sich zu sehen, dass sie sagten: „Ja, ja, du Gelehrter“. Der Sohn des linkshändigen Madanna und Bhima, der Sohn des Gemeindedieners Timmayya, der alte Mota, der einäugige Linga und Jack-Baum-Rippa, alle folgten ihm. Jedem gab er ein Spinnrad und ein Seer Baumwoll-Hanf. Sie gingen mit ihren Spinnrädern auf den Schultern nach Hause und lachten übers ganze Gesicht. Keinen Pfennig hatten sie dafür bezahlen müssen! . . Sie

würden spinnen und spinnen und spinnen. Wenn man dem Brahmanen-Jungen glauben konnte, würden sie Kleider zum Anziehen, Decken, Hemden und Betttücher bekommen. Sie sagten, das verdankten sie alles dem Mahatma!

Als sie an das Tor des Dorfes kamen, sahen sie einen kräftigen, bärtigen Mann auf dem Dorfpodium sitzen und zerstreut eine Zigarette rauchen.

„Der Polizist", flüsterte Mota Bhima zu. „Derselbe, den wir neulich gesehen haben."

„Aber er trägt keine Uniform."

„Manchmal schleichen sie so umher."

Sie verstummten, als sie sich dem Podium näherten. Nachdem sie in die Paria-Straße eingebogen waren, wandten sie sich um. Sie sahen ihn vom Podium herunterspringen und um die Tempelecke in die Brahmanen-Straße stapfen. O, der Schuft!

(3)

Bhatta war der einzige, der mit den Gandhi-*bhajans* nichts zu tun haben wollte. „Was soll all das Stadtgeschwätz?" sagte er öfter. „Wir hatten schon genug Schwierigkeiten in der Stadt. Wir wollen hier nicht solchen Ärger haben." Die Wahrheit ist, Bhatta redete so seit seinem letzten Stadtbesuch. Davor saß er bei uns und sang mit uns. Manchmal, wenn Ambar sich verspätet hatte, holte er das in weißes Khadi gebundene *„Meine Experimente mit der Wahrheit".* Er bat Seenu, daraus vorzulesen, und er selbst erklärte den Text. Dann fuhr er plötzlich in die Stadt. Er habe dort in Geschäften zu tun, sagte er. Es waren ja immer Dokumente zu registrieren – ein Vertrag über eine Hypothek, ein Kaufvertrag, ein Schuldschein – und aus diesem und jenem Grund fuhr er immer wieder in die Stadt. Schließlich mussten ja die Parteien das Fahrgeld bezahlen, was machte es ihm also aus, in die Stadt zu fahren? Ein Tag in der Stadt ist immer angenehm. Man sagte, er leihe auch dort Geld aus. Rechtsanwalt Seenappa hatte ihn zum Manager des Spuk-Tamarindenbaum-Feldes bestellt. Wir wussten alle, in welchen Schwierigkeiten der Wüstling nun war. Bhatta lieh also hundert, zweihundert, dreihundert Rupien aus. Dann kamen die Distriktwahlen. Chandrasekharayya sagte: „Ich gebe zweitausend dafür", also bekam er

das Amt. So wurde Chandrasekharayya Präsident von Tamlapur Taluk. Außerdem lebte da die Kotyahalli-Witwe mit ihrer verwitweten Mutter. Bhatta verwaltete ihr Land. Sie hatte ein Verhältnis mit dem Bruder ihres Mannes. Das bedeutete Geld. Geld bedeutete Bhatta, immer lächelnd, immer bereit, immer freundlich. Bhatta war deshalb ein feiner Kerl. Mit seinem Lächeln im Gesicht und mit heiliger Asche beschmiert, werde er eines Tages das ganze Dorf besitzen, sagten wir. Ich schwöre, so wäre es gekommen, wenn nicht der Fluss eine andere Richtung genommen hätte.

Er fuhr also viele Jahre lang immer in die Stadt. Deshalb war es so schwierig, ihn für ein Traueressen oder eine Hochzeitszeremonie zu bekommen. Er sagte dann für gewöhnlich: „Warum bittet ihr nicht Tempel-Rangappa oder Posthaus-Suryanarayana?“ Aber als er jung war, trug er ein Lendentuch um die Taille und einen Kupfertopf in der Hand. Ihr hättet den jungen Bhatta sagen hören sollen: „Heute ist der elfte Tag der hellen zwei Wochen von Sravan[20]. Morgen, sechsundzwanzig Sekunden nach der sechzehnten Stunde tritt Merkur in das siebente Haus und der Ekadashi[21]-Tag bricht an.“ – „Wann ist Dasara, Bhattarè?“ fragte man ihn. Er öffnete dann seinen fettigen Kalender und legte ihn achtsam auf seinen prallen Bauch. Tief in Gedanken und mit vielen gelehrten Berechnungen mithilfe seiner geschickten Finger sagte er dann: „In einem Monat und vier Tagen, in genau einem Monat und vier Tagen.“ Dann bat man ihn zu einem Traueressen am neunten Tag des nächsten Mond-Monats. Er lächelte und sagte: „Gewiss, Tante. Gewiss.“ Nach so einem Fest nahm er seine Kokosnuss und seine Geldopfer und rannte zu Pandit Venkateshias Haus runter, um die Jahresfeier für dessen verstorbenen Vater abzuhalten. Bhatta war der Erste Brahmane. Er war schon knapp vor elf Uhr dort – in seinen sauberen Kleidern, mit

[20] Name des fünften Monats des indischen Saka-Kalenders: Shraavana. Saka-Kalender: Das indische saka-Jahr orientiert sich am Mond und besteht aus 12 Monaten die jeweils von Neumond (tilem) zu Neumond reichen. Um die Differenz zum Sonnenjahr auszugleichen wird alle 30 Monate ein Schaltmonat eingefügt.

[21] wörtlich "die Elfte", ist der elfte lunare Tag (Tithi) nach Neu- bzw. Vollmond. Ekadashi gilt als besonders geeignet zum Fasten, für die Meditation und Kontemplation.

seiner großartigen Aschenbemalung und allem anderen –, setzte sich auf die Veranda und flocht die Trauer-Gras-Ringe. Solche Gras-Ringe und dazu die Blätter-Becher! Es gab keine besseren. Und es war so angenehm, ihn die Gita runtersingen zu hören. Die Wände hallten davon wider.

Ramanna war der Zweite Brahmane. Er kam kurz vor Mittag. Dann konnte die Zeremonie anfangen. Bhatta beherrschte seine Kunst sehr gut. Es war im Augenblick vorüber. Dann begann das richtige Traueressen mit frischem Honig, hartem Quark und dem von Bhatta geliebten Bengal-gram *khir* [Reispudding]. „Lang zu, Bhattarè, nur noch eine Tasse, nur eine! Wir wollen die Manen nicht unzufrieden stimmen." Die Kinder spielten im Schatten beim Stall und die älteren Leute saßen im Seitenzimmer und warteten darauf, dass die heiligen Brahmanen ihr Mahl beendet hätten. Aber Bhatta kaute und rülpste, trank Wasser und kaute weiter. „Rama-Rama. Rama-Rama." Schließlich gab es nicht alle Tage ein Traueressen. Wenn dann das heilige Mahl zu Ende war, bekam er die Kokosnuss und die zwei Rupien, wenn es aber die Thathaus-Bewohner waren, gab es fünf und bei den Posthausbewohnern zwei Rupien, acht Anna. So war die Regel.

Bhatta kam nach Hause. Savithri hatte dann nur eine Linsensuppe mit Reis gegessen. Wenn der Herr des Hauses nicht da war, kümmerte man sich besser nicht ums Essen. Er würde vielleicht ein paar *odès in* seinem Glas mitbringen. Zum Abendessen würde dann ein gutes Kokosnuss-Chutney und eine Suppe genügen. An den Abenden der Traueressen aß er nur so wenig. Das Kind bekam einen Happen Reis.

„Haben sie dir die zwei Rupien bezahlt?" fragte Savithramma, als sie auf ihrer Matte erwachte.

„Was denn sonst?" Bhatta ging geradenwegs in sein Zimmer, öffnete die Schatulle und die zwei Rupien verschwanden.

Er wusste, wie viel Geld darin war. Es waren etwa dreihundertfünfzig Rupien. Etwas war schon weg, zehn Rupien für Rampur Mada. Irgendeine Hochzeitszeremonie. Sechs Prozent Zinsen, zahlbar in zwei Monaten. Gute Sache. Dann schickte Mada den Lingayya. Lingayya hatte seine Steuern nicht ganz bezahlt. Der Steuereinnehmer drohte mit einer Hausdurchsuchung. Vor Anbruch der nächsten Woche musste er zahlen. Genau einundzwanzig Rupien und acht Anna. Zahlbar gleich nach der Ernte. Für sechs Monate waren es zehn Prozent Zinsen. „Gelehrter Maharadscha, soviel du für richtig

hältst!“ – „Na gut, du bist Vater vieler Kinder, sagen wir neuneinhalb.“ – „Dein Diener, Maharadscha. Du bist wie ein guter Vater.“ – Lingayya bekam das Geld. Lingayya und Mada schickten Kanthamma, unsere Kanthamma aus der Töpferstraße. Dieses Mal ging es um die Hochzeit ihres Sohnes. Sie wollte nicht sterben, bevor ihr Sohn eine Frau hätte. Es sollte großartig werden. Sie brauchte hundertzwanzig Rupien. Sie nahm für drei Jahre eine Hypothek auf ihren Hektar bewässertes Land auf. „Das ist der Vertrag, Kanthamma.“ – „Gelehrter Bhattarè, wie du möchtest. Kann ich denn deine Bücher und Papiere lesen? Du sagst: ‚Das ist das Schriftstück, Kanthamma‘, und ich werde meinen Daumenabdruck darauf machen.“ Eine Woche später waren die Papiere fertig. Kanthamma bekam ihr Geld. Nur sieben Prozent Zinsen.

Inzwischen war leider Savithramma gestorben. Ein Unfall. Sie war zum Champak[22]-Brunnen gegangen, um Wasser zu holen, rutschte aus, fiel und starb. Heiratsangebote erreichten Bhatta von allen Seiten: von Suryanarayana aus Kuppur, vom Viersäulenhaus-Chandrasekharayya und von Purnayya aus Alur. Purnayya hatte eine erwachsene Tochter im heiratsfähigen Alter. Sie war zwölfeinhalb Jahre alt. In einem Jahr würde Bhatta jemanden haben, der ihm wenigstens das Feuer fürs Badewasser anzünden würde. Er bekam tausend Rupien in bar und zwei Hektar bewässertes Land unten am Setturkanal. Und eine siebentägige Hochzeitsfeier. Die Horoskope stimmten wunderbar überein. „Gut, wenn der Himmel es will und die Eltern ihren Segen geben, dann sollen sich unsere Familien zusammenranken!“ Es gab Blusenstoff mit Spitze für jede Besucherin und Saris für die Oberhäupter der Familie. Ein Wagen nach dem anderen fuhr nach Alur, ein Wagen nach dem anderen mit den Leuten vom Vorderhaus, denen vom Tempel und denen vom Posthaus. Als sie acht Tage später zurückkamen, sahen sie aus, als wäre viel Ghee [Butterschmalz] durch ihre Kehle gerutscht und viel Gelächter. Gleich am nächsten Tag sagte Puttur Satamma: „Wir haben noch nie eine Hochzeit wie die von Bhatta erlebt. Solch ein *pheni* [indische Süßigkeit]. Das ist wahrhaftig das Haus eines Zamindars, Schwester!“

Bhatta wurde immer reicher. Er konnte mehr Geld ausleihen. Nun war er kein Brahmanen-Priester mehr. Er war Landbesitzer. Zur Krönung des ganzen wurde das Mädchen zwei Monate später volljährig, sodass

[22] eine Pflanzenart aus der Gattung Magnolien in der Familie der Magnoliengewächse. (Wikipedia)

das Haus strahlte wie nur je eines gestrahlt hatte. Aber das Leben um ihn herum hatte sich verändert. Tempel-Rangappa und Vorderhaus-Suranna gingen nicht mehr zum Fluss wie früher. Jeden Morgen standen sie früh vor Bhattas Haus und riefen: „He, Bhattarè, bist du wach? Es wird Zeit, zum Fluss zu gehen, he!“ Wenn Bhatta schlief, klopften sie an die Tür, weckten ihn und nahmen ihn mit. Dann kam ein Mann und wollte hundert Rupien, ein anderer wollte dreihundert und der Patwari und der Patel, Parias und Plantagenarbeiter kamen an seine Tür, um Geld zu borgen. „Nur für einen Monat, Gelehrter? Die Regen haben uns einen üblen Streich gespielt.“ Oder: „Der Schuft nimmt sich den besten Anwalt in Karwar. Und ich bin kein Hurensohn, der keinen besseren kriegen könnte als er. Nur dreihundert für jetzt, Maharadscha. Mein Kokosnusshain als Pfand.“ Aus fünfhundert wurden vierhundertfünfzig, die vierhundertfünfzig wurden vierhundert, dann dreihundertachtzig und dreihundertfünfundsiebzig, aber Bhatta hatte immer das letzte Wort. Dieses Feld ist nicht mehr als zweihundertfünfzig Rupien wert. Sagen wir zweihundertfünfundsiebzig. Gut, also zweihundertfünfundsiebzig. Gebühren drei Rupien, Bestechung für die Registrierung zwei Rupien und acht Anna, acht Anna für den Bürovorsteher und vier für den Portier.

„Wer ist dein Rechtsanwalt, Timma?“

„Was? Woher soll ich das wissen, Gelehrter?“

„Warum willst du nicht Rechtsanwalt Seenappa nehmen? Er ist der beste Strafverteidiger im ganzen Distrikt!

„Wie du möchtest, sagt der, der dir die Füße küsst.“

Rechtsanwalt Seenappa wurde gewählt. Am nächsten Tag, als die Registrierung vorgenommen wurde, gingen Timma und Bhatta zu Seenappa.

„Hallo Bhattarè, wie steht es mit dem Regen bei euch?“

„Sehr gut! Ich bringe dir Timma, einen Mann mit Familie und Kindern. Ich sagte ihm, ich würde ein gutes Wort bei dir für ihn einlegen. Er und seine Vorfahren bestellen seit Generationen unsere Felder . . .“

„Euer Bhatta ist mir wie ein Bruder“, sagte Rechtsanwalt Seenappa. „Timma, wir werden den Prozess gewinnen.“ Und er gewann den Prozess.

Dann kam Chennayyas Zivilprozess über die Feldergrenzen, Paria Siddas Kanalwasser-Prozess und dieser und jener andere Prozess. Bhatta sagte: „Ich nehme dich mit zum Rechtsanwalt Seenappa“, oder

„Ich bringe dich zum Rechtsanwalt Ramachandrayya.“ Wir sagten: „Jetzt wird Bhatta schon selbst ein Rechtsanwalt.“ Denn als die Prostituierte Chowdy und ihr Nachbar Madanna über den Jasminbusch stritten, sagte Bhatta: „Sie sollen zu mir kommen, dann werden wir das regeln.“ Und er regelte es – für nur zehn Rupien. Dann stritten Sampanna und Siddayya auf der einen Seite und Chenna und ihre Schwiegertochter Sati auf der anderen über die Adoption, es stritten Siddi und Venki über die Vergiftung des kleinen Bora und Seetharam und Subbayya über die Nachtweiden. Bhatta regelt alles. Wir sagten: „Wir brauchen nicht mehr in die Stadt zu einem Rechtsanwalt zu gehen. Wir haben einen im Dorf.“ Aber Bhatta sagte immer: „Dein ergebener Diener. Ich küsse deine Füße.“ Und wenn nicht er den Streit schlichtete, brachte er die Parteien zu Seenappa oder Ramanna. Wenn es ein kleiner Fall war, nur ein Bescheid zu geben oder eine Eingabe zu machen war, ging er manchmal zu Rechtsanwalt Ramaswamy, dem ‚Drei-Paisa-Advokaten‘, wie sie ihn nannten, und er war so gut wie jeder andere. Der Bescheid wurde auf den Weg gebracht oder die Eingabe wurde entworfen und Bhatta bekam nur zwei Rupien für seine Mühe. Nur zwei Rupien, wisst ihr, drei, wenn es eine Eingabe war!

Bhatta besaß nun hundertfünfzig Hektar bewässertes Land und dreihundertsechzig Hektar unbewässertes Land in den verschiedenen Dörfern – im Dorf, Santur, Puttur und Honnalli. Und es gab weder einen Paria noch einen Brahmanen, der ihm nichts geschuldet hätte. Aber niemand sagte irgendetwas gegen ihn. Er lächelte immer und war so gut. Er hatte von uns niemals mehr Zinsen verlangt als Subba Chetty oder Rama Chetty. Diese beiden Brüder waren der Ruin unseres Dorfes.

Man sagte auch, dass Bhatta unseren Feigenbaum-Haus-Ramu zum Studieren in die Stadt geschickt habe. Warum sollte er das getan haben? Ramu war weder sein Sohn noch sein Neffe, sondern nur ein entfernter Verwandter. „Wenn du dir einen guten Namen verdienst, soll das meine einzige Belohnung sein. Wenn du durch Bharatha Matas Gnade reich und ein Steuereinnehmer wirst, wirst du wohl an den armen Bhatta denken und ihm das Geld zurückschicken – natürlich ohne Zinsen, mein Sohn, denn ich habe dir im Namen Gottes gegeben. Wenn nicht, dann mögen die Götter dich heil und gesund erhalten . . .“

Bhatta war kein schlechter Mensch, das kann ich euch sagen. Aber seine Abneigung gegen den Gandhi-*bhajan* setzte uns alle in Erstaunen.

Schließlich war kein Geld damit verbunden! Aber sagt man nicht: „Weniger seltsam sind die Wege der Götter als die der Menschen.“?

Eines Tages, als Bhatta nach seinen Abendwaschungen vom Fluss zurückkam, bog er nicht um die Mari-Tempel-Ecke, sondern ging geradenwegs den Lantana-Weg entlang und eilte die Stufen des Kanyya-Hauses rauf. Der alte Ramakrishnayya saß auf der Veranda, eine Hand an der Nase, tief atmend in Meditation. Satamma lag an der Tür, sie ruhte mit dem Kopf auf den Armen. Vom Stall her kamen Melkgeräusche, dort war Rangamma.

Sobald Satamma Bhatta sah, stand sie schnell auf und fragte ihn, aus welchem Grund er geruhe, sie mit seinem Besuch zu beehren, welche glückliche Neuigkeit ihn zu ihnen bringe und wie es Frau und Kindern gehe. Bhatta antwortete auf alles. Er erzählte, wie viel er zu tun habe, wie es mit den schlimmen Regen und dem kranken Vieh stehe, mit dem Düngen, Heuen und Jäten. Um allem die Krone aufzusetzen, gebe es unendlich viele Verträge zu unterschreiben. Wirklich, wenn Teufel an seiner Stelle sein wollten, würde er sagen: ‚Nur zu!‘ und die großmütigen Seelen dafür segnen, „Wirklich, Tante, dieses Geschäft ist schrecklich. Ich kann nicht einmal nachsehen, ob meine Verwandten tot oder lebendig sind. Wie geht es euch allen, Tante?“

„Es geht so. Wie gewöhnlich.“

Dann knarrte die Stalltür und Rangamma kam mit einer blakenden Laterne in einer Hand und einer Kanne heller, schäumender Milch in der anderen. Als sie die Stimme eines Fremden hörte, fragte sie: „Bhattarè, bist du es? Was für eine Ehre!“ Bhatta sprach wieder von den Regen, dem Vieh und den Bauern. Rangamma ging ins Haus und kam wieder heraus, um sich zu den anderen zu setzen. Ramakrishnayya hatte seine Meditation beendet. Er lehnte sich gegen die Wand und saß ruhig in der Dunkelheit. Er war ein stiller Mann mit sanfter Stimme und von wenigen Worten, unser Ramakrishnayya.

„Hat euer Sohn ein gutes Horoskop gefunden, das zu seinen Töchtern passt?“ begann Bhatta von Neuem. „Es ist heutzutage so schwer, einen Bräutigam zu finden. Als ich kürzlich in der Stadt war, ging ich den alten Subrama Pandita besuchen. Er erzählte mir, dass er niemanden für seine letzte Enkeltochter finden könne. Niemanden. Jeder Bursche mit höherem oder mittlerem Schulabschluss frage: ‚Was für eine Mitgift hast du zu bieten? Wirst du dich an der Finanzierung

meines Studiums beteiligen? Ich will dies und jenes Diplom machen.‘ Diplom, Diplom. Nichts als Diplome oder diese Gandhi-Landstreicherei. Jungs wie Ambar, die sich viel eher verheiraten und niederlassen sollten, die fangen plötzlich mit dem Gandhi-Geschäft an. Worin besteht das? Sie tun nichts als grobes Zeug weben, das nicht mal zum Wischlappen taugt, einen *bhajan* nach dem anderen grölen und sich mit Parias einlassen. Jetzt kommen die Parias schon bis ans Tempeltor und demnächst werden sie noch hereinkommen wollen. Sie werden sich eines Tages an die Stelle der Brahmanen setzen und die Veden[23] lehren. Erst vor Kurzem hörte ich, dass einige Parias im Mysore-Sanskrit-Kolleg um Zulassung nachsuchten. Da wird nächstens unser Gemeindediener Timmayya kommen und um die Hand meiner Tochter anhalten! Warum auch nicht?“

Rangamma hob ihren Kopf ein wenig und flüsterte respektvoll: „Ich denke nicht, dass wir das befürchten müssen, Bhattarè. Die Parias konnten immer bis zum Tempeltor kommen, war das nicht immer so? Und jenseits der Mysore-Grenze, in Belur, dürfen sie sogar einmal im Jahr den Tempel betreten. …“

„So denkst du dir das, Rangamma. Aber ich, der ich so oft in die Stadt fahre, sehe klarer. Hör mir mal zu! Weißt du, dass Rechtsanwalt Rama Sastri, der Sohn des alten orthodoxen Ranga Sastri, davon spricht, seinen Tempel den Parias zu öffnen? ‚Die öffentlichen Tempel unterstehen der Regierung‘, sagt er, ‚aber diesen Tempel haben meine Vorfahren gebaut, und ich werde die Parias einlassen. Welcher Hurensohn seines Vaters wird dazu nein sagen?‘ Ich hoffe nur, dass sein Vater vorher abkratzt. Aber wir leben wirklich in einer seltsamen Zeit, Tante. Zum Beispiel ihre moderne Erziehung und ihre modernen Frauen. Wisst ihr, dass in der Stadt erwachsene Mädchen, die längst Mutter von zwei oder drei Kindern sein könnten, zur Universität gehen? Sie reden mit diesem und jenem jungen Mann. Was sie so anstellen, wenn sie allein sind, weiß allein der Himmel. Und eine, habe ich gehört, hat sogar einen Moslem geheiratet. Das ist wirklich schrecklich, Tante!“

[23] eine zunächst mündlich überlieferte, später verschriftete Sammlung religiöser Texte im Hinduismus. Den Kern des Veda/der Veden bildet die mündliche Tradition der Shruti, das sind von Rishis (Weisen) „gehörte“ Gesänge, also Offenbarungen. (Wiki)

„Das ist schrecklich“, wiederholte Satamma. „es sind eben die Fluten des Kaliyuga, mein Sohn. Die Sastras sagen, dass es eine Vermischung der Kasten und eine Verunreinigung der Nachkommen geben wird. Wir können es nicht ändern, vielleicht . . .“

Aber Rangamma flüsterte wieder aus ihrer Ecke: „Ist der Mahatma damit einverstanden? Das denke ich nicht. Er sagt immer, lasst die Kasten bestehen, lasst die getrennten Mahlzeiten bestehen, lasst die Gemeinschaften nicht untereinander heiraten. Nein, nein, Bhattarè, der Mahatma ist nicht für diese Verunreinigungen.“

„Ach, und deshalb, Rangamma“, unterbrach Bhatta ärgerlich, „hat der Mahatma ein Paria-Mädchen an Kindes Statt angenommen? Er ist ein Vaisya[24] und er kann tun, was er möchte. Das verunreinigt mich nicht. Aber, Rama-Rama, wirklich, wenn wir die heilige Schnur über die Schulter jedes Parias hängen müssen . . . es ist unmöglich, unmöglich. …Tatsächlich habe ich genau das zum Swami gesagt.“

„Ach, du bist beim Swami gewesen?“ fragte Satamma neugierig.

„Ja, als ich letzthin in der Stadt war. Er ist von seiner Reise nach Mysore zurück. Da ich ein guter Brahmane bin, ging ich zu ihm, um seine Füße zu berühren und um das *tirtham* zu bitten. Ihr wisst ja, unser Seetharamu, Maddur Seetharamu, ist sein Butler. Er ist der Schwager der Frau des älteren Bruders meiner Frau. Nachdem ich den Swami besucht hatte, ging ich Seetharamu besuchen und wir sprachen von diesem und jenem, von Hariharapura, von unserem Dorf und von Talassana. Dann sagte er plötzlich: ‚Bhattarè, ich brauche deine Hilfe.‘ Und ich sagte: ‚Was kann ich für dich tun, Seetharamu – ich tu alles, was du willst!‘ Er sagte: ‚Der Swami macht sich über die Paria-Bewegung Sorgen. Er möchte sie im Keim ersticken, bevor ihre Kaktuswurzeln sich zu weit ausgebreitet haben. Du bist ein Bhatta, und deine Stimme ist keine Spatzenstimme in deinem Dorf. Du solltest mit deinen Leuten sprechen und eine Brahmanen-Partei gründen. Sonst ist der Brahmanismus nicht mehr wert als Küchenasche. Der Mahatma ist ein guter und einfacher Mann. Aber er gibt zu viel auf die Leichen essenden Parias. Heute sind es die Parias, morgen die Muslime und übermorgen

[24] Vaishya ist im indischen Kastensystem die Bezeichnung für die aus Kaufleuten, Händlern, Geldverleihern und Großgrundbesitzern bestehende dritte Kaste der traditionellen vier Kasten. (Wikipedia)

die Europäer. …Wir müssen das aufhalten. Der Swami sagt, er werde jeden Brahmanen exkommunizieren, der einen Paria berührt habe. Das ist genau der richtige Anfang. Bhattarè, wir brauchen deine Hilfe.' ‚Gut, Seetharamu', sagte ich, ‚dein Bhatta, der ein brahmanischer Priester war, kann nicht auf der Seite der Parias sein. Ich weiß, dass kein Brahmane in unserem guten Dorf, der das heilige Wasser der Himavathy getrunken hat, eine Verunreinigung der Kasten will. Ich werde mit unseren Leuten sprechen', sagte ich. Und deshalb bin ich zu euch gekommen."

Rangamma, Satamma und Ramakrishnayya schwiegen verwirrt. Vom erleuchteten Vorderhaus kam das

Wiege, wiege,
wiege die Wiege des Tänzers,
wiege die Wiege des blauen Gottes,
wiege die Wiege des Herrlichen,
wiege die Wiege des Einen,
Wiege, wiege, wiege

und vom Stall kam das Geräusch der saugenden Kälber und die Spuckgeräusche der Wandeidechsen. Von der Tempelplatz-Tamarinde hörte man die Abendschreie der Fledermäuse. Plötzlich schoss eine Sternschnuppe zwischen dem Hausdach und dem Stalldach über den Himmel und Ramakrishnayya sagte: „Eine gute Seele hat die Erde verlassen." Das kühlte Bhatta ab. Er wischte sich die Stirn und sagte:

„Rangamma, du bist mir wie eine Schwester. Ich bin nicht der Sohn eines Fleischers, der dich verletzen könnte. Ich weiß, dass du nicht der Mensch dazu bist, die Paria-Sache zu unterstützen. Aber ich möchte, dass du vor Ambar und den Stadtjungen auf der Hut bist. Ich habe nichts gegen Khadi und dies alles. Aber diese Paria-Sache liegt mir schwer auf der Seele . . ."

Unsere Rangamma war kein Dorfkind. Sie ließ sich nicht umsonst Zeitungen aus der Stadt kommen: *Tai-nadu, Vishwakarnataka, Deshabhandu* und *Jayabharatha.* Sie wusste auch so viele, viele Dinge: von weinenden Pflanzen, von den Affen, aus denen wir Menschen entstanden sind, von staubfadendünnen Würmern, die in unser Blut gelangen und uns Ruhr, Pest und Cholera bringen. Sie erzählte uns auch von den Sternen, die so weit von uns entfernt sind, dass einige ihr Licht

in den blauen Weltraum verströmten, lange bevor wir geboren wurden, lange bevor wir geboren wurden oder unser Vater geboren wurde oder unser Großvater geboren wurde. Und ebenso wie ein Tag Brahmas eine Millionen Millionen unserer Jahre ist, ist der Tag eines Sterns Millionen Millionen mal unser Tag. Jeder Stern hat eine Sonne und jede Sonne hat einen Mond und jeder Mond hat eine Erde und manche haben zwei Monde, manche drei und dort draußen zwischen der Schar der Sterne der Milchstraße, erzählte sie uns, dort draußen, dort ist ein Riss. Wenn man seine Augen an ein großes Rohr hält, sieht man eine weitere Welt mit Sonne, Mond und Sternen. Alle sind hell und schwimmen im diamantenen Dunst Gottes. Da schauderte es uns, sage ich euch, sodass wir an diesem und dem nächsten Abend nicht allein in der Küche sitzen mochten. Sie erzählte uns auch, dass es in weit entfernten Ländern Fahrzeuge gebe, die sich wahrhaftig durch die Luft bewegten. Menschen saßen darin und flogen von einer Stadt zur anderen. Und sie erzählte uns auch von der Rede, die durch die Luft geht. Sie erzählte uns, Gott behüte mich, sie versicherte uns, dass man hier sitzen und hören könne, was die Leute in irgendeinem Haus in London, Bombay und Burma sagen. Und von einem sprach sie immer wieder, – und zwar, das ist die Wahrheit, seit dem Tag, nach dem der Sandal-Verkäufer aus dem Norden gekommen war, um uns seine Waren zu verkaufen, nachdem er auf ihrer Veranda geschlafen und ihr von dem großen Land jenseits der Berge erzählt hatte, dem Land hinter Kabul und Bukhara und Lahore, dem Land von Hammer und Sichel und Elektrizität – von da an sprach sie von dem Land, das weit, weit entfernt war. Es war ein großes Land, zehnmal so groß wie zum Beispiel Mysore. In diesem Land arbeiteten die Frauen wie die Männer, Tag und Nacht. Wenn die Männer und Frauen, die Tag und Nacht gearbeitet hatten, müde wurden, machten sie in einem Palast Ferien – kein Geld für die Eisenbahn, kein Geld für den Palast -, und wenn die Frauen Kinder erwarteten, bekamen sie zwei bis drei Monate Ferien. Wenn die Kinder noch klein waren, gab die Regierung ihnen Milch, und wenn sie heranwuchsen, wurden sie in die Schule geschickt, ohne dass die Eltern dafür bezahlen mussten. Wenn sie dann noch älter wurden, gingen sie, auch ohne zu bezahlen, zur Universität. Und wenn sie noch erwachsener waren, bekamen sie eine Arbeit und ein Heim, in dem sie leben konnten. Sie nahmen sich eine Frau, mit der sie zusammenlebten, und sie hatten viele Kinder, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Sie erzählte

uns so viele wunderbare Dinge über dieses Land. Gott beschütze mich, sie sagte, dass dort alle Menschen gleich seien – jeder jedem anderen gleich – und es gebe weder Reiche noch Arme . . . Paria Ramakka, der das eines Tages hörte, sagte: „In diesem Land sind also Parias und Brahmanen gleich. Niemand gibt Reis zum Schälen, und es gibt niemanden, der Reis schält – komisches Land, Mutter!“ Aber Rangamma sagte einfach: „Davon ist in meinen Zeitungen nicht die Rede“, und sie maß weiter den ungeschälten Reis ab. Sie erzählte uns so viele, viele interessante Dinge – und all das stammte aus den weiß-blauen Zeitungen!

Wie ich schon sagte, war Rangamma kein Dorfkind wie wir und sie konnte mit Bhatta ebenbürtig diskutieren. Aber du weißt, was für eine nachgiebige Frau sie ist, mit sanfter Stimme und freundlichen Gesten. Sie sagte nur etwas über Gandhijis Leben, dass sie es studieren und dass sie Ambar fragen werde. Beim Erwähnen des Namens Ambar wurde Bhatta wieder wütend und sagte, dass er, sobald er Ambar in der Pariastraße erwischte, ihn exkommunizieren lassen werde. Der alte Ramakrishnayya sagte mit der ihm eigenen Güte, dass es nicht nötig sei, einem jungen Mann Leid zuzufügen und dass junge Männer immer leidenschaftlich seien, bis sie die bitteren Blätter des Lebens gekostet hätten, und dass besonders Ambar ein netter Brahmanen-Junge sei, der weder rauche noch eine Stadthaartracht noch Anzüge, Hüte oder Stiefel trage. Als er das hörte, wurde Bhatta plötzlich ruhig und respektvoll und sagte, es sei bei ihm nur ein vorübergehender Ärger. Ambar sei ein guter Bursche, und wenn er heiraten und sich niederlassen wollte, wäre darüber niemand glücklicher „als dieser arme Bhatta, der Kühen und Menschen nur das Beste wünscht …“

Dann kam Rangammas Schwester Kamalamma mit ihrer verwitweten Tochter Ratna. Bhatta stand auf, um zu gehen, denn er konnte niemals etwas Freundliches zu dieser jungen Witwe sagen, die nicht nur wie ein Junge allein in den Straßen herumlief, sondern auch ihr Haar zur linken Seite kämmte wie eine Mätresse. Sie trug auch immer noch ihre Armreifen, ihren Nasenring und die Ohrringe. Wenn man sie fragte, warum sie sich benehme, als ob sie nicht ihren Mann verloren hätte, sagte sie, das gehe niemanden etwas an und diese naserümpfenden Landhennen, die dächten, dass man es eine Ehe nennen könnte, wenn man einen Mann einen Tag lang sähe und noch dazu im Alter von zehn Jahren, sollten lieber Schlamm schlucken und

sich im Fluss ertränken. Aber Kamalamma brachte sie zum Schweigen und nannte sie ein schamloses Geschöpf mit einer bösen Zunge. Sie sagte, man hätte sie niemals zur Schule schicken sollen und sie werde Unehre über das Haus bringen. Ratna schlug ihre Wäsche auf die Flusssteine, schlug sie, weichte sie ein und wrang sie aus. Sie packte sie zusammen und lief schnell allein vom Fluss zurück, ganz allein durch die Felder und den Lantana-Dickicht. Die anderen Frauen sprachen vom bevorstehenden Rampur-Tempel-Fest oder vom Dharmawar-Sari, den sich die junge Suramma für die Haarschneidezeremonie ihres Sohnes gekauft hatte. Wenn Kamalamma gegangen war, spuckten sie hinter ihr her und schnitten Gesichter. Sie warfen ihr eine Handvoll Schmutz hinterher und beteten für die Zerstörung ihres Hauses. Bharatha Mata beschützte die Tugend und zerstörte das Böse. Sie würde im Sinne des Dharmas[25] wirken.

Bhatta dagegen würde so etwas nie sagen. Schließlich war er keine Frau und Ratnas Vater war immerhin sein Vetter zweiten Grades. Ratna hatte als Kind in seinem Schoß gelegen und er hatte mit ihr in seinem Hof gespielt. Dass sie so lose Reden führte, kam daher, dass sie zur Chanderhalli-Familie gehörte, aber sie würde niemandem Schande bringen. Was all die Narren betraf, die sagten, man habe sie öffentlich im Tempel mit Ambar sprechen sehen und noch dazu allein, na gut, sollten sie sagen, was sie wollten. Man konnte den Menschen keinen Maulkorb anlegen.

Aber irgendwie konnte Bhatta den Anblick des „modernen Benehmens“ von Kamalammas Tochter nicht ertragen, besonders seit sie erwachsen geworden war. Wenn ihr Sari von der Schulter fiel und die Bluse freigab, fühlte er sich immer unbehaglich. Deshalb stand er auf und sagte „Ich gehe jetzt.“ Er stieg die Stufen runter und verschwand in der Nacht.

Im Hause des Agenten Nanjudia stritt man sich mit ein paar Bauern herum. Im Posthaus hing eine Lampe an der Wand und die Bewohner saßen vor ihren Essblättern. Als Bhatta um die Ecke des Kaps bog und an Rama Chettys Laden vorbeiging, sah er vor sich eine Gestalt, die sich mit langsamen, schwerfälligen Schritten vorwärtsbewegte. Da der Himmel jetzt ganz schwarz war und kein Stern über den Gipfeln des

[25] Gesetz, Recht und Sitte sowie ethische und religiöse Verpflichtungen. Ausführliche Darstellung: https://de.wikipedia.org/wiki/Dharma

Gebirges stand, dachte er, es sei Pandit Venkateshia, der seine Tochter besuchen wollte. Aber er war sich nicht sicher. Irgendetwas hielt ihn davon ab, „Wer ist da?“ zu fragen. Je näher Bhatta kam, desto langsamer bewegte sich die Person. Schließlich, als Bhatta bei Dorès Kardamom-Garten war, zitterte etwas in ihm und er fragte: „Wer ist da, Bruder?“ Aber er bekam keine Antwort, sondern hörte nur ein Husten und Niesen und das Klopfen eines Stockes gegen die ruhigen Äste des Pipal. Als Bhatta wiederholte: „Wer ist da, Bruder?“ kam diesmal, fest und scharf, die Antwort „Was geht dich das an?“. Als Bhatta seinen Hof betrat, fiel ein bleiches, pudriges Licht von der Verandalaterne auf die Gestalt. Es zeigte einen Bart, einen Lathi und eine Reihe von Metallknöpfen. Dann wandte sich die Gestalt plötzlich zu Bhatta um und sagte: „O, du bist es, Bhattarè? Entschuldige ... Ich bin Badè Khan, der Polizist. Ich war gerade wegen ein paar Besorgungen bei Rama Chetty.“

„Macht nichts, Sahib“, sagte Bhatta.

„O, es macht sehr viel, Maharadscha. Ich falle dir zu Füßen.“

Was Bhatta gesagt hatte, war am nächsten Morgen schon am Fluss und Wasserfall-Venkamma sagte: „Gut gegeben, gut gegeben! Genau so sollte es sein – dieser Ambar und sein Stadtgeschwätz!“ Und Tempel-Lakshamma sagte, dass Ambar in seinem eigenen Haus tun könne, was er wolle, aber in diesem Dorf solle es keine Paria-Sache geben. Venkamma und Timmamma sahen die junge Posthaus-Chinnamma zustimmend an, als sie sagte, es sei alles unwahr, denn Ambar sei ein Mann mit einer wohltönenden, tiefen Stimme, er liebe Gott und würde niemals die Kasten vermischen. Aber als sie die alte Narsamma, Ambars Mutter, sahen, wechselten sie schnell das Thema. Sie antworteten ihr nicht einmal auf ihre Frage: „Wie geht es euch allen, Schwestern?“ Die alte Narsamma stellte ihren Wäschekorb neben den Schlangen-Pipal. Sie setzte sich oberhalb der Plattform, um sich einen Augenblick auszuruhen. Narsamma war eine fromme alte Frau, hoch gewachsen und dünn. Ihre großen, breiten Aschenzeichen gaben ihr das Ansehen asketischer Heiligkeit. Sie näherte sich ihrem fünfundsechzigsten Lebensjahr. Sie hatte elf Kinder geboren, fünf davon tot – das war nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Von den sechs übrigen war Ambar der einzige Sohn. Die anderen waren Töchter, hierhin und dorthin verheiratet, eine mit einem Mann namens Shanbhog jenseits der Mysoregrenze, eine mit einem Priester, eine andere mit einem

Landbesitzer, wieder eine andere mit einem Steuereinnehmer und die letzte mit einem Gerichtsbeamten, alle gut verheiratet mit großen Familien von Schwagern und Schwägerinnen, alle mit Kindern gesegnet, außer Sata, der zweiten Tochter, die trotz all ihrem Geld und ihren Pilgerreisen kein einziges Kind bekommen hatte. Aber Ambar, den jüngsten, liebte Narsamma am meisten – sie sagen der jüngste sei immer der heilige Stier, nicht wahr? Sie dachte, dass er mit seinem Aussehen und seiner Intelligenz wenigstens ein Obereinnehmer werden würde. Warum auch nicht? Er war ein glänzender Schüler und er hatte eine so ehrerbietige Art. Man bat schon um sein Horoskop, als er kaum sechzehn war.

Aber Ambar wollte nichts dergleichen. Denn, wie jeder wusste, hatte er eines Tages eine Vision gehabt, eine Vision des Mahatma, mächtig und vor Gotterfülltheit strahlend. Er stahl sich zwischen den freiwilligen Helfern hindurch und kam aufs Podium. Er stand beim Mahatma, dessen Haut eine milde Kraft und Liebe ausstrahlte. Er stand neben einem der Männer, die dem Mahatma Luft zufächelten, und flüsterte ihm zu: „Bruder, ich will dich ablösen." Der Mann mit dem Fächer fächelte weiter und der Mahatma sprach weiter. Ambar sah vom Publikum zum Mahatma und vom Mahatma zum Publikum und sagte sich: „Hier ist etwas von der stillschweigenden Zwiesprache, von der die alten Bücher erzählen." Er wandte sich noch einmal an den Mann mit dem Fächer und sagte: „Bruder, erst, wenn du müde bist." Der Mann mit dem Fächer sagte: „Nimm ihn, Bruder." Ambar stand neben dem Mahatma und der Fächer ging einmal zur einen und einmal zur anderen Seite. Unter dem Fächer kam eine Stimme hervor, tief und aufwühlend, und ging hinaus in die Herzen der Männer und Frauen. Sie kam durch die klirrende Luft zurückgeströmt und fuhr durch den Fächer und Ambars Haare und Nägel in seine Gliedmaßen. Ambar schauderte es und dann überfluteten ihn Ringe und Wellen von *„Gandhi Mahatma ki jai!" – „Jai Mahatma!*". Als sie sich an Ambar brachen, bewegte er den Fächer immer schneller über dem Kopf des Mahatma und Schweiß floss von seiner Stirn. Dann folgte ein gedämpftes Schweigen seines Blutes und er sagte sich: „Ich will zuhören." Er hörte zu und dabei hörte er: „Es gibt im Leben nur eine Kraft und das ist die Wahrheit. Es gibt im Leben nur eine Liebe und das ist die Liebe zur Menschheit. Es gibt im Leben nur einen Gott und dieser Gott ist der Gott aller Menschen." Es schauderte ihn. Er wandte sich zu dem Mann hinter sich um und sagte:

„Bruder.“ Der Mann nahm Ambar den Fächer ab und Ambar taumelte zurück und wollte sich einen Weg nach draußen suchen. Aber überall um ihn herum waren Männer, hinter den Männern waren Frauen, hinter ihnen waren Wagen und Ochsen und dahinter der Fluss. Ambar sagte sich: „Nein, ich kann hier nicht raus.“ Er setzte sich neben das Podium, stützte den Kopf in die Hände und Tränen traten ihm in die Augen. Er weinte leise und mit dem Weinen kam Frieden. Er stand auf und sah dort neben den Stuhlbeinen die Sandale und den Fuß des Mahatma. Er sagte sich: „Hier ist mein Platz.“ Plötzlich wurde Beifall geklatscht und Rufe ertönten *„Bandè Mataram*[26]*, Gandhi Mahatma ki jai!“* Ambar streckte die Hände aus und schrie: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Als um den Mahatma Aufregung und Verwirrung entstanden, sprang Ambar auf das Podium, schlüpfte zwischen einigen Menschen hindurch, fiel dem Mahatma zu Füßen und sagte: „Ich bin dein Sklave.“ Der Mahatma hob ihn auf und vor allen sagte er: „Was kann ich für dich tun, mein Sohn?“ Ambar sagte wie Hanuman[27] zu Rama: „Gib mir einen Befehl.“ Der Mahatma sagte: „Ich gebe keine Befehle außer dem, die Wahrheit zu suchen.“ Ambar sagte: „Ich bin unwissend, wie kann ich die Wahrheit suchen?“ Die Menschen um ihn herum versuchten ihn zu verscheuchen und wegzubringen, aber der Mahatma sagte: „Du trägst ausländische Kleider, mein Sohn.“ „Ich werde sie ablegen, Mahatmaji.“ „Du studierst vielleicht an einer ausländischen Universität.“ „Das werde ich aufgeben, Mahatmaji.“ „Du kannst deinem Land helfen, indem du hingehst und zwischen den stummen Millionen in den Dörfern arbeitest.“ „So soll es sein, Mahatmaji.“ Der Mahatma klopfte ihm auf den Rücken und durch diese Berührung wurde ihm die Schutzlosigkeit seiner Seele enthüllt, wie der Tag von der Nacht enthüllt wird. Ambar zog sich zurück. Als hätte er die Augen geschlossen, tappte er durch die Menge bis zum Flussufer. Er wanderte durch die Felder, über Wege und Kanalbrücken. Als er an diesem Abend zum *College* zurückkam, warf er

[26] Die Hymne *Bande/Vande Mataram* („Ich beuge mich vor dir, Mutter [Indien]“) des indischen, aus Bengalen stammenden Dichters Bankim Chandra Chattopadhyay (1838-94) wurde zum Schlachtruf national gesinnter Inder.

[27] eine hinduistische Gottheit mit der Gestalt eines Affen. Im Epos *Ramayana* tritt er als treuer Helfer des Gottes Rama auf. Heute gehört Hanuman zu den populärsten Hindu-Göttern.

seine ausländischen Kleider und seine ausländischen Bücher ins Kaminfeuer und verließ das *College* als Anhänger Gandhis.

So kam es, dass er um die Mitte der letzten Erntezeit ins Dorf zurückkam. Als Narsamma ihn die Karwar-Straße heraufkommen sah, sein Bündel in der Hand, rief sie: „Was bringt dich her, mein Sohn?“ Er erzählte ihr davon, dass er den Mahatma gesehen habe und dass die Schulen korrupt seien. Narsamma warf sich zu Boden, weinte und schrie, sie werde ihm nie wieder ins Gesicht sehen. Aber schließlich erlaubte sie ihm zu bleiben und war froh, ihn zu Hause zu haben. Sie sagte: „Du musst kein Obereinnehmer oder Hilfs-Polizeipräsident werden. Du kannst dich um dein Erbland kümmern und deine beiden Mahlzeiten am Tag zu dir nehmen . . .“ Schon in der nächsten Woche tauchte Santapur Patwari Venkataramayya auf, um ihm seine dritte Tochter zur Heirat anzubieten. Wasserfall-Venkamma sagte, dass das Horoskop ihrer Tochter unvergleichlich viel besser passe, und Nasenkratzerin Nanjamma sagte, ihre Enkelin Sita sei zwar erst sieben Jahre alt, aber sie solle bald verheiratet werden, wenn Ambar nur „Ja, Tante!“ sagte. Aber Ambar sagte einfach, er wolle nicht heiraten. Als Narsamma sagte: „Du bist ein erwachsener Mann, Ambar, wenn du jetzt nicht heiratest, wirst du auf schlechte Wege geraten“, sagte Ambar, nachgiebig wie immer: „Nein, Mutter. Ich schwöre auf die heilige Schnur, dass ich keusch und rein bleiben und meinen Vorfahren keine Schande machen werde.“ Aber jedesmal, wenn ein Horoskop zirkulierte, ließ Narsamma es mit Ambars vergleichen, denn eines Tages würde er ja sicherlich doch heiraten. Er war der einzige Sohn und sie hätte es gerne, wenn das Haus immer beleuchtet wäre und Söhne und Enkel den Manen untadlige Opfer darbrächten, wenn sie die Augen für immer schloss. Als Ambar diese Gandhi-Sache anfing, war sie froh, dass alle mit ihm sprachen und ihn besuchen kamen. Sie hoffte, dass der Kaffeeplantagenbesitzer Venkatanarayana aus Maddur selbst seine Tochter zur Ehe anbieten würde. Schließlich besaß Ambar elf Hektar feuchtes und zweiundzwanzig Hektar unbewässertes Land, einen Kardamom-Garten, einen Mangohain mit fünfundzwanzig Bäumen und eine kleine Kaffeeplantage. Sicherlich würde Venkatanarayana seine Tochter zur Ehe anbieten! Es würde eine große Hochzeit mit einer Musikkappelle aus der Stadt, mit Autos und einer Armee von Köchen. Es würde eine königliche Hochzeitsprozession mitten in der Stadt geben

mit Feuerwerk und allem Drumherum. Eine richtig große Hochzeit, kann ich euch sagen!

Vom Tag an, als sie das wie in einer Vision vor sich sah, konnte sie weder stillsitzen noch schlafen. Sie sprach heimlich mit Posthaus-Chinnamma darüber, die die Cousine des Kaffeeplantagenbesitzers Venkatanarayana aus Maddur war, und Posthaus-Chinnamma sagte: „Natürlich, ich spreche mit Venku, wenn er das nächste Mal kommt." Sie sprach mit Putamma darüber, deren Schwester Kaffeeplantagenbesitzer Venkatanarayanas zweite Frau war. Die Nachricht wurde von einem Haus zum anderen weitergeflüstert, dass Ambar mit der zweiten Tochter von Venkatanarayana verheiratet werden sollte. „Sogar der Hochzeitstag steht schon fest", sagte Tempel-Lakshamma. „Es wird in der dunklen Hälfte des Monats Sravan sein". Alle sagten, bald werde das Dorf Nudeln, Reiskuchen und Papad[28] zubereiten. Alle sagten: „Das wird eine schöne Hochzeit! Wir werden feiern, wie wir es bisher noch nie getan haben, denkt doch nur, ein Kaffeeplantagenbesitzer!"

Aber Wasserfall-Venkamma wusste es besser. Dieser Nichtsnutz, der nicht einmal ein Examen machen konnte und der sich jetzt der Paria-Sache widmete, der konnte betteln, katzbuckeln und sich dem Kaffeeplantagenbesitzer zu Füßen werfen, aber er würde nicht einmal den Kot von dessen zweiter Tochter bekommen.

„Wenn ihr es wissen wollt", sagte sie, „werde ich geradenwegs zu Narsamma gehen und es herausbekommen." Sie ging sofort los, ihr Sari rutschte von ihrem geschorenen Kopf herunter. Sie ging schnell, und als sie zu Ambars Haus kam, pflanzte sie sich direkt vor seiner Mutter auf und schrie sie an: „Narsamma, ich bin gekommen, um dich etwas zu fragen. Du erinnerst dich, dass du meine Tochter nicht für deinen Sohn wolltest. Ich bin jetzt froh darüber und sage mir, dem Himmel sei Dank, dass ich meine Tochter nicht an einen Mann gekettet habe, der sich mit Parias mischt. Gut so! Ich habe jetzt Horoskope aus Bangalore und Mysore mit richtigen B.A.s und M.A.s. Du wirst sehen, dass ein anständiger Hilfs-Polizeipräsident meine Tochter zur Frau nimmt. Aber ich bin wegen meiner Frage gekommen. Sag mir doch, Narsamma, es scheint so, als ob dein Sohn die Tochter des Kaffeeplantagenbesitzers Venkatanarayana heiraten wolle. Das wird er schön bleiben lassen. Gott

[28] sehr dünner frittierter Fladen aus Linsenmehl

hat mir nicht umsonst eine Zunge gegeben. Und beim ersten Mal, wenn deine geehrten Gäste aus dem Haus kommen, nachdem der Ehevertrag entworfen ist, werde ich hier in dieser Ecke stehen und mich auf sie stürzen, ich, eine geschorene Witwe, und ich werde ihnen eine verdammt gute Segenszeremonie in den gewähltesten Worten bieten. Hörst du, Narsamma? Dein Ambar soll sich in Acht nehmen. Unsere Gemeinde wird sich nicht durch solche schmutzfressenden Köter versauen lassen. Paria! Paria!“ Sie spuckte gegen die Tür und ging weg. Narsamma war bestürzt. Das ganze Dorf sagte, Wasserfall-Venkamma sei nun einmal so, und Narsamma solle es sich nicht zu Herzen nehmen. Als Narsamma sie am nächsten Tag am Fluss traf, war Venkamma so freundlich wie immer. Sie sagte, sie habe eine böse Zunge und eines Tages werde sie den Tischler Kenchayya bitten, sie herauszusägen. Narsamma sagte: „O, es macht nichts, Schwester.“ Sie sprachen alle freundlich miteinander und gingen mit ihren Körben auf dem Kopf zufrieden nach Hause.

Aber noch am selben Morgen begann es wieder in Venkamma zu brodeln. Als Narsamma zum Wasser ging, ihren Korb in den Sand stellte und ihr Bündel entrollte, pflanzte sich Venkamma wie eine Bananenstaude vor ihr auf und schrie: „He, Narsamma. Weißt du, was dein Sohn über dieses Dorf bringt?“

„Was?“ Narsamma zitterte.

„Was? Du hast umsonst elf Kinder zur Welt gebracht, wenn du nicht einmal weißt, was dein geliebter Sohn die ganze Zeit über treibt. Ich werde dir sagen, was er tut: Er mischt sich mit den Parias wie ein wahrhaftiger Moslem. Der Swami hat durch Bhatta sagen lassen, dass er das ganze Dorf exkommunizieren wird. Hast du gehört? Das ist wirklich was Feines: du mit deinen breiten Aschenzeichen und dein verrückter Sohn und seine Art. Wenn er nicht aufhört, sich mit den Parias zu mischen, dann wird diese Hand hier – hörst du? – diese Hand hier wird ihm zwei Ohrfeigen geben und einen Schlag auf den Po und ihn weinend zu seinen Freunden, den Parias, schicken. Hörst du? Ich habe Töchter zu verheiraten und alle anderen auch. Wenn du keine hast, umso schlimmer für dich. Wir werden ihm keine Paria-Geschichte durchgehen lassen. Wenn er mit Paria-Huren schlafen möchte, dann soll er es tun. Aber er soll sich nicht Brahmane nennen, hörst du? Sag ihm, dass ich ihm, wenn ich ihn das nächste Mal in der Brahmanen-Straße sehe, einen

sehr feinen Hochzeitswillkommen mit meinem Besenstiel bereiten werde."

„O, beruhige dich, Venkamma", sagte Posthaus-Chinamma, die zweite Schwiegertochter des Hauses. „Es steht einer Frau nicht zu, so zu sprechen. Bhatta hat nicht gesagt, dass das Dorf exkommuniziert werde. Nur in dem Fall, wenn wir uns mit den Parias mischen . . ."

„Ach, geh doch! Was weißt du Küchenkönigin schon von der Welt draußen? Ich weiß Bescheid: Ich habe Bhatta gestern getroffen und er hat mir alles erzählt. Der Swami hat gesagt, dass das Dorf exkommuniziert wird, wenn die Paria-Sache nicht augenblicklich aufhört."

„Wann, Venkamma, wann?" Narsamma zitterte. „Ex-komm-u-ni-kation."

„Ich sagte ja, es war gestern. Da habe ich Bhatta gesehen. Und er erzählte mir das. Wenn nicht, woher sollte ich es sonst wissen?"

„Ach, Venkamma", sagte Chinnamma, „i c h habe es dir heute Morgen erzählt!"

„Ach meine Tochter von Töchtern, du denkst, der Hahn kräht nur deinetwegen, junge Frau. Ich habe dir zugehört, als ob ich es noch nicht wüsste. Aber die Wahrheit ist, ich habe es schon vor langer Zeit erfahren. . ."

„Wahrhaftig, Exkommunikation?" fragte Narsamma. „Wahrhaftig?" Eine daumendicke Träne lief ihr über die hängenden Wangen. „Nein, nicht mein Sohn. Nein. Mein Sohn wird niemals Unehre über seine Familie bringen. Das hat er mir versprochen. Keine Unehre über seine Familie. Niemals. Niemals." Als sie ihr Bündel aufrollte, stieg es ihr vom Magen in die Kehle und sie brach in Schluchzen aus. Sie setzte sich hin und begann zu schluchzen. Inzwischen waren Rangamma und ihre Mutter zum Fluss gekommen. Sie versuchten, sie zu trösten. Aber nein. Narsamma zitterte und schluchzte weiter. „Oh Ambar, das darfst du niemals tun! Niemals!" Rangamma und die junge Chinnamma sagten, Ambar sei ein feiner Bursche. Er habe nichts Böses getan. Wenn der Swami ihn exkommunizieren wollte, würden sie selbst in die Stadt gehen und dafür sorgen, dass die Exkommunikation aufgehoben würde. Aber Narsamma hörte nicht auf sie. „Oh Ambar, wenn dein Vater noch lebte, was würde er von dir denken, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn? …" Sie stieg schnell in den Fluss und nahm eilig ein Bad. Sie machte nur ihre Kleider nass und sagte, sie gehe nach Hause. Aber Rangamma

sagte: „Warte, Tante, ich komme mit.“ Sie gingen den Flusspfad und die Feldraine entlang und durch den Mangohain. Bei jedem Schritt schrie Narsamma, dass dies und das eine Sünde sei. Sie weinte und schlug sich auf die Brüste. Aber Rangamma sagte, nichts sei geschehen. Wenn Ambar aus der Stadt zurückkomme, werde alles geregelt. Aber Narsamma wollte nichts davon wissen. „Sie werden uns exkommunizieren, sie werden uns exkommunizieren, der Swami wird uns exkommunizieren“, sagte sie. Sie rollte auf dem Boden ihres Hauses herum, während Rangamma hilflos wie ein Kalb an der Tür stand.

(4)

Der Tag dämmerte über den Ghats, der Tag erhob sich über dem Blauen Gebirge. Er ergoss sich durch die grauen verzauberten Täler, wirbelte auf und schlug überall in der Luft Wellen. Der Tag erhob sich in die Luft, mit ihm erhob sich der Morgendunst und die Wagen ratterten um die hervorstehenden Felsen und die kupferroten Gipfel. Die Sonnenstrahlen fielen in den Fluss und drangen bis zu den Kieseln auf seinem Grund durch, während die Wagen immer weiterrollten, Marktwagen zum Markt im Dorf, – Marktwagen, die von Maddur, Tippur, Santur und Kuppur kamen, beladen mit Chilis und Kokosnüssen, Reis und Ragi [Fingerhirse], Kleidern, Tamarinde, Butter und Öl, Armreifen und Kumkum[29], kleinen Bildern von Rama und Krishna, von Sankara und dem Mahatma, kleinen Puppen für die Jüngsten, kleinen Drachen für die Älteren und kleinen Schachspielen für die Alten. Die Wagen rollten am Sampur-Hügel vorbei und in das Tal des Tippur-Flusses hinab. Dann fuhren sie wieder bergan und ächzten um den Bharatha-Mata-Hügel herum. Sie fuhren einer hinter dem anderen geradenwegs in den Tempelhain, mit baumelnden und umwickelten Glocken, mit Hornschonern aus Kupfer und Rückenschonern aus Schnüren. Sie alle standen dort einen Augenblick lang in unruhigem Frieden. „Wir grüßen dich, Bharatha Mata, erhabene Göttin.“ Dann zitterten die Joche und die Stiere schüttelten sich und zogen an.

[29] heiliges Pulver von kräftigroter Farbe, hergestellt aus der Wurzel des Kurkuma (Gelbwurz) oder aus Safran . Es wird in Indien bei verschiedenen Ritualen benutzt, und besonders bei Pujas als Reinigungsritus auf die Stirn aufgetragen.

Rama mit Pfeil und Bogen https://wiki.yoga-vidya.de/Rama

Als die Joche die Erde berührten, stiegen die Männer nacheinander aus. Es waren Reisende, die vier oder acht Anna bezahlt hatten, um auf stacheliger Tamarinde oder erstickenden Chilis zu schlafen, Reisende, die die Pappur-Wagen nehmen würden, um in die Pappur-Berge und die Sampur-Wagen, um in die Sampur-Berge zu fahren. Einige würden auch über die Pässe runter in die Dörfer am Meer stapfen oder weiter ins Dorf eilen, wie es an diesem Sommermorgen unser Ambar mit einem Bündel Khadi auf dem Rücken und einem Bündel Bücher unter dem Arm tat.

Er ging um den Blumengarten des Tempels und eilte um Borannas Toddy[30]-Bude herum, überquerte die Fahrstraße und lief die Dorfstraße rauf zum Panchayat-Hügel, wandte sich nach links, ging an Bhattas Teufelsfeld vorbei, wo der Paria Tippa Unkraut jätete, sprang über

[30] englische Bezeichnung für unterschiedliche Getränke. In der Grundbedeutung ist damit Palmwein gemeint. Die Bezeichnung wurde von Briten während der Kolonialzeit in Indien erfunden.

Seethammas Zaun und ging direkt durch den Hof. Vielleicht ist Ratna am Brunnen, dachte er. Aber Ratna war nicht dort. Das Brunnenseil hing still über der Rolle und war mit Fliegen bedeckt.

Krischna: pinterest 27dba29fb018ed16894171200ce2cb36

Also lief er über das Tempelkap und um die Ecke der Brahmanen-Straße geradenwegs zu Rangammas Haus, aber, als er sah, dass Rangamma noch nicht vom Fluss zurückgekommen war, warf er die Bündel in den Kongressraum und ging zurück zu seiner Mutter, die bei der Schwelle saß. Ihr Bündel mit schmutziger Wäsche lag neben ihr und sie selbst war ungewaschen und verdrießlich.

„O, Mutter, du bist hier, um deinem Sohn einen heißen Kaffee zu machen", rief Ambar, als er die Stufen rauf und auf sie zuging, um ihr zu Füßen zu fallen. Aber sie stieß ihn weg und sagte, er solle sich nie wieder zeigen, jedenfalls nicht bevor er vom Swami persönlich *prayaschitta*[31] erlangt habe.

„O, dass mein Sohn exkommuniziert worden ist! Oh, dass ich nach Benares, Rameshwaram, Gaya und Gokurna gewallfahrtet bin! Und jetzt ist mein Sohn exkommuniziert worden! Ich wünschte, ich hätte meine Augen gleichzeitig mit deinem Vater für immer geschlossen, anstatt mit anzusehen, wie du dich verunreinigt hast. Verunreinigt! Verschwinde, du Paria!"

„Aber Mutter, worum geht es denn überhaupt?"

„Was? Spiel nicht den Unschuldigen. Geh raus und bleib wie ein Paria unten an den Stufen stehen. Wirf deinen Schatten nicht auf mich – ich hab genug."

„Aber warum, Mutter?"

„Warum? Frag das Eichhörnchen auf dem Zaun. Ich weiß es nicht. Geh und zeig mir dein Gesicht nicht eher wieder, bis du vom Swami gereinigt worden bist." Sie stand auf und eilte die Stufen runter, rannte durch die Brahmanen- und die Töpferstraße. Als sie an den Aloe-Weg kam, wurde sie so wütend über den Paria Bedayya, weil er sie nicht gleich vorbeiließ, dass sie ihn anspuckte und anschrie. Sie sagte, es sei alles die Schuld ihres Sohnes, er habe Schande über ihre Familie, die Gemeinde und das Dorf gebracht. Sie entschied sich, sofort nach Benares zu pilgern und dort den heiligen Tod zu sterben, damit das Böse sie nicht einhole. Aber als sie zum Fluss kam, waren alle so sehr mit ihrer Wäsche beschäftigt, dass auch sie ihre Kleider auf die Steine schlug und beim Schlagen wurde sie ruhiger. Nachdem sie ihr Bad genommen hatte und, ihre Gebetsperlen zählend, nach Hause kam, waren ihr Sand,

[31] Reinigung

Gras und Schatten so vertraut, dass sie gleich in die Küche ging und wie gewöhnlich zu kochen begann. Aber wo war Ambar? Er würde schon kommen. Er war ja nur in Rangammas Haus. Oh, er war kein so böses Kind, dass er das Dorf verlassene würde, ohne ihr Bescheid zu sagen. Oh, was für eine Närrin war sie gewesen, so mit ihm zu schimpfen. Alter bringt Ärger. Es war nur ein Wutanfall. Sie setzte sich zum Meditieren hin und das *gayathri*[32] kam von selbst sanft und schnell aus ihrem Mund. Ab und zu, wenn sie die Augen öffnete und durch die offene Küchentür zum Haupteingang sah, fiel ihr Blick auf die königliche, heilige Flamme und die frischen Blumen. Die Götterbilder und die Wände sahen ärgerlich und leer aus. Ja, Ambar würde bestimmt kommen! Als sie ihr Gebet beendet und das Reiswasser auf den Herd gestellt hatte, ging sie auf die Veranda hinaus, um nachzusehen, ob er auf Rangammas Veranda sei, aber er war nicht dort. Als Seenu an ihrem Haus vorüberging, fragte sie ihn, ob er bei Rangammas vorbeigehen wolle, um Ambar zu sagen, der Kaffee sei fertig – „Armer Junge, er muss nach der Nacht auf dem Wagen sehr hungrig sein!“ Sie ging wieder hinein, schrie „Rama-Rama“ und Tränen liefen ihr die Wangen runter.

Dann hörte sie Schritte an der Tür. Sie waren schwer und fremd, nicht die von Ambar, sondern die von Bhatta. Bhatta sagte, Ambar sei sehr böse darüber, dass Bhatta gesagt habe, der Swami hätte Ambar exkommuniziert. Bhatta habe zu Ambar gesagt, das sei nicht wahr, sondern der Swami habe nur gesagt, er würde ihn exkommunizieren, wenn er weiter diese Paria-Sache betreibe. „Und Ambar sagte: ‚Der Swami soll tun, was er möchte. Ich werde immer weiter mit den Parias arbeiten. Ich werde, wenn es sein muss, auch mit ihnen essen. Warum nicht? Sind sie nicht Menschen wie wir? Und wer ist der Swami? Ein selbst ernannter Narr. Er mag ja die Veden kennen und all das. Aber er hat kein Herz. Er hat keine Kraft im Denken.’ Was soll ich dazu sagen, Narsamma?“

„Das hat er gesagt, gelehrter Bhattarè?“

„Ja, das hat er mir eben gesagt. Ich ging an Rangammas Haus vorbei, nachdem ich einen Blick in den Tempel geworfen hatte.

[32] Der wichtigste Teil des brahmanischen Gebets. Er geht so: „O Antlitz der wahren Sonne, jetzt von einer Goldscheibe verdeckt, mögen wir deine Wirklichkeit erkennen und dich von Angesicht zu Angesicht sehen.“

Rangamma sagte: ‚Ambar ist hier. Er möchte mit dir sprechen, Bhattarè.' Ich ging ins Haus und erlebte, wie ärgerlich und respektlos Ambar war. Oh diese unheilvollen Tage, Narsamma! Du tust mir leid…"

„Kann man da nichts machen, Bhattarè?" fragte sie mit zitternder Stimme.

„Nichts, Narsamama. Wenn er so weitermacht, muss ich dem Swami davon berichten. Ich will nicht, dass unsere Gemeinde verunreinigt wird und die Manen unserer Vorfahren unzufrieden sind. Niemals, Narsamma, niemals. …"

„Aber er ist so vernünftig, Bhattarè. Ich kann mir nicht vorstellen, dass unser Ambar so etwas gesagt haben könnte, Rama-Rama . . ."

„Arme Narsamma. Du warst nie in der Stadt. Du kannst dir die Verunreinigungen dort überhaupt nicht vorstellen. Das kommt davon, dass Ambar zur Universität gegangen ist. Jaja, man muss sich Augen und Ohren verstopfen, oder man kriegt heutzutage keinen Bissen mehr runter …"

Dann kam Ambar herein. Narsamma weinte und Bhatta verstummte. Als Ambar ins Badezimmer ging, um sich die Füße zu waschen, ging Bhatta fort und ließ Narsamma schluchzend zurück. Ambar trat nicht zu ihr und sagte nicht einmal ein freundliches Wort. Da stand Narsamma auf, wischte sich das Gesicht ab und ging in die Küche. Als das Essen gar war, legte sie ein Blatt in die Halle, aber sie stellte nicht einmal ein Glas Wasser für das Trankopfer dazu. Sie ging auf die Veranda, wo Ambar saß und las und sagte:

„Der Tisch ist gedeckt."

„Ich komme." Ambar setzte sich an die Küchenschwelle und aß wie ein Diener: einen Bissen nach dem anderen, langsam und ohne ein Wort zu sagen. Als er aufgegessen hatte, ging er zum Brunnen und wusch sich. Narsamama aß allein in der Küche, während ihr Tränen die Wangen runterliefen. „Oh dieser Gandhi! Ich wollte, er wäre tot!"

Von diesem Tag an sprachen Narsamma und Ambar nie wieder miteinander. Er aß sein Essen an der Küchenschwelle und sie in der Küche. Alle sahen, dass Narsamma dünn wie ein Bambusstecken und runzlig wie Bananenrinde wurde. Aber Ambar ging immer öfter in die Paria-Viertel. Man sah ihn jetzt Seite an Seite mit den Parias gehen. Eines Tages, als Puttayya, der Sohn des Gemeindedieners, seine Frau verloren hatte, trug er sogar die Leiche ein Stück des Weges. Als die Leute sahen, wie er das in aller Öffentlichkeit tat – denn es war, Gott

behüte, auf dem Flusspfad – schrien sie: „Oh, er ist verloren!“ Noch am selben Morgen fuhr Bhatta in die Stadt und kam zwei Tage später mit dem Spruch des Swami zurück, dass Ambar exkommuniziert sei, er, seine Familie und alle künftigen Generationen. „Was! Nie wieder in den Tempel oder zu einem Traueressen gehen? Nie mehr zu einer Hochzeitsfeier oder einer Haarschneidezeremonie? . . . Oh!“, klagte Narsamma. Noch in derselben Nacht, als die Türen verschlossen und die Stimmen verklungen waren, rannte sie durch die Brahmanen- und die Töpferstraße. Sie stand am Dorftor und spuckte einmal nach Osten, einmal nach Westen, einmal nach Süden und einmal nach Norden. Dann spuckte sie noch dreimal in Richtung der Paria-Hütten, wo die Hunde ein Geheul erhoben, und rannte über die Böschung des Feigenfeldes. Sie erschauerte so sehr, wenn sie an all die Geister und Gespenster und die Bösen der Flamme dachte, dass sie zitterte und hustete. Aber etwas tief Verzweifeltes trieb sie weiter. Sie lief an Rangammas Zuckerrohrfeld und am Manoghain vorbei bis zu der Stelle am Fluss, wo der Strudel gurgelte und gähnte. Sie sah zum Himmel auf, der vom Mond erhellt wurde. Die Winde der Nacht, die Schatten der Nacht und die Schakale der Nacht durchbohrten ihr so sehr die Brust, dass sie erschauerte und bewusstlos in den Sand sank. Die Kälte durchbohrte sie so, dass sie am nächsten Morgen tot war.

Sie verbrannten sie da, wo sie lag. Als die Asche in den Fluss gestreut worden war, wandte sich Rangamma an Bhatta und sagte:

„Er ist allein. Die Trauerzeremonie wird in unserem Haus abgehalten.“

„Welche Trauerzeremonie?“

„Nun, die für Narsamma.“

„Aber wer wird sie ausführen?“

„Du.“

„Du kannst mir eine Prinzessin zur Frau anbieten, aber ich werde meine Seele niemals einem Paria verkaufen.“

Ambar verließ uns noch in derselben Nacht. Einige sagte, er sei nach Seringapatam, andere sagten, er sei zum Tungabhadra und einige sagten, er sei hinüber zu seinem Schwager nach Harihar gegangen. Damals klatschten alle darüber, aber heute denkt niemand mehr daran und niemand spricht mehr davon. Als Ambar zurückkam, lebte er in Rangammas Haus. Sie gaben ihm sein Essen an der Küchentür, wie es Narsamma getan hatte. Er ging immer noch zu den Parias. Er gab ihnen

immer noch Baumwolle zum Spinnen und Garn zum Weben. Er lehrte sie das Alphabet, Grammatik, Rechnen und Hindi. Dann ging auch mein Seenu mit. Als Seenu dort den Unterricht abhielt, ging Ambar in die Skeffington-Kaffee-Plantage, denn auch da lebten Parias und auch sie wollten lesen und schreiben lernen. Ambar würde morgen hingehen.

(5)

Die Skeffington-Kaffee-Plantage steigt jenseits des Bebbur-Hügels den Bärenhügel hinan, hängt über Tippur, Subbur und Kantur, zieht sich durch das Elefantental, steigt bis ans Schneegebirge und die Beda Ghats, taucht fast in die Himavathy, geht von der Ecke des Balèpur-Zolltors bis zum Bharatha Mata-Hügel, dort macht sie wieder einen Bogen und umgibt Bhattas Teufelsfeld und Rangè Gowdas Kokosnussgarten. Am Tippur-Fluss steigt sie wieder an und verliert sich irgendwo in den Dschungelwäldern der Pferdekopfhügel. Niemand weiß, wie groß sie ist oder wann sie angelegt wurde. Aber alle sagen, sie umfasse wenigstens viertausend Hektar. Einige Leute im Dorf erinnern sich noch daran, dass sie von einem Jagdherren hörten, der mit seinen eigenen Händen und der Hilfe seines Jägers die ersten Früchte der Pflanzung zur Reife brachte. Dann wuchs sie vom Bärenhügel bis zum Kantur-Hügel. Immer mehr Kulis kamen aus dem Gebiet unterhalb der Ghats. Vom Bärenhügel und Kantur erstreckte sie sich bis zum Schneegebirge. Und noch mehr Kulis kamen. Dann wurde sie immer größer, bis sie an die Hügel stieß, die unser Dorf umgeben. Und noch mehr Kulis kamen – Kulis aus dem Gebiet unterhalb der Ghats, die Tamil oder Telugu sprachen und die ihre Alten, Kinder und Witwen mitbrachten – Armeen von Kulis marschierten am Bharatha-Mata-Tempel vorüber. Die Kulis waren halb nackt, verhungert, spuckten, weinten, erbrachen sich, husteten, zitterten, quiekten, schrien und klagten – Kulis und noch mehr Kulis gingen am Bharatha-Mata-Tempel vorüber, vor ihnen die Aufseher. Kinder hingen an den Brüsten ihrer Mütter, die alten Menschen klammerten sich an die Arme ihrer Söhne. Bündel hingen über Schulter und Arm und Kopf. Sie marschierten am Bharatha-Mata-Tempel vorbei und rauf zur Skeffington-Kaffee-Plantage – Kulis aus den Gebieten unterhalb der Ghats, Kulis, junge Männer, alte Männer, alte Frauen, Kinder, Körbe, Bündel, Töpfe. Die Kulis gingen weiter – der Zug

wand sich durch die Biegungen des Plantagenpfades – durch die Buxom-Pipal-Kurve, über die Teufelsschluchtbrücke, um die Parvati-Brunnenecke – sie marschierten bergauf, die Aufseher vor ihnen, die Aufseher, die zu ihren Dörfern gekommen waren und zu ihren Nachbardörfern und den Dörfern nebenan. Es ist weit weg, eine Tagereise auf der Straße und eine Nachtreise im Zug und dann noch ein Tag im Zug. Dann an den Ufern der Godavary entlang, auf Landstraßen und auf Wegen und auf Pfaden, da kam er und bot vier Anna für einen Mann und zwei Anna für eine Frau. Sie fragten alle: „Gibt es dort Reis?“ Und er antwortete: „Es gibt dort nichts als Reis, wohin man auch blickt.“ Sie sagten alle: „Das ist ein gutes Land. Hier hatten wir Jahr für Jahr weder Regen noch Kanalwasser. Unsere Herren sind in die Städte gezogen.“ Er gab also jedem eine weiße Rupie und sie sagten: „Das ist ein sehr guter Mann.“ Sie versammelten sich in der Nacht und Ramanna, der Älteste, sagte: „Wir werden dort hingehen, vier Anna für einen Mann und zwei Anna für eine Frau.“ Alle sagten: „Dort, dort gibt es Reis.“ Das Wasser verschwand aus den Töpfen und die Säcke wurden dick von Kleidern. Die Töpfe auf dem Kopf und die Kleider unterm Arm marschierten sie immer weiter an der Godavary entlang, auf Pfaden und auf Wegen und auf Landstraßen. Die Züge hielten an und sie stiegen ein Der Aufseher kaufte jedem eine Handvoll Poppcorn und ein paar gesalzene Kichererbsen für die Reise. Er lächelte, sodass alle sagten: „Dort wird es gut sein, vier Anna für einen Mann und zwei Anna für eine Frau.“ Der Aufseher sagte: „Ihr werdet nur Kaffeebohnen pflücken, nur pflücken, wie ihr Kiesel am Fluss aufhebt.“ – „Ist das alles, Meister?“ – „Sicher, was denn sonst? Der Sahib dort ist ein guter Mann, ein großzügiger Mann – ihr werdet ja sehen. . .“ Die Züge fuhren an mit den Kulis, mit Männern, Frauen, Kindern. Dann kamen Ebenen mit Staub und Wüste und dann erhoben sich Berge vor ihnen, blaue Berge. Der Zug schnaubte und fauchte, nieste und fuhr an. Die Kulis stiegen in Karwar aus und marschierten weiter auf Landstraßen, über Straßen und Fußwege. Sie gingen einen Weg unter überhängenden Bergen entlang und einen anderen über turmhohe Gipfel. Bäche zischten über ihren Schultern und surrten unter ihren Füßen. Sie sagten, im Dschungel gebe es Tiger, Elefanten und Bären. Wenn die Kinder weinten, sagten die Mütter: „Ich lass dich hier bei den Tigern. Aber wenn du nicht weinst, nehme ich dich mit über die Berge, wo du so viel Milch haben kannst wie Wasser, wie Wasser.“ Das Kind hörte zu weinen auf. Je näher sie

ihrem Ziel kamen, desto schwieriger wurde der Weg und desto härter der Aufseher. Als alle am Bharatha-Mata-Hügel vorübergezogen waren, junge Männer, alte Männer, alte Frauen, Kinder und Mütter, stand der Aufseher hinter ihnen. Als sie, eins nach dem anderen, das Eingangstor zur Plantage passiert hatten, schlug er das Tor hinter sich zu. Sie gingen alle rauf, ein Kuli nach dem anderen ging rauf, sie gingen zum Skeffington-Bungalow rauf.

Als sie sich unter den hängenden Wurzeln des Banyanbaums neben dem Vorbau niedergelassen hatten, Männer, Frauen und Kinder, ihre Bündel und Körbe neben sich, ging der Aufseher ins Haus und kam mit dem Sahib wieder raus. Der Sahib war ein großer, dicker Mann mit goldenem Haar. Er trug eine Brille mit handtellergroßen Gläsern. Er sah nach der einen Seite zu den Männern und nach der anderen Seite zu den Frauen, jetzt auf die Arme des Paria Chennayya und jetzt auf die Beine des Paria Siddayya. Er berührte Madhavannas Sohn Chenna, der damals ein siebenjähriger Junge war, mit der Spitze seiner Peitsche. Er lachte und wollte, dass alle mit ihm lachten. Als das Kind zu weinen begann, sah er ihm ins Gesicht und lachte es aus, aber das Kind weinte umso mehr. Da stand der Sahib plötzlich auf und ging ins Haus. Er kam mit einem runden weißen Pfefferminz wieder heraus und sagte, er sei kein böser Mann. Sie würden Schläge bekommen, wenn sie es verdient, und Süßigkeiten, wenn sie gut gearbeitet hätten. „Sag ihnen das – wiederhol es ihnen“, sagte er zum Aufseher, der hinter ihm stand. Der Aufseher wiederholte: „Der Sahib sagt, dass ihr Süßigkeiten bekommt, wenn ihr gut arbeitet und wenn ihr schlecht arbeitet, werdet ihr geschlagen – das ist hier Gesetz.“ Sie standen alle wie ein Mann auf, fielen zu Boden und sagten: „Sie sind der Spender alles Guten, o Maharadscha, wir küssen Ihnen die Füße. . .“ Hinter den Männern standen die Frauen auf, fleischgewordene Freude. Madannas Witwe Sankamma wandte sich an den Sahib und sagte: „Sahib – werden wir zwei Anna für jede arbeitende Frau und vier Anna für jeden arbeitenden Mann bekommen?“ Der Aufseher wurde darüber so wütend, dass er sie anbrüllte und anspuckte. Er sagte, sein Wort sei sein Wort und dass er nicht hundertacht Zungen habe. Sankamma legte einfach die Hand auf den Magen und sperrte den Mund auf, während der Sahib sagte: „Was soll das, Anthony?“ Anthony sagte etwas in christlicher Sprache zu dem Sahib und der Sahib sagte: „Geht jetzt alle, richtet euch in euren Hütten ein und fangt morgen um fünf mit der Arbeit an!“ Alle fielen zu Boden,

um dem Sahib die Füße zu küssen. Der Sahib holte noch ein paar Pfefferminzbonbons und alle Kinder rannten auf ihn zu und die Frauen liefen hinter den Kindern her. Die Männer legten ihre Hände scheu in die Hände der Frauen. Darüber wurde der Aufseher wieder so wütend, dass er sie auf die Rücken schlug und zu ihren Hütten am Fuße des Hügels trieb. Jede Familie nahm sich eine Hütte. Sie bauten Dächer für die Hütten, die keines hatten, Mauern dort, wo sie fehlten, stampften Fußböden in den Hütten, die keinen hatten. Sie verbrachten den ganzen Nachmittag mit Dachdecken, Mauern bauen und Fußböden stampfen. Als der Abend kam, sagten sie: „In diesen Hütten werden wir gut leben." Sie schliefen königlich.

Am nächsten Morgen standen sie mit der Sonne auf. Die Männer hoben Gruben aus und schlugen Bäume. Die Frauen jäteten Unkraut und töteten Schädlinge. Wenn die Sonne hoch am Himmel stand und man die Äxte für eine Weile ruhen ließ, um den Tabaksbeutel aufzumachen, oder die Körbe hinstellte, um die Betelbeutel zu öffnen, stand der Aufseher plötzlich hinter einem Jackfruchtbaum und sagte: „He, ihr da! Worauf wartet ihr? Es zieht schließlich keine Hochzeitsprozession vorbei, hört ihr!" Und wenn man nicht die Axt aufhob oder die Hand an eine Kaffeepflanze legte, rannte er vom Hügel runter und zerstampfte die Herbstblätter unter seinen Füßen. Dort oben beim Bambus guckte das rote Gesicht des Sahibs hervor. Sie schwangen alle so oder so ihre Waffen und die Äxte kreischten in den Bäumen und die Scheren in den Blättern. Aber wenn dann die redselige Papamma ihr *Ramayana* aufschlug und von den Löchern in den Dächern, von den Löchern in den Messgefäßen und von den Löchern in der Moral sprach, hörte man wieder das Stampfen der Füße. Es erstarb in der Stille, nur um sich oben auf der anderen Schulter des Hügels wieder zu erheben.

Als sie gerade wieder zu arbeiten angefangen hatten, schrie Lakkamma: „He, he, he, eine Schlange, eine riesige Schlange, eine Kobra!" Sie rannte weg, um sich hinter einem Baum zu verstecken. Alle ließen ihre Arbeit liegen und wollten sehen, ob da eine Schlange war und wie sie aussah. Aber sie war im Bambus verschwunden. Paria Siddayya, der schon zehn Jahre oder länger auf der Plantage arbeitete, sagte, das sei nicht schlimm. Er erklärte ihnen, dass Kobras niemandem etwas zu leide tun, wenn man nicht mit dem Stock nach ihnen schlägt.

Er setzte sich auf einen Baumstamm und erzählte ihnen von der Schlange, die so klug war, dass sie in die Kommode des Sahibs gelangt war und dort zuammengerollt lag. Als der Sahib am folgenden Tag mit einer Lampe in der Hand ins Badezimmer ging und die Kommode öffnete, um ein Stück Seife herauszunehmen, was sah er da anderes als unseren Maharadscha, hübsch, sauber, glänzend und mit im Lampenlicht glitzernden Augen. Der Sahib schloss die Kommode so behutsam wie ein Prinz. Aber als er schließlich mit seiner Pistole zurückkam, war unser Maharadscha ihm entkommen. Der Sahib entfaltete ein Handtuch nach dem anderen, um den Maharadscha zu begrüßen, aber der Maharadscha war zu seiner Hochzeitszeremonie aufgebrochen und man fand ihn nicht wieder.

„Was aber“, sagte Paria Siddayya und wischte sich das Gesicht, „was aber die Wasserschlangen angeht, glaubt mir, sie sind ebenso lang wie verrückt, ebenso wie die Zungen unserer Dorfgören. Sie hängen einfach über einem Bach oder einem Brunnen, als ob alle Welt die Augen geschlossen hielte. Man kann sie am Schwanz hochheben und herumschwingen, einmal, zweimal, dreimal und sie auf den nächstbesten Felsen schleudern. Wenn sie dabei nicht sterben, werden sie wenigstens Sack und Pack für alle Ewigkeit meiden. Aber eine Schlange, die ebenso kurz wie bösartig ist, ist die grüne Schlange. Man hält sie für ein Stück Schnur. Wenn sie aber neben einem Bambus liegt, würde man sagen: ‚Ach, das ist ja ein Bambusblatt!‘ Als unsere Sankamma einmal Kuhfladen sammelte, wollte sie mit der Hand ein Bambusblatt wegtun. Aber das Bambusblatt zischte und schlängelte sich um den Arm, an dem sie durch Bharatha Matas Gnade ihren Korb trug. Die Schlange kroch wie ein bellender Welpe wütend ins Dickicht zurück und ließ eine handbreite Giftspur auf dem Boden zurück.

Die grüne Schlange ist schon bösartig genug, aber sie ist nichts gegen die fliegenden Schlangen dieses Landes. Jetzt kennt ihr die Kobra, die Pythonschlange, die grüne Schlange, die Wasserschlange, die Kraitschlange und die Klapperschlange und ihr wisst, wie sie sich bewegen. Sie bewegen sich eben wie alle lebenden Wesen auf der Erde. Aber es gibt hier noch ein anderes Ungeheuer: Es fliegt von einem Baum zum anderen.

http://www.krishnapath.org/free-audio-books/the-ramayana/

„free download“

Wenn euer Turban auch nur ein bisschen locker sitzt und eure Birne unbedeckt ist, dann hängt diese feine Dame einfach irgendwo herunter und gibt euch einen hübschen Segensgruß. Dem Himmel sei Dank, sie ist bei uns nicht oft zu finden. Sie mag den köstlichen Duft des Kardamoms, dort ist sie zu Hause. Deshalb tragen alle Kulis in Kardamom-Gärten ein Brettchen, dünn wie Stoff, auf dem Kopf. Es gab da mal einen Burschen, der Mada hieß und starb. Er hinterließ drei Kinder und eine schreiende Frau. Außerdem der krummbeinige Chandrayya. Er starb, Gott weiß wie, jedenfalls fand man ihn tot im Garten. Ich kann euch sagen, diese fliegende Schlange ist schlau. Sie ist nicht wie eine Kobra: offen im Angriff und niemals aggressiv. Neulich schob Ramayya das Fahrrad des Aufsehers durch die Wadawalè Ghats herauf. Der Aufseher war mit einem vorbeifahrenden Lastwagen heraufgekommmen und hatte sein Fahrrad unten bei der Polizei in Sukkur stehen lassen. Der Aufseher hatte gesagt: „Hol mir mein Fahrrad, Ramayya." Am Abend ging Ramayya also runter und am nächsten Morgen sagte sich er: „Warum sollte ich die Hauptstraße nehmen? Es ist heller Tag und ich kann mit der Fahrradklingel klingeln, wenn irgendetwas kommt." Er nahm also den Tankwir-Pfad nach Kalhapur. Als er das Fahrrad durch den Siddapur-Dschungel schob, sah er die flachen Fußabdrücke eines Tigers, der sich irgendwo an einem Wild gütlich getan haben musste. Da sagte sich er: „Das mag schwierig werden." Er klingelte also aus Leibeskräften. Als er gerade an einer blühenden Agave vorüberging, richtete sich eine so lange Kobra auf, die er mit einem Rad überfahren hatte. Ramayya schrie: „Ajuh . . . ajuh …" und rannte weg. Er atmete tief ein und aus, sagte eintausendundacht Rama-Ramas und ging zurück. Aber er fand weder die Kobra noch ihre Exkremente. Er nahm das Fahrrad, sah nach allen Seiten und rannte mit ihm den Fußpfad entlang, ohne dass ihn die Kobra verfolgt hätte.

Ich versichere euch, niemals hat eine Kobra einen Unschuldigen gebissen. Chennayyas Dasappa war der einzige, der an einem Kobrabiss starb. Aber er hatte auch seinen Stock in die Höhle gesteckt und gebohrt und gebohrt. Er sagte, er habe das Adlerzeichen auf der Hand, sodass ihn niemals eine Schlange verwundet hatte, aber noch bevor sechs Monate vergangen waren, kroch Vater Naga in seine Hütte. Er rührte weder seine erwachsene Tochter noch sein zweites Kind an, weder seinen Säugling noch seine Frau, die an seiner Seite lag. Er biss ihn tüchtig, genau in seinen verdammten Hals und kroch davon, Gott weiß

wie oder wohin. Der Barbier Ramachandra kam und heulte seine Beschwörungen, aber er war im Zaubern wenig bewandert, sodass Dasappa einfach abkratzte . . .“

So erzählte Siddayya eine Geschichte nach der anderen, dabei sah er sich nach allen Seiten nach dem Aufseher um. Alle bestrichen ihre Betelblätter mit Zitrone, rollten ihre Tabakblätter und kauten weiter, als plötzlich, ohne ankündigendes Knacken oder Husten der Stock des Aufsehers Vanamma, Siddamma und Puttayya traf. Alle griffen sofort nach Axt oder Schere und kein Wort wurde laut. Sie arbeiteten weiter mit Axt und Schere, bis die Sonne keinen Schatten mehr warf. Dann gingen sie in ihre Hütten zurück und verschlangen Hirsebrei und Pickles, und wenn die Pfeife des Aufsehers die Luft zerriss, standen sie auf und gingen jedes zu seiner Grube oder Pflanze.

Aber die Nachmittagssonne lastet schwer und sticht. Bei jedem Axthieb, der das Holz spaltet, und bei jedem Schlag der Spitzhacke, der den Boden zerreißt, fließt der Schweiß vom Kopf, aus den Achselhöhlen und von der Taille den Körper runter. Wenn die Augen heiß geworden sind und der Kopf schwindlig, dann lehnen sich Rachanna, Chandranna, Madanna und Siddayya gegen die Stämme der Jackfruchtbäume. Die sommersprossige, harte Rinde schwitzt eine Wolke von Feuchtigkeit aus, die noch mehr Schweiß aus dem Körper treibt, der dann austrocknet und einbalsamiert wird. Aber wenn die Augen den bleifarbenen Himmel durch die Blätter betrachten, sehen sie etwas Dunkles und Schweres von der anderen Seite des Hügels aufsteigen, etwas Schweres, Hartes und Schwarzes. Plötzlich beginnen die Bäume zu zittern und zu zischen. Wenn Rachanna, Chandranna, Madanna und Siddayya ihre Äxte in das Holz schlagen, dann ertönt ein Gluckern und Gurgeln hinter den Bambusstauden – und das Gluckern und Gurgeln steigt auf und verschlingt den ganzen Himmel. Die Dunkelheit wird so dick wie der Zucker in einem Kessel und der Bambus knackt, schwankt hin und her und wimmert. Die Krähen schrecken auf und flattern. Überall bellen die Hunde und blöken die Kälber. Dann erhebt sich der Wind so stark und stürmisch, dass er die Herbstblätter mitreißt. Sie steigen jonglierend in die Luft und die Bäume fauchen und flennen. Dann fallen daumengroße Tropfen, und wenn der Donner mit dem Klang aneinanderschlagender Tempelzimbeln durch den Himmel fährt, scheint sich die Erde dem Monsunregen entgegenzuheben und leise zu singen. Der Regen wirbelt und spritzt, schlägt rücksichtslos und

mutwillig gegen die Wipfel der Bäume, strömt plötzlich vorwärts und ruckt rückwärts, zischt vorwärts und ergießt sich über die grünen, schwachen Blätter der Kaffeesträucher, drückt sie zu Boden und schleudert sie dann spielerisch in die Luft. Die Blätter der Kaffeesträucher steigen mit ihm empor und wirbelnd und worfelnd, spritzend und klappernd, ruckt und schnaubt er hier lang und da lang. Während Rachanna, Chandranna, Madanna und Siddayya am Jackfruchtbaum stehen, rinnen ihnen die Tropfen die sich schälende Rinde herunter auf den Kopf, dann über den Rücken und die Taille. Und wenn die Bäume sich einmal niederächzen, wie mit der Peitsche zu einer Verbeugung gezwungen, dann gibt es ein Sausen und Sprühen, dass die Dhotis und Turbane der Männer sich vollsaugen, sodass sie sie auswringen müssen. Dann zuckt wieder irgendwo ein Blitz und plötzlich erhellt sich das ganze Himavathy-Tal wie bei Mondschein. Man kann sehen, wie von jedem Haus im Dorf der Rauch aufsteigt und sich um die goldene Kuppel des Tempels legt. Die Straßen sehen rot und hell und gewöhnlich aus, nur eine heimkehrende Kuh oder ein Hofwagen ist zu sehen. Dann wieder die Finsternis. Die Bäume biegen sich und erzittern und der Bambus knarrt.

„He, so ein Blödmann! Was soll der ganze Lärm?“ fragt Madanna den Siddayya.

„Naja, in diesem Land ist es nun mal so“, sagt Siddayya. „Und wenn der Monsun erst einmal angefangen hat, hören seine Possen nicht wieder auf ...“

„Hm!“

Von den Bambusstauden hört man die Stimmen der Frauen. Hoch oben auf der Spitze des Hügels sieht man den Sahib mit seinem Spazierstock und seiner Pfeife in einem großen, schweren Mantel. Er beugt sich runter, um sich die Gullys anzusehen. Der Regen saust umher und sprudelt. Er schlägt die Baumwipfel, schleift an den Baumstämmen entlang und rast den wogenden Pfad runter. Er rauscht und raschelt, schlägt und platscht und dann ist da nur noch der Platzregen, ein ständiger, voller, großzügiger Regenguss. Irgendwoher hört man eine Pfeife, die Pfeife des Aufsehers, die jault und heult. Da sagt Siddayya zu Madanna: „Sie meint uns, wir sollen nach Hause gehen.“ „He-ho, he-ho“, rufen Männer ihren Frauen zu, Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen, ältere Brüder ihren jüngeren Brüdern. Durch Matsch und Morast bewegen sie sich vorwärts, Männer, Frauen und Kinder. Sie

wringen ihre Kleider aus und reiben sich die Haare trocken. Der Regen fällt immer weiter, ein ständiger, voller, großzügiger Regen.

„So ist es eben in den Bergen."

„Wie lange?"

„Einen Tag, zwei Tage, drei Tage. ... In der Zeit esst und schlaft mit euren Frauen, schlaft mit euren Frauen und esst. ..."

„Feine Sache … dieser Regen …"

Er fiel genau drei Nächte und vier Tage, der Südwestregen.

Dann wurden die Tage breit und der Himmel wurde blau wie ein Hochzeitsschal. Männer, Frauen und Kinder standen wieder beim Ertönen der Pfeife auf, um zur Arbeit zu gehen, alle außer Rachannas siebenjährigem Kind Venki, Siddannas Frau Sati, die im Zug Bauchschmerzen gehabt hatte, Sampannas Schwägerin und die beiden Kinder von Mada. Sie lagen alle auf ihren Matten, denn in der Nacht zuvor hatten sie Schüttelfrost gehabt. Der Schüttelfrost wurde immer schlimmer, obwohl alle Dhotis, Mäntel, Turbane und Decken über sie gehäuft wurden. Trotzdem durchdrang sie der Schüttelfrost wie zuvor. Dann kam das Fieber, sprunghaft ansteigendes, brennendes Fieber. Ihre Zähne schlugen die ganze Nacht lang aufeinander. Sie schrien nach Wasser und Wasser und Wasser, aber die Älteren sagten: „Nein, niemand trinkt Wasser, wenn er Fieber hat." Gegen Morgen sank das Fieber, aber die Schwäche blieb und erregte Schwindel in ihren Köpfen und Übelkeit in ihren Mägen.

„Oh, es ist das Fieber dieses Landes", erklärte Siddayya. „So ist es immer. Es tut keinem etwas zuleide. Es kommt für zwei Tage und geht wieder weg. Wenn man es erst einmal kennt, kann man damit arbeiten wie jeder andere."

Aber an diesem Morgen arbeiteten sie nicht. Sie mussten sich bei jedem Schritt erbrechen. Als der Sahib davon hörte, schickte er einen neuen Mann, der genauso groß war und nach Stadt aussah wie der Aufseher. Er gab jeden acht Pillen, acht Pillen für zwei Tage. Er sagte, dass das Fieber weggehen würde, wenn sie sie nähmen. Aber Siddayya sagte: „Schluckt sie nicht, sie sind so bitter wie Paternosterbaumblätter und das Fieber kommt trotzdem. Der Sahib sagt, dass sie in seinem Land immer gegen Fieber eingenommen werden. Aber er kennt unser Land nicht, oder doch?" Und die Frauen sagten: „Das stimmt – was weiß er schon von uns?" Sidannas Frau Sati fragte ihre Nachbarin Satamma, die schon ein Jahr oder länger dort wohnte, welche Göttin in der Gegend

verehrt würde. Als Satamma sagte, es sei unsere Bharatha Mata, riss sie ein Stück von ihrem Sari ab, tat eine Dreiermünze, ein wenig Reis und eine Arekanuss rein und hängte sie sicher ans Dach. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war natürlich das Fieber gewichen, allerdings hatte Madannas zweites Kind immer noch hohes, sehr hohes Fieber. „Das ist Bharatha Matas Gnade“, sagte sie zu Madanna. Da tat Madanna dasselbe, aber das Fieber wich nicht. Da sagte er, er würde die Pillen des Sahib ausprobieren, aber seine Frau sagte; „Wenn die Götter grollen, dann werden sie dir nicht nur die Kinder nehmen, sondern sie werden auch dich nehmen, oh Mann ...“. Er fürchtete sich, ohrfeigte sich und bat Sri Bharatha Mata um Vergebung. Aber er hatte nun einmal einen bösen Gedanken gehegt. Bharatha Mata vergab ihm nicht. Ein Fieberschauer nach dem anderen kam. Man sah schon die Rippen des armen Kindes und sein Bauch schwoll auf. Als Madanna eines Abends gerade schlafen gehen wollte, fing das Kind an, irre Reden zu führen, sodass alle sagten: „Geh und ruf den Sahib“. Als der Sahib kam, erschauerte das Kind und starb in seinen Armen. Der Sahib wurde so wütend, dass er Madanna auf der Stelle mit der Peitsche schlug und anordnete, dass alle auf seinen Befehl sechs Pillen am Tag nehmen sollten. Einige nahmen sie, aber andere warfen sie in den Hof. Der Mann, der wie der Aufseher aussah und der sie ihnen gebracht hatte, sagte: „Wenn ihr sie nicht nehmt, macht es auch nichts. Sagt nur dem Sahib nicht, dass ihr sie nicht nehmt, und überlasst sie mir.“ Die Frauen sagten: „Gewiss, gewiss!“ Aber zu einem nach dem anderen, in diese oder jene Hütte, in diese oder jene Hüttenreihe kam das Fieber. Wenn es nicht das Fieber war, dann waren es Leibschmerzen und Ruhr. Wenn es nicht die Ruhr war, dann war es der Husten, entweder dieses oder jenes, Krankheiten, von denen sie in der Ebene nie gehört hatten.

„An der Godavary ist es nicht so, nicht wahr, Vater Siddayya?“

„Nein, Bruder. Aber dieser verdammte Regen.“ Er nahm die Wasserpfeife aus dem Mund und spuckte nach Südwesten.

Dann flog der Südwestregen fort und der Nordostwind kam und blies und blies, bis die Strohdächer fortgerissen und die Wände eingestürzt waren. Dann tröpfelte fein und pausenlos unaufhaltsamer Regen**,** während das Fieber immer weiter kam und ging. Dann starb auch Madannas zweites Kind und zwei Tage später Siddas Vater Ramayya und Venkas alte Mutter. Und so wie Kinder aus den Bäuchen

ihrer Mütter fielen, gingen Kinder, Männer und Frauen dahin und wurden begraben oder am Ufer der Himavathy verbrannt.

Da sagte Paria Rangayya: „Wir werden hier alles in allem dreihundert Rupien verdienen, jeder dreihundert Rupien. Wir werden unser Geld nehmen und die Pässe überqueren wie die Wanderratten. Wenn wir erst einmal dort sind, werfen wir ein paar Erdbrocken zurück, sodass nicht einmal Gras dort wachsen wird, wo sie Reis säen."

„Dazu hast du große Lust", lachte Siddayya leise und zog an seiner Wasserpfeife. „Das haben wir alle mal gesagt."

„Warum nicht, Onkel? Wir verdienen pro Mann vier Anna am Tag. Das macht eine Rupie und zwölf Anna in der Woche und sieben Rupien und acht Anna im Monat. So viel verdienen wir. Wenn wir noch die etwa drei Rupien dazurechnen, die unsere Frauen verdienen und das bisschen Geld, das die Kinder verdienen, wenn wir dann davon unsere fünf Rupien für Hirsebrei und Reiswasser abziehen, hebt der Sahib den Rest für uns auf. Und was sind schon die Eisenbahnkosten, die wir dem Aufseher schulden – wir werden doch immer noch unsere dreihundert Rupien mit zurücknehmen können? Stimmt das denn nicht, Onkel?"

„Gut, so soll es sein!" sagte Siddayya und ging schweigend fort. Er wusste, dass niemand, der in die Blauen Berge gekommen war, sie jemals wieder verlassen würde. Niemand außer Satanna und Sundarayya, die ihre Frauen nicht mitgebracht und die ihrer Göttin geschworen hatten: „Göttin, brich mir die Beine, wenn wir jemals eine Toddy-Bude aufsuchen!" Denn wenn man erst einmal dort hingegangen ist, steigt einem der weiße, schäumende Toddy in die Augen. Wenn Timmayyas Madayya die Trommel schlägt und alle singen:

Lacht, lacht, lacht nur
Der Himmelskönig kommt
He, der Himmelskönig kommt,
Gut so, Bodhayya
Der Himmelskönig kommt,

Dann wird einem ein Glas Toddy nach dem anderen gebracht. Man trinkt und wiegt sich in den Schultern hin und her und ruft: „Gut gemacht! Gut gemacht! Auf unseren Madayya!"

... Und der Himmelskönig kommt.

Und das Geld verschwindet in alle Richtungen. Da gibt es Hochzeiten, Totenfeiern, Feste und Kasten-Essen. Ein Schaf kostet jetzt fünf Rupien. Rama Chetty verkauft guten Reis, dreieinhalb Seer für eine Rupie. Die Butter kostet zwölf Anna pro Seer. Dann soundso viel für einen Vorschuss an den Aufseher, soundso viel für den Butler Sylvester für das gestohlene Brennmaterial, soundso viel für die Zinsen an Bhatta. Wenn deine Frau erst einmal eine Ziege angeschafft hat, braucht ihre Ziege einen Bock und einen Bock muss man mit Gold aufwiegen. Gold ist listenreich wie eine schamlose Frau. „Dreihundert Rupien! Gut, wenn er das glaubt, soll er! Soviel ich weiß, verlässt niemand die Blauen Berge wieder, der einmal seinen Fuß hineingesetzt hat. Das ist ihr Gesetz!“

Zehn Jahre lang fanden Tod, Geburt und Hochzeiten statt. Keiner von denen, die von der Godavary gekommen waren, kehrte jemals dorthin zurück. Der alte Sahib war tot. Der neue, sein Neffe, entließ nicht nur manch alten Aufseher und Arbeiter, sondern er kaufte diesen und jenen Hügel hinzu. Immer mehr Kulis fluteten in die Skeffington-Kaffee-Plantage. Er war kein schlechter Mensch, der neue Sahib. Er schlägt nicht, wie sein alter Onkel es tat, und er weigert sich nicht, Geld vorzuschießen. Aber er will diese und jene Frau, diese Tochter und jene Ehefrau, jeden Tag eine neue und niemals dieselben zwei innerhalb einer Woche. Manchmal, wenn die Frauen jäten oder Schädlinge töten, geht er mit seinem Spazierstock, seiner Pfeife und seinem Hündchen in der Plantage spazieren. Wenn er ein Mädchen von siebzehn oder ein junges Ding von neunzehn sieht, geht er zu ihr, lächelt sie an und tätschelt ihr den Rücken und tätschelt ihr die Brüste. Daran erkennen die Frauen, dass sie mit ihm gehen müssen. Wenn sie mit Arbeiten aufgehört haben, legt er sich auf der Stelle zu ihnen, während das Hündchen immer um sie herumläuft. Wenn alles vorüber ist, nimmt er die Frau mit bis an seinen Bungalow und gibt ihr einen Fünfrupienschein oder einen Korb mit Mangos oder Bananen. Er schickt sie nach Hause, damit sie sich zwei Tage lang ausruhe. Aber wenn das Mädchen nein sagt und zu weinen beginnt, wenn er sich ihr nähert, dann pfeift er und der Aufseher kommt. Er fragt den Aufseher: „Wem gehört dieses Mädchen?“ Der Aufseher sagt dann: „Sie ist Sampannas Enkelin“ oder „Sie ist Kittayyas junge Frau“ oder „Sie wird Dasayya, den Einäugigen, heiraten.“ Noch am selben Abend wird Sampanna oder Kittayya oder Dasayya davon unterrichtet. Wenn er sie nicht schickt, wird ihm für eine

Woche der Lohn gestrichen. Wenn er sie dann immer noch nicht schickt, wird ihm noch mehr Geld abgezogen. Wenn er sie dann immer noch nicht schickt, wird er ausgepeitscht und der Aufseher lockt sie mit verschiedenen Dingen und bringt sie zum Herrn. Nur bei einem Brahmanen ist der Herr vorsichtig und zwar seit dem Tag, an dem Seetharam seine Tochter nicht zu ihm schicken wollte. Der Herr wurde so wütend, dass er mit seinem Revolver zur Hütte ging. Der Vater war im Hof und sein Sohn rief: „Der Sahib ist da, der Sahib!". Als Seetharam das hörte, lief er zur Tür. Der Sahib sagte; „Ich will deine Tochter Mira." Seetharam antwortete: „Ich bin eine Brahmane. Ich würde eher sterben, als meine Tochter verkaufen." „Unverschämter Kerl!", schrie der Sahib und Peng! Fuhr der Pistolenschuss durch Seetharams Bauch. Dann kamen nacheinander die Aufseher und Butler und sie sagten alle: „Herr, das hättet Ihr nicht tun sollen!" Er sagte: „Schert euch zum Teufel!" Er nahm sein Auto und fuhr umgehend in die Stadt, um den Distriktsuperintendenten der Polizei zu sprechen. Der Fall zog sich in die Länge. Der Sahib sagte, er wolle tausendfünfhundert oder auch zweitausend Rupien Schadenersatz an die Witwe und die Kinder zahlen. Aber er bezahlte weder tausendfünfhundert noch zweitausend, denn das Gericht der Weißen sprach ihn frei. Aber alle in der Skeffington-Kaffee-Plantage wussten nun, dass er nie wieder ein Brahmanen-Mädchen anrühren würde. Und auch wenn ein Paria nein sagte, schickte er ihm kaum jemals am Abend den Aufseher, um die Frau zu holen.

Deshalb sagte sich der Sahib, als Badè Khan kam: „Das ist eine feine Sache. Es ist immer nützlich, einen Polizisten zur Hand zu haben." Und das ist wahr, denn Badè Khan brauchte nur zu niesen oder zu husten, und alle sagten: „Ich küsse deine Füße!" Nicht so ganz. Die Brahmanen-Burschen Gangadhar und Vasudev boten ihm die Stirn und kümmerten sich keinen Deut um Badè Khan. Sie waren eben Stadtburschen, wisst ihr. Wenn sie da sind, sagen sogar Rachanna und Sampanna und andere Parias: „Lasst Badè Khan sagen, was er will, unsere Gelehrten sind hier..." Sie waren es, Gangadhar und Vasudev, die die Parias zu den *bhajan*s mit ins Dorf runter nahmen. Sie waren es auch, die unseren gelehrten Ambar baten, mit raufzugehen. Sie sagten, die Parias müssten lesen und schreiben lernen. Wenn sie das erst einmal könnten, dann könnten sie sich direkt an den Sahib wenden und ihn um dies und jenes bitten: Geld, Material und ab und zu einen freien Tag. Warum sollten die Parias Rachanna und Sampanna nicht lesen und schreiben lernen?

Sie sollten es! Badè Khan konnte ruhig mit seinem Bart wedeln und seinen Schnurrbart zwirbeln. Was war ein Polizist gegen einen Anhänger Gandhis? Sagt mal, steht ein Eber über einem Löwen oder ein Schakal über einem Elefanten?

(6)

Heute Abend kommt Ambar. In Rachannas, Madannas, Sampannas und Vaidyannas Haus ist das Geschirr schon abgewaschen und die Glut ausgelöscht. Sie versammeln sich alle bei Vasudevs Blechschuppen in der Brahmanen-Straße, um Ambar zu erwarten. Ab und zu rascheln die Blätter, aber es ist nur der einäugige Nanjayya oder Chennayyas Tochter Madi, die heraufkommen. Wenn sie im Hof sind, setzen sie sich auf den Boden und fangen an, mit ihren Nachbarn zu flüstern. In Vasudevs Hütte sieht man den blassen Schein eines Öllichts und seine verwitwete Mutter, die ihm das Abendessen aufträgt. Die Messinggefäße schimmern. Dann sieht man nur den langen Schatten, der sich über die Wand bewegt. Im strömenden Sternenlicht treibt das Dorf wie ein Boot über stille Wasser bei einer Nachtprozession der Götter. Oben am Bebbur-Hügel sieht man ein flackerndes Laternenlicht. Das muss *er* sein! Ja, er kommt. Bald wird er hier sein!

„Gelehrter, er kommt“, schreit Rachanna in Richtung von Vasudevs Schuppen. „Kannst du nicht den Mund halten, du Paria!“, schreit Vasudevs Mutter zurück. „Ihr wollt mit euren üblen Zungen nur das Essen von Brahmanen verunreinigen.“ Rachanna kümmert sich nicht darum. Sie ist wirklich eine griesgrämige alte Frau! Vasudev redet jedenfalls nicht so wie sie! Dann rascheln wieder die Blätter und man hört den schweren Tritt von Badè Khans Stiefeln. Er geht um Vasudevs Hof herum. In der Hand trägt er seinen Lathi, seine Promenadenmischung läuft vor ihm her. So geht er auf dem Hauptweg den Hügel runter zum Tor. Durch das Knarren des Bambus ist das Knarren des Tors zu hören, danach wieder nur noch das Knarren des Bambus und das flüsternde Schwatzen von Menschen.

Man sieht, wie sich das Licht beim Schildkrötenhügel bewegt, jetzt taucht es in die unter Wasser stehenden Reisfelder ein und jetzt in den wogenden Fluss. Manchmal erhebt es sich über das Plateau geradewegs

in die Baumwipfel der Skeffington-Kaffee-Plantage. Dann schwingt es wieder zurück und erstirbt schnell im Bebbur-Dschungel-Wäldchen.

Bald wird Ambar hier sein!

Aber Ambar kommt heute Abend nicht. Vasudev hat seine Mahlzeit beendet und sich die Hände gewaschen. Als er aus der Hütte kommt, erwartet ihn dort Gangadhar mit seinem Sohn und seinem Schwager. Sie sehen alle zum Tal hin, wo nichts anderes ist als tiefes Schweigen wie in einem Brunnenschacht und die zerstiebenden Wolken von Leuchtkäfern. Hinter dem Bebbur-Dschungel ertönt der klagende Schrei eines Schakals und von jenseits des Puppur-Gebirges kommt das Knurren eines Geparden oder Tigers. Man sieht schon die Wagen die Mena Ghats hinanfahren. Alle gehen hin und her und Rachanna schwört, er habe ein Licht gesehen. Madanna sagt, auch er habe es gesehen. Alle stehen auf und Rachanna sagt, er werde zum Tor gehen und nachsehen. Madanna sagt, auch er werde gehen. Der junge Venku und Ranga sagen beide: „Ich komme mit, Onkel." Als sie alle am Tor sind, hören sie ein Knarren und Krachen und eine leise geflüsterte Antwort. Rachanna schreit: „Wer ist da?" „Wer wohl! Der Liebhaber deiner Frau, du Bastard", schimpft Badè Khan. Als sie nahe herangekommen sind, sehen sie das Licht einer Laterne die Banyanwurzeln raufkriechen und darunter einen weißen Schatten. Rachanna sagt, das müsse *er* sein.

„Gelehrter Meister Ambar?"

„Ja, Rachanna."

„Halt den Mund, hörst du?"

„Ich bin ein freier Mensch, Sahib Polizist. Ich darf sprechen", sagt Ambar.

„Ein freier Mensch bist du vielleicht in deinem Palast. Aber hier bist du in der Skeffington-Kaffee-Plantage. Und die Männer hier sind Kulis der Skeffington-Kaffee-Plantage. Hüte deine Beine! Ich habe meine Befehle."

„Kulis sind Menschen, Sahib Polizist. Nach dem Gesetz, das auch für Sie und Herrn Skeffington gilt, kann kein Mensch einen anderen besitzen. Ich habe sehr wohl das Recht, in die Plantage zu gehen. Die Männer haben sehr wohl das Recht, mit mir zu sprechen."

„Du wirst nicht durch dieses Tor gehen."

„Doch, das werde ich."

Inzwischen ist Vasudev herangekommen und hinter ihm Gangadhar und die Männer und Frauen. Hinter dem Bambus ist jetzt auch der Aufseher hervorgetreten, dazu die Butler vom Bungalow. Dann findet eine wilde Schlacht in Flüchen statt: „Hurensohn“ – „Witwensohn“ – „Ich werde deine Frau bespringen“ – „Eselsgatte“ – „Arsch“ – „Schwein“ – „Teufel“ – ein ganzer Regenguss von Spucke und Sprüchen. „Brüder, hört auf!“ – „Nein, nicht eher, als bis ich ihm das Wasser aus meinen Schuhen in die Kehle geschüttet habe“ – „Nein, nein, beruhigt euch!“ – „ Oh du bärtiger Affe“ – „Oh du Pariaklotz“. Als Ambar sich durch das Tor drängt, schwingt Badè Khan sich herum und – Peng! – trifft sein Lathi Ambar und er zerrt ihn an den Haaren. Rachanna und Madanna schreien: „Auf ihn!“ Sie fallen alle über Badè Khan her, reißen ihm den Lathi weg und schlagen ihn damit auf den Kopf. Der Aufseher zieht sie auseinander und schlägt sie mit der Peitsche. Die Frauen fallen über den Aufseher her und ziehen ihn an den Haaren, während Ambar schreit: „Keine Schläge, Schwestern. Im Namen des Mahatma, keine Schläge!“ Aber die Frauen sind wütend und wollen Badè Khan den Bart ausreißen. Gangadhar und Vasudev gehen zu den Torpfeilern rauf und schreien „Ruhe! Ruhe!“ Badè Khan spuckt und tritt und sagt, er werde sie alle verhaften lassen. Während der Aufseher die Kulis den Plantagenpfad raufpeitscht, bringt Vasudev Ambar ins Dorf runter und verbringt dort die Nacht.

Am nächsten Morgen kommt der Aufseher zu Rachannas Tür: „Du wirst hier sofort verschwinden!“ Rachannas alte Frau fällt dem Aufseher zu Füßen und bittet ihn, sie doch in der Plantage bleiben zu lassen. Sie fällt ihm dann noch einmal zu Füßen und windet sich vor ihm auf dem Boden, aber Rachanna zieht sie fort und sagt, sie solle die Körbe und Bündel zusammenpacken. Dann wendet er sich an den Aufseher und sagt: „Du schuldest mir sechsundsiebzig Rupien in bar.“ Der Aufseher lacht und antwortet: „Du hast wirklich die Unverschämtheit, auch noch Geld zu verlangen?“ Rachanna sagt, er werde seine Hütte nicht eher verlassen, bis er bezahlt worden sei. Da geht der Aufseher fort und kommt mit Badè Khan und den Butlern zurück. Mit Peitschenschlägen auf den Rücken und Tritten in den Hintern treiben sie ihn, seine Frau und seine beiden verwaisten Enkel zum Tor hinaus und werfen ihnen ihre Tongefäße hinterher. Weder Putamma noch Papamma noch der alte Siddayya, die in der Nähe des Bambus arbeiten, drehen sich nach Rachanna um. „Thu thu thu“, Rachanna spuckt aus, während er in ihre

Richtung sieht. Seine Frau geht brummend hinter ihm und er trägt die Kleinen auf dem Arm. So gehen sie den Pfad runter über die Teufelsschluchtbrücke und am Parvati-Brunnen vorbei, unter dem Pipal-Baum von Buxom. Am Bharatha Mata-Wäldchen biegen sie ab. Sie fallen alle in Anbetung vor der Göttin nieder und sagen: „Göttin Bharatha Mata, o lass uns nicht Staub fressen!“ Dann stehen sie auf und wandern die Ghat-Straße rauf ins Dorf. Sie gehen zu Ambar, Ambar bringt sie zu Patel Rangè Gowda und Rangè Gwoda sagt: „Wir werden dem bärtigen Ziegenbock einen gehörigen Streich spielen.“ Er geht zum Gemeindediener Timmayya und sagt: „Gib ihnen Obdach, Wasser und Feuer, Timmayya!“ Timmayya weist ihnen einen Platz im Hof an. Während Rachanna eine Hütte baut, geht seine Frau mit den anderen Frauen Reis zerstoßen. So kam es, dass Rachanna bei uns lebt. Wie jeder sehen konnte, wurde Ambar von dieser Zeit an sorgenvoller und schweigsamer. Damals begann er auch mit seiner „Hände-weg-von-der-Regierung-Kampagne“.

(7)

Und so fing alles an. Am selben Abend sprach Ambar auf der Terrasse mit Rangamma und sagte ihr, er wolle drei Tage lang im Tempel fasten. Rangamma fragte: „Weshalb, Ambar?“ Ambar sagte, dass seinetwegen Gewalttaten begangen worden seien. Wäre er von der Leuchtkraft *ahimsas*[33] erfüllt gewesen, so wäre das niemals geschehen. Aber Rangamma sagte: „Es war nicht deine Schuld, Ambar!“, worauf er antwortete: „Die Schuld anderer ist die Frucht der eigenen Disharmonie, Rangamma.“ Und schweigend stieg er die Treppe runter und stieg zum Tempel rauf, wo er sich neben den Hauptpfeiler setzte und zu meditieren begann. Nach dem Abendessen kam Rangamma unseren Seenu abholen. Eine Laterne in der Hand und ein paar Bananen im Sari

[33] bedeutet Gewaltlosigkeit – eines der wichtigsten Prinzipien im Hinduismus, Jainismus und Buddhismus. Verhaltensregel, die das Töten oder Verletzen von Lebewesen untersagt bzw. auf ein unumgängliches Minimum beschränkt. Damit ist die Vorstellung verbunden, dass jede Gewaltausübung schlechtes Karma erzeugt und sich dadurch auf die Zukunft des Täters negativ auswirkt. Man soll sich also im eigenen Interesse möglichst gewaltlos verhalten.

ging sie zum Tempel. Als Ambar das Licht sah, lächelte er und fragte, was sie denn wollten. Rangamma legte nur die Bananen vor ihm nieder und wartete auf ein Wort von ihm. Ambar hob die Bananen auf und sagte: „ Ich werde jeden Tag nur drei Tassen gesalzenes Wasser trinken. Das Wasser hole ich mir selbst. Ich werde zum Fluss gehen und Wasser schöpfen. Wenn du mir morgen eine Handvoll Salz bringen könntest, das ist alles, was ich brauche."

Als er das sagte, vergoss Rangamma Tränen. Seenu, der geschwiegen und zum Allerheiligsten, den Götterbildern, den Leuchtern und den Blumen geschaut hatte, wandte sich an Ambar und sagte: „Nein, Ambar, das ist alles gut und schön für den Mahatma, aber nicht für uns armselige Geschöpfe", worauf Ambar ruhig antwortete: „Das tut nichts, ich will es versuchen. Ich werde nicht daran sterben, das weißt du ja." Rangamma sagte dies und Seenu sagte das und sie fanden kein Ende. Dann kam Ramakrishnayya selbst, um Rangamma wegzuführen, und sagte: „Lass den Jungen machen, was er möchte, Ranga. Wenn er sich liebend zu Gott erheben und die Schlacke seines Fleisches durch sein Gelübde verbrennen will, dann ist es nicht an uns Sündern, ‚nein, nein' zu sagen." Nach einem flüchtigen Umrunden des Tempels stiegen sie vom Kap runter und gingen schnell nach Hause.

Ambar sprach sein Gayathri dreimal tausendundachtmal. Als das Licht im Allerheiligsten zu flackern begann, breitete er sein Oberkleid auf dem Boden aus und legte sich darauf. Der Schlaf kam nur langsam über ihn, aber dann war die Ruhe so tief, dass die Menschen schon in den Straßen hin und herliefen, als er erwachte. Er stand schnell auf, lief schnell zum Fluss runter und lief dann schnell wieder zurück, setzte sich an den Hauptpfeiler und begann wieder zu meditieren. Menschen kamen und gingen. Sie läuteten die Glocke, berührten den heiligen Stier und brachten Blumen, während Ambar immer tiefer in Meditation versank. Erst Wasserfall-Venkamma weckte ihn mit ihrem lauten Gelächter: „Ah, der Kater ist Asket geworden", sagte sie. „Nur um noch mehr Sünden zu begehen. He, mein Sohn! Seit wann belügst du deine Nachbarn? Als ob es nicht genügt hätte, unser Dorf mit deinen Parias zu beschmutzen! Jetzt willst du uns mit deiner übergoldeten Reinheit beschmutzen! Warte nur, warte! Wenn du mit deinem Perlenzählen aufhörst, werde ich dir mit meinem Besenstiel ein schönes Willkommen bereiten!" Als Ambar sich nicht rührte, griff sie mit der Hand in ihren Wäschekorb. Sie nahm eine nasse Sarirolle heraus, hielt sie über seinen

Kopf und wrang sie aus. „Das ist eine Opfergabe für dich, du Paria!“ sagte sie. Als sie Rangammas Schwester Seethamma näherkommen sah, lachte sie Ambar aus und lachte noch einmal und dann plapperte und schrie sie und ging, weiter vor sich hin schwatzend, ihrer Wege. Ambar löste seine Gliedmaßen, hielt den Atem an und sagte sich: „Ich soll auch meine Feinde lieben. Der Mahatma sagt, wir sollen auch unsere Feinde lieben.“ Er schloss die Augen fester und schlüpfte in den faltenlosen Mantel der Seele zurück. Er sandte Strahlen der Liebe aus nach Osten, Strahlen der Liebe nach Westen, Strahlen der Liebe nach Norden, Strahlen der Liebe nach Süden, er sandte Liebe zur Erde unter ihm und zum Himmel über ihm. Er fühlte eine große Begeisterung in Glieder und Kopf strömen, sodass sein Herz den Takt zu einem Lied schlug. Das Lied von Kabir kam ihm in den Sinn:

> Die Straße zur Stadt der Liebe ist steinig, Bruder,
> Sie ist steinig,
> Gib acht, gib acht, wenn du auf ihr gehst.

Während er dieses Lied sang, wuchs seine Begeisterung immer mehr und Tränen traten ihm in die Augen. Als er sie öffnete und um sich blickte, schien es ihm, als erfüllte ein großes blaues Strahlen die ganze Erde. Er stand auf, ihm schwindelte und er fiel in Anbetung vor Gott zu Boden. Er sang Sankaras „Sivoham, Sivoham. Ich bin Shiva. Ich bin Shiva. Shiva bin ich.“

Dann setzte er sich am Hauptpfeiler nieder und glitt zurück in die Meditation. Wie kam es, dass er so tief meditieren konnte? Die Gedanken schienen zu dunklen Stränden zurückzuebben und sie ließen sein erleuchtetes Bewusstsein zur Rückseite seines Gehirns aufsteigen, so erklärte er es später Seeenu. Licht stieg vom fernen Horizont auf. Es strömte zusammen und ergoss sich über Hügel, Felder und Bäume. Es stieg zum Kap rauf, drang geradenwegs durch seine Zehen und Fingerspitzen und stieg zum Sonnenzentrum seines Herzens. Er fühlte dort eine lebendige Sanftheit, die er kaum jemals zuvor empfunden hatte. Einmal in seiner Kindheit hatte er diese lebendige Sanftheit empfunden – einmal, als er am Fluss saß, während seine Mutter Wäsche wusch. Das sanfte Rieseln des Wassers über geglättete Felsbrocken lullte ihn so zur Ruhe, dass er die Augen schloss. Die geschlossenen Augen brachten ihn dann dazu, seine Gebete zu sprechen. Er erinnerte

sich an das Kind Prahlada, das gesagt hatte, Hari sei überall. Er sagte sich: „Auch ich werde Hari sehen.“ Er hielt den Atem an und das Klatschen der Wäsche drang ihm in die Ohren. Der Sonnenschein drang in sein Gemüt und seine Glieder drangen in die Erde. Dann sah er ein dunkel brennendes Licht im Herzen des Allerheiligsten. Viele bärtige, mit heiliger Asche gesalbte Männer standen neben dem Götterbild. Sie schwiegen und bewegten sacht die Lippen. Er kam in den Tempel in Gestalt eines Sperlings und setzte sich auf den Arm eines Leuchters. Als er furchtsam zum Heiligen sah, flossen plötzlich Wassermassen über die Schwelle herein, schlagende, sprudelnde Wassermassen, dunkel und hell. Er tauchte ruhig in sie ein und wurde wie das Kind Krishna auf dem Pipal-Blatt davongetragen. Aber überall war es so hell, dass er die Augen öffnete. Er fühlte sich so leicht und luftig, dass seine Mutter nah und klein aussah wie jemand am Fuße des Hügels. Und oben über den Bergen war nichts als Licht und dieses blaue, sich ausbreitende Licht war in seine Glieder gedrungen. Am selben Abend sagte er zu seiner Mutter: „Mutter, jetzt kannst du mich von einem Berg runterwerfen.“ Sie fragte: „Warum sollte ich das tun?“ Er antwortete: „Ach, Mutter, weil Hari herunterfliegen und mich in seinen Armen auffangen wird, wenn ich den Berg herunterrolle. Und wenn du Elefanten schickst, die mich töten sollen, werden die Elefanten neben mir stehenbleiben und sagen: ‚Dieses Kind gehört Hari.‘ Sie werden mich mit ihren Rüsseln hochheben, mich auf ihren Rücken setzen und mir Girlanden um den Hals legen. Das Gift, das du mir in einem Todesbecher reichst, wird zu Blumenwasser, denn, Mutter, ich habe Hari gesehen ...“

Das nächste Mal, dass er sich so fühlte, war damals, als wir das entsetzliche Hochwasser hatten. Er habe sich an den Fluss gesetzt, erzählte er uns später, und habe gesagt: „Wenn ich auch ertrinke, ich werde nicht aufstehen, Mutter Himavathy, bis deine Wasser wieder auf den normalen Stand gesunken sind.“ Wer will behaupten, dass das Wasser nicht noch am selben Abend sank? Seitdem hatte er bis zur heiligen Vision vom Mahatma keine andere Vision des Heiligen mehr gehabt.

Aber an diesem Morgen erklang seine Seele noch tiefer. Warum? fragte er sich. Er bekam keine Antwort, aber er versank tiefer in sich selbst, ein Leuchten ging von seinem Körper aus und er schien sich geradewegs in die Luft zu erheben. Er schwamm und schwamm darin. Er fühlte, dass er weit und frei fliegen könnte, sodass ein tiefes

Erschrecken sein Wesen erschütterte. Plötzlich brach ihm der Schweiß aus und er zog seine Seele auf die Erde zurück. Er öffnete die Augen, berührte seine Glieder, befühlte sein Gesicht und schlug mit den Händen auf den Boden, um zu fühlen, dass er noch lebte. Er hatte ein wenig von dem ursprünglichen Leuchten eingefangen. Bei jedem Atemzug strömte mehr Liebe von ihm aus.

Als Ratna zu ihm kam, empfand er deshalb eine Veränderung in seinen Gefühlen für sie. Ihr Lächeln berührte sein Herz nicht mit der zarten Befriedigung wie früher. Sie erschien ihm so weiblich, sanft und fern. Der Gedanke, dass er jemals anders an sie denken könnte als an eine Schwester, erschreckte ihn und sandte ihm Schauder die Wirbelsäule runter. Ratna sah ihn traurig und scheu an und flüsterte: „Kann ich irgendetwas für dich tun?“ Ambar antwortete: „Bete mit mir, dass die anderen durch unsere Gebete von ihren Sünden gereinigt werden.“ Sie konnte seinen Gedanken kaum erfassen. Sie war erst fünfzehn. Beten war für sie, sich in Anbetung vor den Göttern zu Boden werfen. Deshalb sagte sie, sie würde sich zehnmal öfter vor den Göttern niederwerfen. Ihre Mutter kam und Ratna blieb schweigend stehen. Nachdem Seethamma ihre Tempelumgehung beendet hatte, lächelten beide Frauen Ambar zu und gingen nach Hause.

Rangamma kam, als das Vieh in die Felder getrieben worden war. Sie brachte eine Handvoll Salz mit. Ambar goss ein wenig Wasser in seine Tasse, warf eine Prise Salz hinein und trank es aus. Dann rief er „Rama-Krishna, Rama-Krishna“. Das kühle Wasser in seinem leeren Magen ließ ihn erschauern. Dann stieg Wärme in seine Adern und er fühlte, wie die Kraft in seine Glieder stieg. Rangamma versuchte noch einmal, ihn dazu zu überreden, ein wenig zu essen – „Nur, um nicht zu schwach zu werden. Sogar die Dharma Shastras[34] erlauben das“, sagte sie. Aber Ambar hatte wenig Kraft übrig, ihr zu antworten. Er lächelte nur zurück und sagte : „Nein“. Als sie am Abend zurückkam, waren schon Paria Rachanna, der Gemeindediener Timmayya, Patel Rangè Gowda und Dorè, der gerade von einer seiner Touren zurückgekommen war, um Ambar versammelt. Dorè lachte und machte sich über Ambar lustig. Er sagte, es passe nicht zu einem Universitätsburschen, den Leuten diese Großmuttertricks vorzuspielen. Aber sie brachten ihn zum

[34] Hinduistische Abhandlungen (shastras) über Dharma. Sie werden auf etwa 100 geschätzt und enthalten oft widersprüchliche Auffassungen.

Schweigen. Außer ihnen waren noch die Jungen Kittu, Ramu, Postmeisters Seetharamu, unser Seenu und Devarus Sohn Subbu da. Ambar saß lächelnd und ruhig in ihrer Mitte. Er sagte nur ab und zu ein Wort. Aber Stärke ging von seinem Atem aus und sein Gesicht schimmerte und zog sich zusammen. Als es zu dämmern begann, verließen sie ihn. Nur Rangamma saß noch einen Augenblick lang schweigend bei ihm. „Der große Feind ist in uns, Rangamma“, sagte Ambar langsam. „Hass ist in uns. Wenn wir es nur fertigbrächten, nicht zu hassen, wenn wir nur unseren Mitmenschen furchtlose, ruhige Zuneigung entgegenbringen würden, wären wir stärker. Unser Feind würde dann nicht nur nachgeben, sondern er würde bekehrt werden. Wenn ich, nur ich allein, Badè Khan lieben könnte, dann würde unsere Sache ganz sicher gewinnen. Vielleicht – werde ich ihn lieben – mit deinem Segen!“ Rangamma verstand das nicht. Die Wahrheit ist, auch wir verstanden das nicht. Wir würden keinem lebenden Wesen ein Leid antun. Aber Badè Khan lieben – nein, das war etwas anderes. Wir würden ihn nicht beleidigen. Wir würden ihn nicht hassen. Aber wir könnten ihn nicht lieben. Wie sollten wir auch? Er war schließlich nicht der Sohn meines Onkels, oder? Und selbst, wenn er es gewesen wäre. ...

Am nächsten Tag war Ambar noch schwächer. Aber Bhatta, der wütend darüber war, dass Ambar so täte, als wäre er fromm, wollte mit ihm sprechen. Ambar sagte nur lächelnd: „Bhattarè, ich bin schwach. Ich werde dir das ein anderes Mal erklären.“ Da hatte Bhatta ihn beleidigt und ihm geschworen, er werde die Trommel schlagen und diese Bekehrung der Katze zur Askese anprangern. Aber Ambar lächelte nur zur Antwort, denn die Liebe wuchs in ihm.

Am dritten Tag kam eine solche Begeisterung über ihn, dass er sich mit Parias und Kötern eins fühlte. Er hatte das Gefühl, dass er Steine berühren könnte und die an seinen Händen hängen bleiben würden. Er hatte das Gefühl, er könnte eine Kobra berühren und sie würde ihren Schirm schützend über ihn breiten. Aber als er aufstand, wurde ihm so schwindelig, dass er sich beim Gehen an der Wand festhalten musste. Als er sich nach den Morgengebeten hinsetzte, fühlte er, wie sein Herz sich weghämmerte. Vor den Augen verschwamm es ihm und der ganze Tempel schien zu erzittern und zusammenzusinken. Die Felder stiegen empor mit ihren Früchten, Kanälen und allem anderen und standen in der Luft, während die Vögel vor Verzweiflung kreischten. Als er sich wieder auf seine Matte legte, erfüllte Mattigkeit

seine Glieder. Die Erde unter ihm bebte und zerbarst. Als er erwachte, sah er Rangamma, unseren Seenu und Ratna in Tränen gebadet. Er drehte seinen Kopf und fragte: „Was ist denn?“ Rangamma war glücklich darüber, dass er endlich aus seiner Ohnmacht erwacht war. Sie lächelte ihm zu und sagte, es sei nichts Besonderes. Als Ambar sich zum Hof wandte, sah er die Parias Rachanna und Lingayya mit gefalteten Händen dastehen. Irgendetwas war doch, dachte Ambar. Er stützte sich gegen den Pfeiler und setzte sich langsam auf. Er sah, wie der Sonnenschein durchs Tal flutete, während die Stiere und Wasserbüffel bei den Heuhaufen Paddy schälten. Das Kanalwasser war so morastig wie immer. Der leere Fußpfad flirrte in der Hitze. Er führte den Bebbur-Hügel zur Skeffington-Kaffeeplantage rauf. Plötzlich brach Ambar in Schluchzen aus. Sie standen um ihn und fragten: „Was ist denn? Was?“ aber Ambar antwortete nicht. Denn irgendwo hinter dem Flimmern lag ein Schatten, der wie eine Unheil verkündende Krähe wimmerte. Gegen seinen Willen brach er in Schluchzen aus. Dann nahm Rangamma eine Orange aus ihrem Sari und bot sie Ambar flehentlich an. Er sah zerstreut darauf.

„Eine Orange. Das ist eine Orange, Rangamma. Ich kann keine Orange essen“, sagte er und Rangamma dachte: „Er hat wohl den Verstand verloren.“ Aber Ambar wurde ruhiger und sagte: „Gib mir etwas gesalzenes Wasser. Im Topf ist Flusswasser.“ Als sie es ihm gegeben hatten, hielt er die Tasse lange in der Hand. Dann hob er sie langsam an die Lippen, trank einen Schluck, dann noch einen und dann noch einen. Bei jedem Schluck fühlte er das Licht in seine Augen fluten. Ihm brach der Schweiß in Strömen aus, sodass er sich hinlegte und sacht zudeckte. Dann sank er zurück in den Schlaf. Rangamma sagte zu Ratna: „Setz dich in den Hof, meine Tochter, und warte, bis er aufwacht. Ich muss kochen gehen.“ Ratna war darüber so glücklich und so stolz, dass sie sich neben den heiligen Stier setzte und betete: „Gott, Gott“, sagte sie, „lass ihn stark und tugendhaft bleiben. Möge er aus dem allen heiliger und größer hervorgehen. Gott, ich werde dir zehn Kokosnüsse opfern und eine Kumkum Andacht. Gott, erhalte ihn für mich am Leben.“ Dann stand sie auf und warf sich in Anbetung vor den Göttern im Allerheiligsten zu Boden.

Als gegen Abend die Krise vorüber war, fühlte Ambar sich stärker und sagte zu Rangamma: „Rangamma, wie wäre es, wenn wir heute Abend einen *bhajan* hielten?“- Rangamma antwortete: „Aber Ambar, du

bist schwach.“ Ambar erwiderte: „Nein, ich bin nicht mehr schwach. Und wenn ich doch zu schwach bin, wird Seenu den *bhajan* leiten.“ Als es dämmerte, zündete Seenu die Öllampen des Allerheiligsten an. Er stieg zum Kap rauf, läutete die Glocke und blies das Horn. Die Männer kamen aus der Töpferstraße, aus der Brahmanen-Straße, aus der Weberstraße und aus der Pariastraße. Von der Skeffington-Kaffeeplantage kamen als einzige Vasudev und Gangadhar.

Aber später kam auch Badè Khan, um dabei zu sein.

Als der *bhajan* vorüber war und Seenu das Kampfer-Rauchfass herumtrug, bemerkte Ambar, wie schwach besetzt die Brahmanen-Ecke war. Weder Patwari Nunjundia noch Tempel Nanjappa noch Schulmeister Devarayya saßen dort noch ihre Frauen oder Kinder. Das Bild des kurzen, runden Bhatta fiel Ambar ein, aber er legte es beiseite und dachte an Gott. Er würde dorthin Liebe aussenden, wo Hass war, und Mitgefühl, wo Elend war. Sieg dem Mahatma!

Ein Frieden trat in seine Seele, der so voller Leben war, dass das Leuchten der Erde Ambar erfüllte, bis seine Seele strahlte wie ein Oleander in der Dämmerung.

Am nächsten Morgen brach er das Fasten. Leichter in den Gliedern und leichter in der Seele ging er aus, um die „Hände-weg-von der-Regierung-Kampagne“ zu verkündigen.

(8)

Zuerst besuchte er Rangè Gowda. Ohne Rangè Gowda kann man gar nichts tun. Wenn Rangè Gowda ja sagt, bekommt man Elefanten mit Sitzen und eine Musikprozession. Wenn Rangè Gowda nein sagt, kann man die bitteren Paternosterblätter essen, am Stadttor liegen und sich von den Kötern lecken lassen. So ist es mit Rangè Gowda.

„Rangè Gowda, Rangè Gowda“, sagte Ambar, „ich möchte etwas von dir.“

„Komm herein, Gelehrter, setz dich wie ein Sohn und erkläre mir, was du brauchst. Wenn es irgendetwas ist, das dieser Narr hier tun kann, dann mach nur den Mund auf und es wird geschehen.“

Ambar nahm auf der Veranda Platz und erklärte Rangè Gowda sein Programm. Im Dorf gehe es schlecht. Die Brahmanen, die mit ihm die *bhajans* abgehalten hatten, blieben jetzt einer nach dem anderen aus.

Einige gingen herum und erschreckten die Gemeinde mit einer drohenden Exkommunikation durch den Swami. Die Menschen fürchteten sich. Da waren Wasserfall-Venkamma, Tempel Rangappa, Patwari Nanjundia und Schulmeister Devarayya und dann natürlich Bhatta. Als Rangè Gowda Bhattas Namen hörte, versteifte sich sein Nacken, er spuckte quer über die Veranda in den Gully und sagte: „ Ja, auch er hat mich besucht."

„Rangè Gowda war bei dir?"

„Ja, gelehrter Ambar. Natürlich hat er mich besucht. Er wollte, dass ich mich zu seinem Affen mache. Aber ich sagte, der Mahatma sei ein heiliger Mann und ich sei nicht auf der Seite der Schakale, sondern der Rehe. Darüber wurde Bhatta so wütend, dass er brüllte, dieser heilige Mann sei ein Wolf im Schafspelz. Er sagte dies und das über die Verunreinigung und Korruption und ich sagte: ‚Das kann ja alles sein, aber die Regierung der Weißen ist kein Schwan auf einem See im Himalaya'. Bhatta wurde wieder wild und sagte: ‚Wir werden Dreck fressen, nichts als Dreck'. ‚Ja', sagte ich, ‚wenn alle Dreck fressen, dann werde ich auch Dreck fressen. Die Gesetze Gottes sind nicht verschieden für Rangè Gowda und für Puttè Gowda. Ich werde Dreck fressen, wenn es sein muss.' Rangè Gowda kicherte, spuckte aus und kaute weiter.

Da sagte Ambar: „Wir müssen Folgendes tun: Wir werden eine Kongressgruppe im Dorf gründen. Die Kongressgruppe des Dorfes wird dem All-India-Kongress angehören. Man braucht nur vier Anna zu bezahlen oder zweitausend Meter Garn im Jahr zu spinnen, das ist alles, dann wird man Mitglied der Kongresspartei. Man muss schwören, die Wahrheit zu sagen und keinen anderen Stoff als Khadi-Stoff zu tragen."

„O ja, Ambar! Wenn du meinst, das sei nicht gefährlich, habe ich nichts dagegen einzuwenden. Sag mir nur eins: Wird uns das in Konflikte mit der Regierung verwickeln?"

Ambar dachte darüber nach und sagte: „So ist es nun einmal, Rangè Gowda. Heute wird es uns in Konflikte mit der Regierung verwickeln, aber morgen, wenn wir uns gegen die Regierung der Weißen erheben, werden wir Schwierigkeiten bekommen. Du siehst ja, Badè Khan ist schon da ..."

„Ah!", sagte Rangè Gowda. „Ich werde nicht eher ruhen, bis dieser Hund seinen eigenen Dreck gefressen hat." Aber Ambar unterbrach ihn und sagte, so etwas dürfe er nicht sagen, wir sollten uns den Hass aus

dem Herzen reißen und der Mahatma sage, man müsse sogar seine Feinde lieben.

„Das ist etwas für den Mahatma und für dich, Ambar – nicht für uns einfache Leute! Als dieser Misthund Puttayya durch die Nacht schlich, meinen Zufluss verstopfte und damit alles Kanalwasser auf sein Feld leitete und damit meins in der Sonne backen ließ, denkst du, freundliche Worte hätten da genügt? Zwei Ohrfeigen und er spuckte und grunzte, aber er wird es nie wieder tun."

„Das darf man nicht tun, Rangè Gowda. Jeder, den du dir zum Feind machst, ist wie ein ausgerissener Lantana-Busch in deinem Hof. Je mehr du ausreißt, desto weiter verstreust du die Samen und desto dichter wachsen die Lantana-Pflanzen. Aber jeder, den du dir zum Freund machst, ist wie eine Jasmin-Hecke. Du pflanzt sie und sie ist da und trägt Blüten. Die opferst du den Göttern, die Götter geben sie dir zurück und deine Frauen stecken sie sich ins Haar. Du siehst ja, du hast Puttayya geschlagen und er geht herum und erzählt Madanna davon und Madanna erzählt Timmannna davon. Puttayya, Madanna und Timanna werden Rachsucht gegen dich hegen. Eines Tages wird diese Rachsucht sich noch in einem Feuer äußern. Aber wenn du es vernünftig mit Puttayya besprochen hättest, wäret ihr vielleicht zu einer Übereinkunft gekommen, sodass dein Kanalwasser auf deine Felder und sein Kanalwasser auf seine Felder geflossen wäre."

„Gelehrter Meister, wenn es so ist, sollte ich mich vor jedem Paria und Schlächter verbeugen, anstatt ihm einen kräftigen Schlag mit meiner Lantana-Gerte zu geben. Ich sollte ihm ehrerbietig Blumen, Kokosnüsse und Betelblätter anbieten und sagen: ‚Bitte pflüge dieses Feld so und so, Maharadscha! Bitte pflüge dieses Feld so und so, Maharadscha!' Ich sollte meine Frau nicht anschreien und meinen Schwiegersohn mit der gerade geschlechtsreifen Mohini, der Tochter der Prostituierten Siddi, Blödsinn machen lassen. Nein, gelehrter Meister, das ist nicht richtig."

„Das ist eine lange Geschichte, Rangè Gowda. Davon werden wir ein anderes Mal sprechen. Aber du bist der Vater vieler Kinder und ein hoch geschätzter Mann in der Gemeinde und im ganzen Dorf: Wenn du dich dem Kongress anschließt, werden dir andere folgen."

„Aber, gelehrter Meister, das hat gar nichts mit dem zu tun, was du eben gesagt hast."

„Doch, ganz gewiss, Rangè Gowda. Man kann kein Mitglied der Kongresspartei werden, wenn man nicht verspricht, *ahimsa* zu praktizieren, die Wahrheit zu sprechen und wenigstens zweitausend Meter Garn im Jahr zu spinnen.“ Als er das hörte, brach Rangè Gowda wieder in Lachen aus und sagte: „Dann werde ich mich wohl auch einen Tag lang hinsetzen und meditieren müssen und dabei nur drei Tassen gesalzenes Wasser trinken!“ Ambar stimmte in sein Lachen ein. Sie sprachen über Pacht, Gerichte und die Faulheit der Landarbeiter und dann kam Rangè Gowda wieder auf das Thema zu sprechen: „Mach das so, wie du es für richtig hältst, gelehrter Meister. Du verstehst die Dinge besser als ich. Ich weiß, dass du niemals unser Vertrauen missbrauchen würdest. Wenn du meinst, ich sollte Mitglied der Kongresspartei werden, dann werde ich eben Mitglied der Kongresspartei. Wenn du möchtest, dass ich zu deinem Sklaven werde, dann werde ich zu deinem Sklaven. Alles, was ich weiß, ist, dass das, was du mir über den Mahatma erzählt hast, sehr gut ist und dass der Mahatma ein heiliger Mann ist. Wenn der Mahatma dasselbe sagt wie du, dann ist das Wort des Mahatma Gottes Wort. Und wenn dieser Büffel hier darauf tritt, dann mögen meine Glieder gelähmt, mein Mund stumm und meine Nachkommen ausgerottet werden!“ Da stand Ambar auf und sagte, es sei nicht leicht, Mitglied der Kongresspartei zu sein, denn jedes Versprechen im Angesicht der Partei sei ein Versprechen im Angesicht des Mahatma und Gottes. Rangè Gowda unterbrach ihn und sagte: „Aber sicher! Rangè Gowda hat eine goldene Zunge und eine lederne Zunge. Was die goldene Zunge äußert, ist golden und gewiss, und was die lederne Zunge äußert, ist für Diebe und Huren bestimmt.“ Ambar sagte: „Möge der Segen des Mahatma uns begleiten!“ Er sprang die Stufen runter, bog schnell in die Weberstraße ein, ging geradenwegs zu Ramayya, dem Ältesten der Weber und sagte: „Rammayya, willst du Mitglied der Ratsversammlung von ganz Indien werden?“ Rammayya fragte: „Was ist denn das, Gelehrter?“ Ambar setzte sich und erklärte es, da sagte Rammayya: „Oh, wenn der Patel auf deiner Seite ist, dann ist die Ratsversammlung auf seiner Seite.“ Da sagte Ambar: „Dann will ich mal wieder gehen. Ich muss noch Siddayya, den Ältesten der Töpfer, besuchen.“ Nachdem Siddayya, der Älteste der Töpfer, vom Mahatma und dem Patel gehört hatte, sagte er: „Natürlich bin ich auf der Seite des Patel und der Ratsversammlung.“ Da dachte Ambar: „Das lässt sich ja gut an“, und er eilte runter ins Paria-Viertel, um Rachanna zu

besuchen. Aber Rachanna arbeitete draußen auf dem vom Fluss überschwemmten Feld und seine Frau zerstieß Reis und sagte: „Komm herein und setze dich, Gelehrter, da du ja jetzt einer der unseren bist, denn draußen brennt die Sonne.“ Ambar, der noch nie ein Pariahaus betreten hatte – bisher hatte er immer von draußen mit den Parias gesprochen – Ambar dachte, das sei mal etwas Neues. Er machte einen Schritt vorwärts und einen zurück und stand zitternd und unentschlossen vor dem Haus. Dann eilte er plötzlich die Stufen rauf, überschritt die Schwelle und hockte sich auf den gestampften Fußboden. Rachannas Frau wischte schnell eine Ecke auf und breitete eine geflochtene Matte für ihn aus. Aber Ambar rief verwirrt: „Nein, nein, nein, nein!“ Er sah rings um sich und dachte, es sei sicherlich ein Tierkadaver im Hof, dem sei sicherlich die Haut abgezogen und er rieche den Gestank des Fells und den Gestank von gepökeltem Schweinefleisch. Das Dach schien zu erzittern und alle Götter und Manen des Himmels schienen ihm ihren Protest zuzuschreien. Seine Hand fuhr automatisch an die heilige Schnur. Er fasste sie und dachte, er würde gerne „Hari-Om, Hari-Om“ sagen. Aber Rachannas Frau war mit ein wenig Milch in einer glänzenden Messingtasse zurückgekommen. Sie stellte ihn mit ausgestrecktem Arm auf den Boden und sagte: „Nimm dies von einer armen Frau!“ Sie verschwand wieder hinter dem Kornkasten. Ambar sagte: „Ich habe gerade Kaffee getrunken, Lingamma ...“ Aber sie unterbrach ihn und sagte: „Berühre die Tasse, Ambar, berühre sie nur, als ob sie den Göttern geopfert worden wäre, dann werden wir geheiligt sein.“ Ambar sprach zitternd innerlich ein paar Gebete, berührte die Tasse, hob sie an die Lippen, nahm einen Schluck und stellte sie beiseite.

Mittlerweile kamen Rachannas beide Enkel herein, warfen einen Blick auf Ambar und rannten in den Hof. Dann kamen Madannas Kinder und dann Madannas Frau, einen Stößel in der Hand. Die Schwester von Madannas Frau kam mit ihrem zwei Monate alten Säugling im Arm, schließlich stiegen alle Frauen und alle Kinder des Paria-Viertels zu Rachannas Veranda herauf und setzten sich. Alle sahen schweigend Ambar an, als ob plötzlich der heilige Adler aus dem Himmel erschienen wäre. Da dachte Ambar, dies sei der rechte Augenblick, um zu sprechen. Er richtete sich auf, hob den Kopf und sagte: „Schwestern, von heute an brauche ich eure Hilfe. Es gibt eine riesige Ratsversammlung von ganz Indien, die man den Kongress nennt. Dieser Kongress gehört dem

Mahatma und der Mahatma sagt, dass jedes Dorf im Land solch eine Ratsversammlung haben muss. Jeder, der Mitglied dieser Ratsversammlung wird, der soll spinnen, *ahimsa* praktizieren und die Wahrheit sagen. Darauf fragte Rachannas Frau: „Was wird für uns dabei herausspringen, Gelehrter?“ Ambar sagte etwas über die ausländische Regierung, die hohen Steuern und die Armut der Landarbeiter. Da sagten alle: „Gewiss, gewiss.“ Ambar sagte: „Ich frage euch: Wollt ihr hundert Meter Garn am Tag spinnen?“ Aber Madannas Frau sagte: „Ich erwarte ein Kind“, Santannas Frau sagte: „Ich gehe zur Hochzeit meines Bruders.“ Ihre Schwester sagte: „Ich werde spinnen, wenn ich damit Geld verdienen kann. Ich möchte keine Kleider, wie Timmayya und Dadayya sie mit all ihrem Raddrehen bekommen.“ Chennayyas Tochter sagte: „Ich werde spinnen, gelehrter Meister, ich werde spinnen. Aber ich werde mein Tuch dem Mahatma schenken, wenn er herkommt.“ Darüber lachten alle Frauen und eine sagte: „Ja, der Mahatma wird herkommen, um sich dein hübsches Gesicht anzusehen.“ Die Kinder, die auf die Reissäcke geklettert waren, schrien: „Ich will auch die Klapper drehen, Meister, ich auch.“ Ambar dachte: ‚Das ist ja alles schrecklich. Mit diesen Frauen kann man nichts anfangen.‘ Deshalb stand er auf und fragte: „Ist denn keine unter euch, die hundert Meter Garn am Tag spinnen könnte?“ Und aus der einen und andern Ecke kamen Stimmen, sodass Ambar sagte: „Tretet vor und sagt mir, ob ihr einen Eid vor der Göttin ablegen könnt, dass ihr wenigstens hundert Meter Garn am Tag spinnen werdet. Alle schrien: „Keinen Eid vor der Göttin! Wenn wir ihn nicht halten, wie sollen wir dann ihren Zorn ertragen?“

Ambar war so verzweifelt, dass er Rachannas Frau fragte: „Und du, Frau Rachannas?“ Rachannas Frau antwortetet: „ Wenn mein Mann sagt: ‚Spinn!‘, dann werde ich spinnen, Gelehrter.“ Da sagte Ambar, er werde am Abend wiederkommen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, stieg die Stufen runter und ging die Paria-Straße entlang zum Kap. Er betrat den Tempel, läutete die Glocke, umschritt das Allerheiligste und bat die Götter um ihren Segen. Er lief nach Hause, um mit Rangamma über alles zu sprechen.

Aber als er die Stufen raufstieg, sagte etwas in ihm nein. Das Haar stand ihm zu Berge, als er an die Tasse Milch und das Pariahaus dachte. Deshalb rief er: „ Rangamma, Rangamma!“ Rangamma antwortete: „Ich komme“. Als sie auf der Schwelle stand, sagte er, er habe das erste Mal ein Pariahaus betreten und fragte sie, ob sie ihm erlaube, ins Haus zu

kommen. Rangamma erwiderte: „Komm anders herum, Ambar, wir haben noch heißes Wasser im Kessel und saubere Kleider, die du zum Essen anziehen kannst.“ Also ging Ambar durch den Hof ins Haus. Nachdem er sich gewaschen und umgezogen hatte, sagte Rangamma: „Vielleicht solltest du lieber deine heilige Schnur wechseln.“ Aber Ambar sagte: „Ich muss jetzt täglich dorthin gehen, da kann ich nicht täglich meine heilige Schnur wechseln, oder?“ Rangamma sagte nur: „Ich werde dir wenigstens etwas Gangeswasser geben. Davon kannst du jedes Mal, wenn du sie berührt hast, einen Löffel voll nehmen, nicht wahr?“ Da sagte Ambar: „Wie du denkst.“ Als er das Gangeswasser nahm, fühlte er, wie ihn ein frischerer Atem durchströmte. Weil er nicht wollte, dass ihn jemand nach seinem neuen Erlebnis fragte, ging er nach dem Abendessen zum Fluss, um sich dort hinzusetzen, nachzudenken und zu beten. Schließlich ist doch ein Brahmane ein Brahmane!

Als die Dämmerung einfiel, nahm Ambar schnell seine Waschungen vor. Nach seiner Abendmeditation eilte er nach Hause und aß dort nur eine Banane und trank eine Tasse Milch. Dann eilte er wieder zum Paria-Unterricht, den Seenu allabendlich in der Ratsversammlungshalle abhielt. Als Seenu davon hörte, dass ein Kongress-Komitee gegründet werden sollte, grinste er von einem Ohr bis zum anderen und sagte, er werde Kittu, Subbu und den Posthaus-Ramu aus ihrer Lethargie aufwecken. Ambar sagte, das sei gut, und ging Rachanna besuchen, der neben seiner Veranda saß und im Mondlicht seine Sichel dengelte. Sidanna, Madanna und Lingayya waren bei ihm. Als sie von dem Kongress-Komitee hörten, sagten alle: „Wie es dir gefällt, gelehrter Meister“ „Und eure Frauen?“ fragte Ambar. – „Sie werden dasselbe tun wie wir“, sagte Rachanna. Ambar ging wieder in die Töpferstraße und in die Weberstraße und alle sagten: „Wenn die Ältesten ja sagen und der Patel ja sagt und die Ratsversammlung ja sagt, was könnten wir dann anderes sagen?“ Da ging Ambar nach Hause und erzählte Rangamma alles und auch sie sagte: „Gewiss, gewiss.“ Seethamma und Ratna sagten: „Wunderbar! Wir werden hier ein Kongress-Komitee haben.“ Ambar sagte: „Wir werden stehenden Fußes mit der Arbeit beginnen.“

Am nächsten Morgen ging er Rangè Gowda alles erzählen und Rangè Gowda sagte: „Ich bin dein Sklave.“ Da sagte Ambar: „Wir wollen heute eine Versammlung abhalten.“ Rangè Gowda sagte: „Gewiss!“ – „Dann bis heute Abend“, sagte Ambar. „Wie es dir gefällt, Gelehrter“, antwortete Rangè Gowda – und Ambar sagte: „Wir werden eine

Prozession für die Götter abhalten, dann einen *bhajan* und dann werden wir das Komitee wählen.“ Als es Abend wurde, waren Ambar, Seenu, Ramu und Kittu damit beschäftigt, die Götterbilder zu baden, Blumen zu flechten, die Dochte mit Öl zu tränken und die Kronen zu befestigen. Als es Nacht wurde, kam die Prozession in Bewegung. Die Menschen brachten Kampfer und Kokosnüsse. Seenu nahm die Gaben an und opferte sie den Göttern. Ramu rief: „Heute Abend ist *bhajan*!“ Alle waren sehr glücklich. Schon ehe die Prozession in den Tempel zurückgekehrt war, saß Rangè Gowda auf dem Podest und erzählte dem Ältesten Rammayya, dem Ältesten Siddayya und den anderen, die um sie versammelt waren, vom Spinnen, von *ahimsa* und der großen, großen Kongresspartei. Alle hörten ihm voller Hochachtung zu. Als Ambar eintrat, erhoben sie sich, aber Ambar sagte: „Vor mir sollt ihr nicht aufstehen!“ Rangè Gowda sagte: „Du bist unser Gandhi.“ Als alle lachten, fuhr er fort: „Da gibt es nichts zu lachen, Brüder. Er ist unser Gandhi. Der Staat Mysore hat einen Maharadscha, aber dieser Maharadscha hat einen anderen Maharadscha, der in London wohnt. Der hat seinen im Himmel. Ebenso hat jeder seinen eigenen Mahatma. Ambar, der als Kind auf unserem Schoß gesessen hat, ist jetzt erwachsen und bedeutend. Er ist voller Weisheit und er wird unser Mahatma sein.“ Alle sagten: „Er ist unser Mahatma!“ Ambar empfand eine ruhige Begeisterung in seine Kehle steigen, sodass ihm eine Träne die Wange runterlief. Er sah sich nach dem hellen Gott im Allerheiligsten um, schloss die Augen und schickte ein Gebet zum Himmel. Er flüsterte vor sich hin: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Er läutete die Glocke und sprach zu ihnen vom Spinnen, von *ahimsa* und der Wahrheit. Dann fragte er: „Wer von euch will in die Ratsversammlung?“ Stimmen kamen aus der Shudra-Ecke, der Paria-Ecke und der Weber-Ecke. Ambar sagte zu jedem: „Im Angesicht des Gottes schwöre, dass du niemals das Gesetz brechen wirst.“ Einige sagten, sie verlangten nichts von den Göttern, und andere sagten: „Wir wissen nicht, ob wir stark genug sind, das Gesetz zu halten.“ Da wurde Rangè Gowda wild und schrie: „Wenn ihr die Söhne eurer Väter seid, dann steht auf und tut, was der gelehrte junge Mann euch sagt!“ Rangè Gowdas Worte erschreckten sie so sehr, dass von hier einer und von dort einer zum Allerheiligsten trat, die Glocke läutete und sagte: „Mein Meister, ich werde hundert Meter Garn am Tag spinnen, ich werde *ahimsa* praktizieren und ich werde die Wahrheit suchen.“ Sie warfen sich anbetend zu Boden und baten um

den Segen des Mahatma und der Götter. Sie standen auf und schlichen zu ihren Plätzen zurück. Als die Parias an der Reihe waren, sagte Rachanna: „Wir werden hier draußen stehen bleiben und schwören.“ Das verwirrte Ambar so sehr, dass er nicht weiterwusste, aber Rangè Gowda sagte: „Ob hier im Tempel oder dort im Hof, es ist derselbe Gott, vor dem ihr schwört, also schwört!“ Rachanna, Rachannas Frau, Madanna und Madannas Frau schworen bei dem Gott von den Stufen des Hofes aus.

Als alles vorüber war, sagte Rangè Gowda: „Ambar wird unser Präsident sein.“ Alle sagten: „Gewiss, gewiss.“ Dann wandte sich Seenu zu Rangè Gowda: „Rangè Gowda wird unser Ober-Präsident und Beschützer sein.“ Alle lachten und Rangè Gowda sagte: „Nein, nein.“ Da sagte Ambar: „Wir brauchen eine Frau im Komitee, denn der Kongress ist auf Seiten der Schwachen und Niedrigen.“ Da sagten alle: „Rangamma, sag ja!“ Rangamma sagte ja. Dann wandte sich Ambar an die Parias und sagte: „Einer von euch!“ Da entstand ein solches Schweigen, dass man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören können. Da sagte Ambar: „Komm, Rachanna, du hast viel gelitten. Du sollst Mitglied des Komitees werden. Rachanna antwortete: „Wie du es wünschst, gelehrter Meister!“ Da fuhr Ambar fort: „Seenu ist unser fünftes Vorstandsmitglied.“ Rangè Gowda sagte: „Jeder Rama braucht einen Anjanayya, er ist dein feuergeschwänzter Hanuman.“ Alle lachten. So wurden Ambar, Rangè Gowda, Rangamma, Rachanna und Seenu zum Kongress-Ratsversammlungs-Komitee des Dorfes.

Zwei Tage darauf stellte Ambar eine Liste der Mitglieder zusammen. Es waren dreiundzwanzig und eine Summe von fünf Rupien und zwölf Anna wurde zum Kongress-Komitee der Provinz geschickt. Eines Morgens erzählte man allen, dass in Rangammas blauer Zeitung eine Fotographie von Ambar abgedruckt sei. Alle kamen zu Rangamma und sagten: „Zeig es mir!“ Nachdem Rangamma ihnen die Zeitung gegeben hatte, suchten sie auf dieser und jener Seite. Als sie zu dem Bild kamen, riefen sie: „Oh, hier ist er ja, und so ähnlich!“ Dann sagten alle: „Unser Ambar ist ein bedeutender Mann und man spricht sogar in der Stadt von ihm und wir werden für ihn arbeiten.“ Von da an spannen wir alle mehr und mehr und mehr und mehr. Ambar schickte viele Bündel Garn ein, und wir bekamen Saris, Blusenstoff und Dhotis. Ambar sagte, der Mahatma sei sehr zufrieden mit uns. Vielleicht würde er ja an uns denken!

(9)

Als Bhatta vom Kongress-Komitee hörte, sagte er zu sich selbst: „Das geht nun wirklich zu weit!“ Er saß auf seiner Veranda und überlegte und überlegte. Die großen Wagen rollten vorüber, der Staub setzte sich überall hin, das Schnarchen des Viehs kam vom Stall her, die Fledermäuse kreischten und kreischten und vom Bebbur-Hügel erhob sich das Winseln der Schakale. Der Mond blähte sich schon über dem Bharatha-Mata-Hügel und immer noch saß Bhatta auf seiner Veranda und überlegte. Dieses Geschwätz musste ein Ende nehmen! Wenn nicht, würden die Mauern des Dorfes Risse bekommen und einstürzen, bevor das Jahr um war. Was für eine Macht doch Ambar mit seinem Fasten und seinem Aussehen über die Herzen der Menschen gewonnen hatte! Nicht einmal die Exkommunikation des Swamis konnte daran etwas ändern. Nun gut, sagte er zu sich selbst, jedes Ding hat seine Zeit. Die Zinsen für die Kongressmitglieder werden um 18 und 20 Prozent ansteigen. Und kein freundliches Wort mehr – ach, meine Kinder! – und niemand entkommt mehr mit meiner Hilfe dem Gericht. Auf dem großen Feld des Paria Lingayya liegt eine Hypothek. Wenn er sie dieses Jahr zur Erntezeit nicht ablöst, bleibt ihm kein Zipfel Land übrig. Wenn er ‚Nur noch eine Woche, Meister. Nur noch eine einzige Woche, oder, sagen wir, zehn Tage und diese Goldblume als Garantie‘ sagt, werde ich das nicht akzeptieren. Nichts dergleichen mehr. Da sind noch der Kokosnussgarten Madannas und das Bebbur-Feld von Pandit Venkateshia, obwohl es mit den Brahmanen nicht so einfach geht.

„Gut, gut, jedes Ding hat seine Zeit“, sagte Bhatta noch einmal vor sich hin. „Aber Tempel-Rangappa hält noch zu mir und Patwari Nanjundia und Schulmeister Devarayya und natürlich Rama Chetty und Subba Chetty. Sie halten alle zu mir und dem Swami und sind gegen die Paria-Sache. Und da ist auch noch Venkamma.“ Als er an Venkamma dachte, blitzte eine Idee in ihm auf wie eine Wagenlaterne in der Dunkelheit, eine glückverheißende, glückliche Idee, und er sagte: „Ich werde einen Bräutigam für ihre Tochter finden, dann wird sie immer auf unserer Seite sein. Mit der Zunge und ihrer Bosheit wird sie ein Feuer entfachen, wo wir wollen.“ Darüber war Bhatta so glücklich, dass er in seinen Gedanken gleich nach dem einen und anderen möglichen Bräutigam suchte. Da gab es Shanbhog Ramanna aus Channèhalli, den

Astrologen Seetharamiah aus Rampur und dann natürlich den Rechtsanwalt Seenappa.

„Seenappa“, sagte er noch einmal vor sich hin. „Er hat gerade seine Frau verloren. Wenn ich mit ihm über die neue Ernte spreche, wird er gleich über Heirat reden. Ich werde sagen, es gebe ein wohlgeratenes Mädchen im Dorf, und er wird fragen: „Ist sie schon heiratsfähig?“ Dann werde ich sagen: „In ein paar Wochen wird sie geschlechtsreif.“ Das wird genügen. Venkamma wird sehr glücklich sein, einen Rechtsanwalt zum Schwiegersohn zu bekommen. „Was macht es schließlich, Venkammma, ob es die erste oder die zweite Ehe ist? Was wir wollen, ist, dass deine Tochter genug zu essen hat, mit vielen Kindern gesegnet und allen Riten gerecht wird, nicht wahr? Seenappa ist vierunddreißig, aber er sieht aus wie einundzwanzig und hat nur drei Kinder. Die Älteste wird bald heiraten und ins Haus ihrer Schwiegermutter übersiedeln. Dann kann deine Tochter mit den beiden übrigen göttlichen Kindern zusammenleben. Was sagst du dazu, Venkammma?“ Venkammma wird antworten: „Gewiss, gewiss! Bhattarè, was du auch sagst, wird getan.“ Seenappa wird darüber sehr glücklich sein. Schließlich hat er dann eine Schwiegermutter im Dorf, noch dazu nah bei seinem Feuchtland ... Bhatta wird selbst die Trauung durchführen und der Swami wird die beiden segnen.

„Das ist eine gute Idee“, fasste er zusammen. Während er sich drinnen zu seinem Bett tastete, empfand er solche Freude in sein Herz einkehren, dass er seine Frau weckte und sagte: „Komm, schlaf nicht!“ Als sie murmelte: „Lass mich doch schlafen“, sagte er: „Sei eine Frau!“ Sie sagte, sie sei müde, aber Bhatta sagte, er sei glücklich, denn Venkammas Tochter werde den Rechtsanwalt Seenappa heiraten. Da sagte sie: „Was geht mich das an?“ Inzwischen war das Kind aufgewacht, und als sie es wieder in den Schlaf gewiegt hatte, schlüpfte sie in sein Bett. Da sie eine Schwätzerin war, sagte sie später, er habe sie nie so geliebt wie in dieser Nacht.

Als es Morgen wurde, eilte er zum Fluss, wieder nach Hause und dann gleich zu Venkammmas Haus. Aber Venkammma war noch nicht zurück. Er sagte, er werde wiederkommen. Er ging nach Hause und hatte sich gerade zum Meditieren hingesetzt, als Venkammma wichtigtuerisch wie ein Wasserbüffel zu ihm kam und fragte: „Welchen Grund hat es, Bhattarè, dass du uns mit deinem Besuch beehrst?“ Bhatta antwortete: „Oh gar keinen. Ich habe nur gerade ein Horoskop in

der Hand, vielleicht passt es ja zu Rangas.“ Venkammma rief: „Oh Bhattarè, du rettest meine Ehre und die Ehre meiner Familie, wenn du das hinbekommst.“ Bhatta sagte: „Das versteht sich doch von selbst, Venkammma, schließlich hat jedes fromme Gemeindemitglied Pflichten gegen jedes andere. Wenn deine Tochter nicht zur rechten Zeit verheiratet wird, wird vielleicht auch meine Tochter einmal niemand heiraten wollen.“ Venkammma war so glücklich, dass sie zu weinen begann. Bhattas Frau kam und sagte: „Weine doch nicht, Tante. Der Wille der Götter wird geschehen.“ Venkammma stand auf und sagte: „Bharatha Mata segne euch!“

Auf ihrem Nachhauseweg traf sie Rangamma. Sie sah weg und spuckte hinter ihr her. Dann sah sie Tempel Rangappas Frau Lakshamma und sagte zu ihr, die Heirat werde im Monat Sravan stattfinden. Da fragte Lakshamma: „Dann wird es dieses Jahr *laddu*[35] geben?“ Venkammma antwortete: „*laddu* und *pheni.“* Am Abend sprach das ganze Dort darüber. „Endlich hat Venkammmas Tochter Ranga einen Mann gefunden, Schwester!“ „Woher kommt er denn?“ wollte Nasekratzerin Nanjamma von Satamma wissen. „Es sieht so aus, als ob er aus einer begüterten Familie stammte. Möge die Göttin das Mädchen segnen. Wenn nicht, was hätten wir sonst schon erlebt, ehe wir die Augen für immer schließen?“ Die Leute sagten: „Venkammma wird einen reichen Schwiegersohn bekommen.“ Postmeister Suryanarayas Frau Akkamma sagte: „Meine Putta wird das Lied singen ‚Zur Strafe für welche Tat in meinem früheren Leben hast du mich in diesem heimgesucht, mein Herr?‘ Darauf sagte Smatamma: „Deine Putta singt es so gut, Schwester.“ Putta freute sich so sehr über das Lob, dass sie das Lied vor sich hin summte, während sie den nassen Sari auswrang. Alle sagten: „Sing weiter, Putta, sing weiter!“ Sie sang das Lied, sodass alle die Wäsche auf den Steinen liegen ließen und ihr zuhörten. Als sie geendet hatte, sagte Ratna, die überhaupt nicht singen konnte, als spräche sie nur zu ihrer Mutter: „Ich werde ihnen ein englisches Lied vorsingen“, worauf Satamma sagte: „Hör auf damit. Wenigstens unsere Hochzeiten sollen noch den alten Sitten entsprechen.“ Subamma und Chinamma sagten, sie würden die blauen Benares-Saris mit der breiten Stickereiborte tragen. Die junge Kamalamma sagte, sie werde einen Dharmawar-Sari in Pfauenblau tragen. Venkammma genoss die

[35] eine traditionelle indische Süßspeise in kugeliger Form

Hochachtung, die ihr alle zollten, und sagte zu sich selbst: „Ah, ihr Witwen, ihr werdet nicht einmal die Reste von den Blättern in den Mülltonnen ablecken, ihr verunreinigten Witwen ...“

Aber als der Hochzeitstag näherrückte, schickte sie ihre ältere Tochter in jedes Haus mit den Worten: „Sag ihnen, ihr sollt eure Küchenfeuer eine ganze Woche lang nicht anzünden oder, wenn ihr wollt, auch zehn ganze Tage. Schließlich verheirate ich meine Tochter nun einmal mit dem Rechtsanwalt Seenappa.“ Alle fragten: „Heiratet deine Schwester nicht einen Rechtsanwalt?“ Venkammmas ältere Tochter sagte: „Ja, unsere Ranga hat von uns allen am meisten Glück. Seinem Vater gehören drei Dörfer, ein Kokosnussgarten und eine kleine Kaffee-Plantage in Mysore. Die Familie wird die Glockenfamilie genannt, denn sein Großvater verteilte an alle Gäste, die einmal bei ihm wohnten, heilige Glocken.“ Satamma sagte: „Meine Tochter hatte nicht so viel Glück.“ Nanjamma sagte: „Auch meine Tochter hatte nicht so viel Glück.“ Aber am ersten Tag, als die Bräutigam-Prozession vorüber kam und wir alle am Dorftor standen, um ihn mit Kokosnüssen und Kumkum-Wasser willkommen zu heißen, da sahen wir nichts als einen Mann in mittleren Jahren mit zwei Zahnlücken und einem großen gezwirbelten Schnurrbart. Aber Venkammma sagte, er sei erst fünfundzwanzig. Er habe mit siebzehn geheiratet und seine ältere Tochter sei erst sieben Jahre alt, aber wir wussten alle, dass Venkammma sich das ausgedacht hatte. Bhatta sagte, der Bräutigam sei erst um die dreißig und er verdiene wenigstens dreihundert Rupien im Monat, er besitze vierundzwanzig Hektar Feuchtland und achtzig Hektar unbewässertes Land und seine Schwester trage einen Goldgürtel, der ein halbes Seer wiege, Diamantohrringe und Bharmawar-Saris. Die Familie des Bräutigams schenkte der Braut einen Goldgürtel von einem Seer. Man sagte, sie würden jeder von uns einen französischen Sovereign geben. Tatsächlich bekam jede Frau im Dorf einen französischen Sovereign. Und was für ein großes Fest diese Hochzeit war, mit viel Spaß und Feiern und Festlichtern. Wir sagten alle: „Schließlich sind Bhatta und Venkammma gar keine so schlechten Menschen.“ Bhatta sagte zu Venkammma: „Alle Dorfbewohner sollen bei dem Fest höchst zufrieden sein.“ Und Venkammma antwortete ihm: „Genau so soll es sein!“ Jeder Paria und jeder Köter im Dorf wurde satt und zufrieden.

Nur Ambar ging den ganzen Tag über am Fluss entlang. Als es dämmerte und der Abend kam, stahl er sich nach Hause, aß schnell, was

Rangamma ihm vorsetzte, breitete sein Bettzeug aus, legte sich hin und dachte: Wie, wie nur wird man zu einem Ausgestoßenen?

(10)

Der Monat Kartik ist ins Dorf gekommen, Kartik[36] ist mit seinem Lichterglühen gekommen und mit den unsichtbaren Fußspuren der wandernden Götter. Weiße Lichter brennen auf den Tonleuchtern, rote Lichter auf den Kupferständern und diamantene Lichter in den Lauben der Eingangsblätter. Lichter glühen von Bananenstauden und Mangozweigen, gelbes Licht hinter weißen Blättern, grünes Licht hinter gelben Blättern und weißes Licht hinter grünen Blättern. Die Nacht schlängelt sich durch die schattigen Straßen. Die Nacht zischt über dicke Felsbrocken und eilt durch grollende Gräben, schlängelt sich durch die Brahmanen-Straße, die Paria-Straße, die Töpferstraße und die Weberstraße. Sie flattert durch das Mangowäldchen und klammert sich einen Augenblick an den riesigen Pipalbaum. Dann schießt sie über die gepflügten Felder und senkt sich ruhig in den Fluss. Götter gehen durch die erleuchteten Straßen, blaue Götter, schweigende Götter und Götter mit leuchtenden Augen. Obwohl sie in ihrem durchsichtigen Fleisch wandeln, sinkt der Staub sacht zur Erde zurück und manches Kind im Dorf sitzt noch bis spät in die Nacht am Fenster, um die Krone des einen und anderen Gottes zu sehen, und wie einige Götter Kutschen mit Pferden haben, die so weiß wie Schaum sind, und Göttinnen, die so hell leuchten, dass die Augen sich von selbst schließen, damit sie nicht geblendet werden. Kartik ist ein Göttermonat. Wenn die Götter durch die Töpferstraße und die Weberstraße gehen, werden Lichter angezündet, damit man sie vorüberziehen sehen kann. Kartik ist ein Lichtermonat, und wenn es im Dorf dämmert, eilen die Kinder zur Flamme im Allerheiligsten und zum Küchenfeuer. Mit Grasbüscheln, Fidibussen und Kokosrinde übernehmen sie das Feuer und zünden die Lichter auf Leuchtern aus Ton und Kupfer und Glaslampen an. Die Kinder zünden alle an, sodass man, wenn die Dunkelheit von den

[36] etwa Mitte Oktober / Anfang November. Der Monat beginnt im hinduistischen Kalender mit dem Eintritt der Sonne in ein neues Tierkreiszeichen und endet mit dem Tag vor Neumond.

Dachvorsprüngen herunterhängt, die Götter vorübergehen sehen kann, blaue Götter, schweigende Götter und Götter mit leuchtenden Augen. Wenn sie vorübergehen, sinkt der Staub auf die Erde zurück und die Nacht schlängelt sich wieder durch die Schatten in den Straßen. Oh, habt ihr die Götter gesehen, Schwestern?

Während der Nacht, als die Kartik-Lichter verlöscht waren, wachte hier ein Kind auf und weinte und dort hörte man ein Husten. In Suryanarayanas Haus war eine Laterne im Hof zu sehen. Hier hörte man das Tappen von Füßen und dort gedämpfte Männer- und Frauenstimmen. Dann gab es Aufhebens und Aufflattern in Rangammas Haus. Alle rieben sich die Augen und fragten: „Schwester, wer stirbt? Schwester, wer stirbt?“ Nanjamma sagte zu ihrer Nachbarin Ratnamma: „Und der alte Ramakrishnayya? Wir sahen ihn noch gestern am Fluss und er sah so heil und gesund aus.“ Postmeister Suryanarayanas Frau Satamma sagte: „Nein, es sind sicherlich Rangammas Herzbeschwerden.“ Dann kam der Schrei von Wasserfall-Venkamma: „Ah, ihr werdet Blut und Dreck fressen, ihr Witwen, da habt ihr es!“ Pandit Venkateshias Schwiegertochter Lakshmi nahm ihre Laterne, eilte zu Venkamma und fragte: „Was ist denn los, Venkamma?“ „Oh, Tochter einer Schwiegermutter, was kann anderes sein, als dass der Paria-Verunreiniger königlichen Besuch hat?“ – „Aber was ist los, Venkamma, was?“ – „Ah, du bist mir auch so eine. Drei Beine eines Bettgestells und eins machen vier, nicht wahr, meine Tochter?“ Als sie Timmamma und Satamma sah, sagte sie: „Seht ihr denn nicht den Polizisten auf der Treppe?“ Timmamma schwenkte die Laterne. Unter den vorstehenden Verandasteinen sahen sie die hagere Gestalt eines Polizisten. Die Männer standen auf und versammelten sich im Hof des Posthauses, da wachte ein Kind nach dem anderen auf, nahm Besengras und Viehgras in die Hand und lief zu den hängenden Laternen. Unser Seenu sagte: „Ich werde gehen.“ Als er seinen Schal umgenommen hatte und zu Rangammas Tür gekommen war, sagte der Polizist, er habe nicht die Erlaubnis, irgendjemanden einzulassen. Seeharam kam und Dorè und Ramanna und die Ältesten. Sie sammelten sich halb angezogen und halb wach im Hof, während sich aus diesem und jenem Weg der dünne Rauchfaden eines wieder angezündeten Kartik-Lichts erhob.

An verschiedenen Stellen in Rangammas Haus hörte man Lärm. Dann ertönte ein regelrechter Schrei von Rangammas Mutter: „Oh, ihr

Sünder, ihr Sünder, dass ich das in meinem Alter erleben muss!“ Ramakrishnayya kam und spuckte über den Hof, hinter ihm kam Rangamma. Sie hatte einen Schal über die Schultern geworfen. Dann sah man ein Licht im Vorderzimmer und Surayya sagte: „Von hier aus können wir überhaupt nichts sehen – kommt, wir gehen zu Samis Haus rauf.“ Wir eilten alle dorthin. Als wir auf der Veranda standen, sahen wir, was in Ambars Zimmer geschah. Vor der rissigen Wand stand Ambar. Helles Licht fiel auf sein schmallippiges Gesicht. Der Polizeiinspektor, ein kurzer, runder Mann, stand neben ihm und hielt ein Notizbuch in der Hand. In der Mitte des Zimmers lag ein Haufen Bücher, Charkas, Baumwolle und zusammengelegtes Tuch. Uniformierte Polizisten drehten alles um und um. Koffer waren geöffnet worden und Kartons durchstochen. Manchmal lachte jemand. Die Stimme des Polizeiinspektors konnten wir nicht hören. Nur ab und zu sahen wir Ambar mit dem Kopf nicken. Er nickte und nickte nur und schien grundlos zu lächeln.

Dann wandte sich der Polizeiinspektor an Badè Khan, den wir jetzt deutlich im Laternenlicht sehen konnten, und rief: „Binde diesen Mann!“ Als die Polizisten Seile von ihren Gürteln lösten, wurde es in der unteren Straße laut. Da kam Rangè Gowda mit Mada und einer Laterne. Als er den Polizisten sah, sagte er etwas zu Mada. Mada ging weg, und bevor der Hahn dreimal krähte, waren auch Paria Rachanna, Madanna, Lingayya und Lingayyas Frau da. Sie versammelten sich in Rangammas Hof und riefen: „Hehe, hehe, was macht ihr mit unserem Meister?“ Und der Polizist schrie: „He, haltet den Mund, ihr Kerle!“ – „He, he, meinst du, wir halten den Mund wegen eurer Schnurrbärte und Stöcke?“ – „Wenn ihr nicht still seid, werdet ihr gleich eine Abreibung bekommen!“ Rachanna sagte: „Ich kenne deine Alten, du Hurensohn, ich werde sehen ...“ Darüber wurde der Polizist so wütend, dass er mit seinem Lathi drohte. Rachanna trat vor und sagte: „Schlag mich, wenn du den Mut dazu hast!“ Rangamma lehnte sich aus der Dunkelheit der Veranda ins Sternenlicht und sagte: „He, Rachanna, das darfst du nicht tun!“ Rachanna fragte: „Und was sollen wir tun, Mutter? Sie nehmen uns unseren Meister!“ Rangè Gowda sagte etwas zu Mada, Mada sagte etwas zu Rachanna und Rachanna sagte jedem etwas ins Ohr. Als Ambar auf der Schwelle erschien und das helle Licht der Polizeilaterne auf sein verschlossenes Gesicht fiel, schrie Rachanna:

„Mahatma Gandhi ki jai!“ Der Polizist stürzte sich auf die Menschen und schlug sie mit dem Lathi. Rachanna schrie nur um so lauter mit bebender Stimme: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Auch die anderen Polizisten kamen und schlugen auf sie ein. Die Frauen erhoben ein solches Klagen und Schreien, dass die Krähen und Fledermäuse ein Totengeheul anstimmten, die Spatzen ihnen von Dächern und Dachvorsprüngen Gesellschaft leisteten und das Vieh im Stall aufstand, sodass man das Knacken seiner Knochen hören konnte. Dann kamen die Männer aus verschiedenen Straßen herbeigeeilt. Als der Polizeiinspektor das sah, zögerte er, ehe er von der Veranda herunterkam. Rachanna schrie wieder: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Der Polizeiinspektor schrie: „Verhaftet das Schwein!“ Da kamen einige Polizisten, um ihn zu verhaften. Die Männeraus dem Dorf umgaben ihn und sagten: „Nein, wir geben ihn nicht her.“ Da befahl der Polizeiinspektor: „Schlagt sie zusammen!“ Von allen Seiten hörte man die Schläge der Lathis. Männer kreischten, Frauen weinten und Kinder schrien und stöhnten. Immer mehr Männer näherten sich Ambar und mehr Polizisten schlugen sie. Da sagte Ambar etwas zu dem Polizeiinspektor und der Polizeiinspektor nickte mit dem Kopf. Ambar ging die Veranda entlang und sagte: „Brüder!“ Es war so still, dass die Kartik-Lichter heller leuchteten. „Brüder, im Namen des Mahatma, lasst Frieden, Liebe und Ordnung walten. Solange es einen Gott im Himmel und Reinheit in unseren Herzen gibt, kann uns das Böse nicht berühren. Wir verstecken nichts. Wir verletzen niemanden. Wenn diese Herren uns verhaften möchten, dann sollen sie es tun. Ergebt euch ihnen. Das ist der wahre Geist der Satyagrahi. Der Mahatma“ – Als er soweit gekommen war, zog ihn der Polizeiinspektor brutal zurück, aber Ambar fuhr fort: „Der Mahatma ist oft ins Gefängnis gegangen ...“ Da wurde der Polizeiinspektor so wütend, dass er Ambar ins Gesicht schlug, aber Ambar stand fest da und sagte nichts. Rachanna schrie plötzlich von unten: *„Mahatma Gandhi ki jai!* Kommt, Brüder, kommt!“ Er sprang die Stufen zu Ambar rauf und plötzlich - wie eine finstere Prophezeiung - erloschen alle Kartik-Lichter. Tongefäße, Leuchter, Bananenstämme und ein Haus nach dem anderen wurden dunkel. Etwas so Finsteres stieß uns in den Rücken, dass wir alle hinter Rachanna her stürzten und *„Mahatma Gandhi ki jai!“* schrieen. Da hielten die Polizisten Rachanna und den hinter ihm und den hinter dem, der hinter ihm stand, fest. Sie bespuckten sie und banden sie mit Stricken, während wir auf der

anderen Seite des Hofes Rangamma sahen, Badè Khan neben ihr. Da dachte der Polizeinspektor, es sei die richtige Zeit, sich davonzumachen, denn die Lichter waren alle ausgelöscht und die Führer alle verhaftet. Als Ambar die Stufen heruntergezogen wurde, drängten sich Rachannas Frau, Madannas Frau, Sampannas Frau, Papamma, Sankamma und Veeramma nach vorn und sagten: „Oh, gebt uns unsere Männer und unseren Meister, unsere Männer und unseren Meister zurück!“ Aber der Polizeiinspektor befahl: „Gebt ihnen eine Abreibung.“ Die Polizisten stießen sie in den Rücken und schlugen sie auf den Kopf und gegen den Bauch. Rachannas Frau weinte und Madannas Frau wurde gegen die Wand gedrückt und ihre Brüste eingequetscht. Als Rangè Gowda, der bis dahin schweigend bei der Tamarinde gestanden hatte, das sah, sprang er herunter und schlug den Stock, den er in der Hand hatte, einem Polizisten auf den Kopf. Der Polizist fiel zu Boden. Da erhob sich wieder ein solches Klagen, dass der Polizeiinspektor schrie: „Zerstreut die Menge!“ Er ging um den Stall herum, Ambar vor sich, während die Polizisten von allen Seiten auf die Menge einschlugen. Ächzen, Stöhnen, Schreie, Rufe, Husten, Flüche, Schläge und Stöße waren zu hören und gleichzeitig: *„Mahatma Gandhi ki jai! Mahatma Gandhi ki jai!“*

Dieses Mal kamen die Schreie aus dem Brahmanen-Viertel. Die Polizisten liefen auf die Brahmanen zu und schlugen sie. Der alte Ramanna und Dorè traten vor und sagten: „Auch wir sind Gandhi-Männer, schlagt uns, soviel ihr wollt.“ Die Polizisten schlugen sie so lange, bis sie alle auf dem Boden lagen, Dreck im Mund hatten und Nebel vor den Augen. Als die Dämmerung über dem Bharatha-Mata-Hügel aufstieg, konnte man die Gesichter erkennen. Die Männer wurden still und die Frauen hörten auf zu schluchzen. Siebzehn Männer wurden mit Stricken gebunden durch die Straßen zur Santur-Polizeistation getrieben: durch die Karwar-Straße, um die Skeffington-Kaffee-Plantage herum, ins Tippur-Tal runter und auf den Santur-Hügel rauf. Als das Vieh am Morgen auf die Felder ging und die Frauen die Schwellen für den Kartik-Morgen schmückten, wurden Brahmanen und Parias, Töpfer und Weber zur Polizeistation getrieben, siebzehn Männer aus dem Dorf wurden aufgerufen und hinter Schloss und Riegel gebracht. Die Polizisten verrenkten ihnen die Arme, schlugen sie auf die Knöchel und spuckten ihnen in den Mund. Nachdem sie sie geohrfeigt, geschlagen und getreten hatten, ließen sie einen nach dem anderen raus und alle gingen ins Dorf zurück, alle bis auf Ambar. Ihn schoben sie

in den Morgenbus. Ein Polizist rechts und ein Polizist links brachten ihn nach Karwar. Wir weinten und beteten, wir schworen und fasteten, vielleicht würden die Götter unsere schwachen Stimmen hören. Wer würde uns hören, wenn nicht sie?

Die Götter hörten tatsächlich unsere schwachen Stimmen, denn der eine und andere Rechtsanwalt kam und sagte: „Ich will ihn verteidigen." Bevollmächtigte, Advokaten und Rechtsanwälte kamen und sagten: „Wir werden für ihn plädieren." Die Studenten bildeten ein Verteidigungs-Komitee und veranstalteten eine riesige Versammlung. Kupfer- und Silbergeld floss im Sammelteller zusammen. Kaufleute kamen und sagten: „Wir sind zur Stelle, wenn Geld vonnöten ist." Als Ambar von alledem hörte, sagte er: „Das alles ist nicht für mich. Zwischen mich und die Wahrheit soll niemand treten." Rechtsanwalt Ranganna ging ihn besuchen und sagte: „Ambar! Die Richter der Weißen sind nicht die Enkel deines Onkels." Ambar sagte nur: „Wenn es eine einzige Wahrheit gibt, sind alle Menschen eins vor ihr." Ranganna sagte: „Richter stehen nicht für die Wahrheit, sondern für das Gesetz. Die Engländer sind nicht für die braune Haut, sondern für die weiße. Die Regierung ist nicht auf Seiten des Volkes, sondern der Polizei." Ambar hörte dem allen zu und sagte: „Wenn es so ist, dann wird es sich ändern müssen. Die Wahrheit wird es ändern müssen. Ich werde das sagen, was mir die Wahrheit gebietet. Die Wahrheit braucht keine Verteidigung." Ranganna sagte dies von Korruption und das über Vorurteile, aber Ambar sagte nur immer wieder Wahrheit, Wahrheit und noch einmal Wahrheit. Ranganna, der mit dem Gesetz auf der Zunge alt und grau geworden war, wurde so wild, dass er die Gefängnistür hinter sich zuknallte und murmelte: „In den Sumpf mit dir!"

Dann kam Sadhu Narayan, der auf Haar und Haus verzichtet hatte und an den Ufern der Vedavathy meditierte. Er sagte: „Ambar, du bist eine tapfere Seele und eine heilige Seele. In dir ist der Hunger nach Gott, möge Er dich immer beschützen. Aber Ranganna kam zu mir und erzählte mir: ‚Ich kann ihn nicht beeinflussen. Du bist ein religiöser Mann, geh und sprich mit ihm.' Deshalb komme ich dich besuchen. Ich besitze weder Haar noch Haus und ich bin gekommen, dir zu sagen, das, was du tust, ist nicht recht. Man muss sich gegen das Böse verteidigen. Wenn nicht, wozu führen dann Verzicht, Enthaltsamkeit, Entsagung und die Kontrolle des Atems?" Darauf sagte Ambar: „Du bist ein heiliger Mann, Sadhuji, und ich berühre deine Füße voller Verehrung. Aber

wenn die Wahrheit eine Verteidigung braucht, dann braucht auch Gott Selbst eine, denn, wie der Mahatma sagt, die Wahrheit ist Gott. Ich möchte nicht, dass irgendjemand zwischen mich und die Wahrheit tritt.“ Sadhu[37] Narayan sprach über die Welt, ihre Räder und die klebrige Korruption der Menschen, aber Ambar sagte immer nur Wahrheit, Wahrheit und noch einmal Wahrheit. Sadhu Narayan stand auf, um zu gehen, und sagte: „Trotzdem soll mein Segen dich begleiten!“ Ambar fiel ihm zu Füßen und berührte sie in dankbarer Hochachtung.

Erst danach ging Sankar, unser Sankar, der Sekretär des Kongress-Komitees in Karwar, zu Ambar und sagte: „Gut, Ambar, wenn du dich so entschieden hast, wird dich meine Seele begleiten. Gandhiji sagt, ein Satyagrahi braucht keine Verteidiger. Er ist sein eigener Verteidiger. Viele von uns gingen 1921 ins Gefängnis, ohne dass auch nur der Schatten eines Rechtsanwalts uns berührt hätte. Du wirst sagen, dass auch ich Rechtsanwalt bin, aber du weißt, ich bin Rechtsanwalt nur für die, die sich nicht selbst verteidigen können.“ Ambar sagte: „Wenn du mir zustimmst, Bruder, dann kann nichts mein Gewissen belasten.“ Ambars Lippen zitterten und er fiel Sankara zu Füßen, aber als Sankar Ambar aufhob, sagte Ambar: „Nein, Bruder, du bist älter als ich und stehst einem Haus vor. Ich brauche deinen Segen.“ Sankar sagte: „Wenn es so ist, dann sage ich dir, dass mein Segen immer bei dir ist.“ Ambar fühlte eine solche Begeisterung, dass er Sankar umarmte und sagte: „Bruder, du bist auf meiner Seite?“ Sankar antwortete: „Ja, Ambar, ich bin auf deiner Seite.“ Dann saßen sie eine Weile beieinander und hielten sich bei den Händen. Als der Wärter kam und sagte: „Jetzt müssen Sie gehen, Sir.“ stand Sankar auf und fragte: „Aber ich kann Versammlungen für dich abhalten, Ambar?“ und Ambar antwortete: „Natürlich, Bruder!“

Sankar ging geradenwegs zum Rechtsanwalt Ranganna und der Rechtsanwalt Ranganna sagte: „Gewiss.“ Dann besuchte er Dasappa vom Khadi-Laden und Dasappa sagte: „Aber ganz gewiss!“ Dann besuchte er den Präsidenten der *College*-Gewerkschaft und der sagte: „Wir sind ganz und gar auf deiner Seite.“ Sankar schickte nach seinen Freiwilligen und sagte: „Heute findet eine Versammlung auf dem

[37] sādhu, wörtl., „Guter oder auch: Heiliger Mann“ ist im Hinduismus ein Oberbegriff für die, die ein religiöses, teilweise streng asketisches Leben führen, auch Mönche verschiedener hinduistischer Orden.

Gandhi-Platz statt! Ein Freiwilliger nach dem anderen ging zum Kleiderbasar, zum Fischbasar, zum Blumenbasar und zum Getreidebasar. Als die Mittagshitze abgeklungen war, hatte sich eine riesige Menge auf dem Gandhi-Platz versammelt. Die Freiwilligen trugen Khadi-Kurtas[38] und Gandhi-Kappen und schrien: „Ordnung, Brüder, Ordnung! Bitte setzt euch, Brüder, bitte!“ Sankar bestieg das Podest. Es gab eine riesige Ovation und *Mahatma Gandhi ki jai* . Dasappa kam und wieder wurde applaudiert, Rechtsanwalt Ranganna kam und man applaudierte sogar noch stärker, denn alle wussten, er hatte vor Kurzem seinen privaten Tempel den Parias geöffnet. Mit gefalteten Händen riefen die Menschen feierlich „Bandè Mataram“. Dann kauerten alle nieder und Sankar, Ranganna und Dasappa hielten Reden über Ambars Integrität. Sie sagten, die ausländische Regierung wolle alle Selbstachtung zerstören. Dann sprachen sie von Charka und *ahimsa* und der Einheit von Hindus und Muslimen. Jemand schrie: „Und was ist mit den Unberührbaren?“ Sankara sagte: „Natürlich sind wir auf ihrer Seite, denn hat nicht der Mahatma eine Unberührbare adoptiert?“ Da schrie wieder jemand: „Ah, unsere Religion wird durch euch junge Männer entheiligt!“ Sankar sagte: „Bruder, wenn du etwas zu sagen hast, komm doch bitte zum Podest.“ Der Mann fragte: „Wollt ihr mich denn sprechen lassen?“ Sankar antwortete: „Wir haben keine Feinde.“ Vom anderen Ende des Platzes sah man den Mann kommen, er war ein schlanker, großer Mann mit einem Durbar-Turban und einem durchbrochenen Schal. Er trug goldeingefasste Rudraksha-Perlen um den Hals. Er stieg auf das Podest und sagte:

„Brüder, ihr habt alle die beleidigenden Angriffe auf die Regierung und die Polizei und manches andere gehört. Ich bin ein zahnloser alter Mann, ich habe viele Veränderungen miterlebt und kann Folgendes sagen: Das ist alles schön und gut, aber wenn die Weißen uns morgen verlassen, dann werden wir kein Rama-rajya haben, sondern der zehnköpfige Ravana wird regieren. Was hatten wir denn, ich bitte euch, bevor die Briten kamen: Unordnung, Korruption und Egoismus, Unordnung, Korruption und Egoismus, sage ich.“ Er sprach weiter, obwohl es viele Zwischen- und Buhrufe gab. „Die Briten kamen und beschützten uns, unsere Knochen und unser Dharma. Ich sage Dharma und ich meine es. Denn hat der Herr nicht in der Gita gesagt: Wo immer

[38] Kragenloses, weit geschnittenes langes Hemd

Unwissenheit und Korruption sind, dorthin komme ich, denn ich, sagt Krishna, bin der Verteidiger des Dharma. Die Briten kamen, unser Dharma zu beschützen. Das sagte die große Königin Victoria, als sie die Krone unseres geheiligten Landes aufsetzte und unsere geliebte Herrscherin wurde. Und als sie starb – möge sie eine heitere Reise durch die anderen Welten genießen! – und als sie starb – ihr seid noch zu jung, um das zu wissen, aber fragt eure Großväter, wie viel Kampfer vor den Tempelgöttern entzündet und wie viele heilige Feuer entfacht wurden und wie viele Stimmen sich beschwörend zum Himmel erhoben. Denn sie war nicht nur eine große Königin, eine Mutter unter den Königinnen, sondern auch die mutigste Verteidigerin unseres Glaubens. Sagt mir nur, hat sie ihn nicht besser beschützt, als jeder muslimische Herrscher es je getan hat? Jetzt bin ich ein alter Mann. Ihr seid alle jung. Die Dinge ändern sich. Aber was ich für die Zukunft befürchte, ist nicht die Unordnung in der materiellen Welt, sondern die Zerstörung der Kasten und der großen Traditionen, die unsere Vorfahren uns hinterlassen haben. Wenn die britische Regierung verschwindet, dann wird es weder Brahmanen noch Paria, weder Vaisya noch Shudra, nein, weder Moslem noch Christ wird es mehr geben. Unser ewiges Dharma wird zerquetscht werden wie eine Laus im Haar eines Kindes. Meine jungen Brüder, lasst nicht zu, dass eine solche Vermischung der Kasten unsere Manen erzürnt, sondern lasst die Religion von Vasistha und Manu, Sankara und Vidyaranya unbeschmutzt zum Selbsterschaffenen Einen aufsteigen. Jetzt habe ich alles gesagt, was ich zu sagen habe ..."

Noch bevor er so weit war, fragte jemand: „Sie sind also ein Anhänger des Swami?" Der alte Mann antwortete: „Natürlich bin ich das, ich habe die Ehre, es zu sei." – „Der Swami hat gerade fünfhundert Hektar Land von der Regierung bekommen. Wissen Sie das?" – „Natürlich, ich bitte euch, was soll er denn tun, wenn er ein *Rajadakshina*, ein königliches Geschenk, angeboten bekommt?" – „Also ist der Swami ein Anhänger der Regierung?" Der alte Mann sagte: „Der Swami ist weder für die Regierung noch gegen sie, aber er ist auf Seiten aller, die die alten Sitten unserer Rasse anerkennen, und nicht auf Seiten dieses Gandhi und Gandhi, der nicht einmal ein *Gayathri* sprechen kann und der sagt, es gebe weder Kasten noch Credo und wir seien alle gleich, während der Swami ..." Und jemand rief: „Wissen Sie, dass der Swami vom Gouverneur empfangen worden ist?" Sankar stand auf und sagte: „Bitte keine Unterbrechungen!" Der alte Mann

antwortete: „Aber sicher, warum auch nicht? Sagen denn die *Dharma Sastras* nicht, der König sei der Beschützer des Glaubens? Ich rufe laut: ‚Lang lebe Georg V, der Kaiser!'" Damit humpelte er vom Podest.

Dann kam ein junger Mann nach dem anderen und sagte, Ambar sei vom Swami exkommuniziert worden, denn Ambar sei für Gandhiji und die Unberührbaren und der Swami werde von den Briten bezahlt, um ihre schmutzige Arbeit zu tun. „Ich bin in einem Kloster aufgewachsen", sagte einer, „und ich habe erfahren, was sie tun. Das Kloster, Brüder, ist der beste Ort für pensionierte Richter, Polizeiinspektoren und gottgeweihte Huren. Sie alle sind nicht auf unserer Seite, oder doch?" Da stand Sankar wieder auf und sagte: „Es ist besser, wir sprechen jetzt von etwas anderem", aber der junge Mann fuhr fort: „Das ganze Übel wurde im Kloster ausgeheckt." Da stand Rechtsanwalt Ranganna auf und sagte: „Auch ich bin exkommuniziert worden, denn ich habe den Tempel für die Parias geöffnet." Es wurde heftig applaudiert. Ranganna fuhr fort: „Ich weiß etwas, das nur wenige wissen. Es wird Zeit dafür, dass ich es in der Öffentlichkeit sage." Alle standen auf und die Freiwilligen schrien. „Bleibt sitzen, bitte bleibt sitzen!" Nachdem es wieder ruhig geworden war, fuhr Ranganna fort: „Vor nicht allzu langer Zeit bekam ich Besuch von einem Mann, der sagte: ‚Der Swami möchte dich sehen', und ich sagte: ‚Wenn der Swami mich sehen will, fühle ich mich wirklich sehr geehrt'. Gleich am nächsten Morgen ging ich mit Früchten und Blumen zu ihm. Der Swami empfing mich mit Lächeln und Segnen und sagte: ‚Ich brauche deine Hilfe, Ranganna.' Ich sagte: ‚Aber natürlich, alles gehört Ihnen, Swamiji!' Der Swami[39] sagte: ‚Große Verunreinigungen gehen vor und ich möchte dagegen kämpfen.' Ich sagte: ‚Ich bin ganz dafür, gegen Verunreinigung zu kämpfen.' Der Swami sagte: ‚Seit einiger Zeit gibt es zu viel Getue um die Parias. Wir sind Brahmanen und keine Parias. Wenn die Parias ihr Karma abgetragen haben und in die Reinigungswasser emporgestiegen sein werden, wird sie niemand davon abhalten, in ihrem nächsten Leben Brahmane oder gar ein Weiser zu werden. Aber dieser Gandhi, der zweifellos ein sehr guter Mensch ist, mischt sich in die *Dharma Sastras* ein, die von den alten Weisen verfügten Gesetze, und dafür bin ich nicht. Er sagte, er würde mich gerne treffen, wir trafen uns und ich

[39] dem Namen vorangestellt. Der Titel zeigt an, dass jemand in einem religiösen oder spirituellen Bereich als gelehrt gilt und hoch geachtet wird.

sagte ihm, was ich davon hielt. Aber er sagte, wir interpretierten die *Dharma Sastras* nicht richtig. Natürlich war das ganz lächerlich, denn wer wusste es wohl besser, er oder ich? Aber man kann den Unwissenden nicht die Beine brechen. Was ich jetzt zu sagen habe, ist einfach: Wir wollen gegen die Anti-Unberührbaren-Kampagne kämpfen. Ich kann dir im Vertrauen sagen, die herrschenden Mächte sind auf der Seite der Hüter unserer bewährten Traditionen.‘

‚Swami‘, sagte ich, ‚wie können Sie nur die Hilfe einer ausländischen Regierung in Anspruch nehmen? Nennen denn die *Dharma Sastras* selbst nicht die Fremden *Mlechas,* Unberührbare?‘ Der Swami sagte: ‚Regierungen sind vom Göttlichen Willen gesandt und wir dürfen sie nicht in Frage stellen.‘ Er fügte hinzu: ‚Ich kann sagen, dass die Regierung versprochen hat, uns moralisch und materiell zu unterstützen.‘ Als er das sagte, wurde ich so zornig, dass ich aufstand, um zu gehen, aber der Swami hielt mich bei beiden Händen fest und sagte: ‚Bleib sitzen!‘ Aber ich sagte: ‚Nein, ich kann nicht, ich kann nicht.‘ An diesem Tag schwor ich mir, unseren Tempel für die Parias zu öffnen, deshalb habe ich ihn geöffnet ...“ Anhaltender Beifall folgte. „Deshalb, Brüder, erkennt, was die Religion unter ihren safranfarbenen Roben trägt. Wählt zwischen einem Heiligen wie Mahatma Gandhi, der Land und Lust, Ehren und Bequemlichkeit aufgegeben hat und sein Leben dem Land weiht, und diesen verfetteten Brahmanen, die uns mit ihrer Exkommunikation erschrecken wollen, nachdem sie die Regierung gut dafür bezahlt hat.“

Als er so weit gekommen war, trat der Polizeiinspektor herzu und sagte: „Ich verhafte Sie!“ Rechtsanwalt Ranganna antwortete „Welche Legitimation haben Sie?“ Der Polizeiinspektor zeigte ihm den Magistratsbefehl. Ranganna übergab sich selbst der Polizei. Ein riesiger heiserer Schrei erhob sich und eine Ovation nach der anderen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* – *„Bandè Mataram!“* Prozessionen entstanden augenblicklich von selbst. Mit Freiwilligen auf beiden Seiten marschierten sie durch Basare, durch Straßen und über Wege. Frauen stürzten auf die Veranden und Kinder, die noch das Einmaleins murmelten, folgten ihnen. Als die Dämmerung einfiel und in einem Haus nach dem anderen die Lichter aufleuchteten, erhob sich der Schrei *„Mahatma Gandhi ki jai!“* so schrill, dass sich an der Imperial-Bank schon die Polizeiautos sammelten und die Polizisten die Menge gewaltsam zerstreuten.

Am Morgen waren die Zeitungen voll davon. Rangammas blaue Zeitung brachte alles zu uns. Auf diese Weise erfuhren wir davon. Da sahen wir einander an und sagten: „So steht es also mit Bhatta.“ Alle sagten: „Genau so!“ Rangamma sagte: „Darum konnten wir Badè Khan so oft mit ihm zusammen sehen.“ Nanjamma fragte: „Erinnerst du dich, Schwester, dass er in der schrecklichen Nacht nirgendwo zu sehen war?“ Alle sagten: „Ja, sicher, wir waren ja dumm, dass wir das nicht eher erkannt haben.“ Das Innere unserer Herzen brannte, denn Bhatta war einmal mit einer Kupferschale in der Hand in unseren Straßen umhergegangen und wir hatten ihm zu essen gegeben. Nur Ramakrishnayya sagte: „Es gibt noch viele gute Herzen in der Welt, sonst würde weder die Sonne aufgehen, wie sie es ja tut, noch würde die Himavathy am Bharatha-Mata-Hügel vorbeifließen.“ Alle sahen zu den Sternen auf und sagten: „Ja, die Sterne der Sieben Weisen hängen noch über uns.“ Als eine Wandeidechse besänftigend gluckste, schlugen wir alle mit den Fingerknöcheln auf den Boden und nannten den Heiligen Namen. Als wir das taten, kam ein solcher Friede in unsere Herzen, dass wir mit dem Licht in unseren Seelen nach Hause gingen. Irgendwo unter dem Bebbur-Hügel und dem Bharatha Mata-Hügel, draußen gegen den Himmel, der sich über Karwar erhebt, draußen über dem Fluss schien, so hätte man sagen können, die geschmeidige und feste Gestalt Ambars zu stehen. Er hatte eine Gandhi-Kappe auf dem Kopf und ein Hemd, wie es im Norden getragen wird, floss ihm über den Körper bis zu den Knien. Etwas in seinen Augen leuchtete und zeigte uns, dass er noch fürsorglicher und ruhiger geworden war.

Eine Woche nach der anderen verging. Rangammas blaue Zeitung brachte uns diese und jene Neuigkeit und Pandit Venkateshia sagte: „Warum sollte ich sie mir nicht auch bestellen?“ Also bekam auch er die Zeitung jeden Samstagabend. Rangè Gowda kam und sagte: „Rangamma, Rangamma, ich kann nicht lesen, aber meine kleine Mücke geht in die Schule und, wenn er die Milch wert ist, die er getrunken hat, wird er uns aus der Zeitung vorlesen.“ Auch er bekam die Zeitung durch Briefträger Subbayya. Abend für Abend versammelten wir uns auf Rangammas Veranda, und wenn Ramakrishnayya uns ein Kapitel aus den *Vedanta Sutras* erklärt hatte, kneteten wir Nudelteig oder drehten Dochte für die Feste und sprachen über Ambar, während unsere Männer beim Dorftor saßen, Schnupftabak rieben oder Tabakblätter kauten undanscheinend viel Böses über die Regierung sagten.

Dann fuhr Seenu manchmal mit dem Freitagswagen nach Karwar und kam mit dem Dienstagmorgenwagen zurück. Er erzählte uns von den Rechtsanwälten Sankar, Ranganna und Seetharamu. Auch Vasudev fuhr manchmal in einem Lastwagen der Skeffington-Kaffee-Plantage nach Karwar. Manchmal glitt er durch den Abend und erzählte uns von Ambar und seinem Prozess. Alle sagten: „Die Göttin wird ihn befreien. Sie wird vor den Richtern erscheinen und ihn befreien." Rangamma gelobte Bharatha Mata einen Kanchi-Sari, wenn er entlassen würde, Ratna sagte, sie würde eine Tausendundacht-Flammen-Zeremonie halten lassen, Nanjamma sagte, sie würde der Göttin einen Silbergürtel geben, Paria Rachanna sagte, er würde das heilige Feuer herumtragen, und alle sagten: „Die Göttin wird uns nie im Stich lassen. Sie wird ihn aus der Gewalt der Weißen befreien." Aber Vasudev, der ein Stadtjunge war, sagte: „Nein, Schwester, sie werden ihm gute sechs Monate geben." Wir antworteten alle: „Nein, nein, niemals!" Vasudev sagte: „Gut, denkt, was ihr wollt, ich kenne diese Leute." Da sagte Rangamma plötzlich: „Ich will in die Stadt gehen und Vetter Seetharamu besuchen. Er ist Rechtsanwalt und er kann mir etwas über die Sache sagen." Nanjamma sagte: „Ich komme mit, Schwester, denn ich muss zur Entbindung meiner Tochter fahren. Ob jetzt oder in drei Wochen, kommt auf dasselbe heraus." Deshalb spannte Kitta in einer Pushya-Nacht die Bullen vor den Wagen und Rangamma und Nanjamma fuhren nach Karwar runter, um Ambar zu besuchen.

Nachdem sie gebadet und ihre Gebete gesprochen hatten, fragte Rangamma Seetharamu: „Seetharamu, wer kümmert sich um Ambars Angelegenheit?" Seetharamu antwortete: „Na Sankar!" Sie fragte: „Warum sollten wir ihn nicht einmal besuchen?" Er antwortete: „Natürlich!" Er legte Turban und Mantel an und sie gingen geradenwegs zu Sankar. Als Sankar Rangamma erblickte, sagte er: „Tante, es ist lange her, dass ich dich gesehen habe – wie geht es dir?" Rangamma antwortete: „Mit mir ist alles gut, aber ich möchte mit dir über Ambar sprechen." Sankar sagte: „Ich liebe ihn wie einen Bruder, ich habe noch nie einen treueren Anhänger Gandhis gefunden." Rangamma sagte: „Ja, er ist der Heilige unsere Dorfes." Sankara sagte: „Eines Tages wird er heilige Taten vollbringen." Rangamma fragte: „Kann man gar nichts tun, um ihn aus dem Gefängnis zu befreien?" Sankara antwortete: „Wir haben alles getan, was wir können, aber die Polizei sagt, er sei es

gewesen, der den Angriff, den Angriff der Parias auf die Polizei arrangiert habe.“ Rangamma sagte: „Shiva! Shiva! So etwas hätte unser Ambar niemals getan!“ Sankar sagte: „Natürlich nicht, natürlich nicht, Tante.“ Rangamma fragte: „Kann ich hier nicht irgendetwas machen?“ Sankar antwortete: „Im Augenblick kannst du nichts tun, aber bleibe doch und warte ab, wie es weitergeht.“ Rangamma sagte: „Das will ich gerne.“ Und deshalb kam sie nicht einmal zur Ernte ins Dorf zurück.

Als sie zur Kornverteilung wieder da war, sagte der Friseur Venkata: „Und, Mutter, wie ist es mit Ambar?“ Paria Rachanna nahm seine zwei Maß entgegen und sagte: „Und, Mutter, was hat die Regierung der Weißen über Ambar gesagt?“ Der Bootsmann Sidda sagte: „Wenn diese Regierungsleute wirklich die Söhne ihrer Väter wären, dann hätten sie von uns verlangt, dass wir vor ihnen Zeugnis ablegen!“ Goldschmied Nunjundia sagte: „Was sie auch tun mögen, unser Ambar ist wie Gold – je heißer die Flamme, desto reiner kommt es aus dem Schmelztiegel.“ Die Frauen sagten: „Wenn du eine Kuh schlägst, wirst du in die tiefste Hölle stürzen, eine Millionen und acht Qualen leiden und als Esel wiedergeboren werden. Wenn diese Regierung nicht zwischen einem Reh und einem Panter unterscheiden kann, wird sie in den Höllenschlund stürzen.“ Die Reiszerstampferin Rajamma, die eine spitze Zunge hatte, sagte: „Diese Regierung soll zu Grunde gehen!“ und sie spuckte dreimal aus. So sagten die Leute täglich dies gegen die Regierung und das gegen die Polizei. Als Rangè Gowda seines Amtes als Patel enthoben wurde, schrien sie alle: „Das ist gegen die alten Gesetze. Ein Patel ist ein Patel vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel, und diese Regierung will die Nahrung der Vorfahren fressen.“ Alle, die am Bharatha-Mata-Wäldchen vorbeigingen, riefen: „Göttin, als der Dämon kam, um unsere Kinder zu fressen und unsere Töchter zu vergewaltigen, kamst du herunter, um ihn zu töten und uns zu beschützen. Oh Göttin, zerstöre diese Regierung!“ Als die Frauen Gras für die Kälber schneiden gingen, verfassten sie ein Lied. Während sie das Gras mähten, sangen sie:

Göttin, Göttin, Göttin Bharatha Mata,
Die Schwiegermutter hat böse Augen,
Und die Schwägerin hat einen hungrigen Magen,
Betelnüsse werden niemals zu Steinen
Und eine Jungfrau wird niemals schwanger,

Rot ist die Erde um dich, Göttin,
Denn du hast den roten Dämon erschlagen.

Göttin, Göttin,
Die Schwiegermutter hat böse Augen,
Und Betelnüsse werden niemals zu Steinen.

Und Narsamma aus Kanchi fügte mit ihrer langen Zunge hinzu:

Schlank ist der Brahmanen-Priester, Mutter,
Und fett wird er, wenn er Bhatta wird, Mutter,
Fett ist er, wenn er Bhatta wird, Mutter.
Er wird die Straße nach Kashi nehmen
Denn das Gold ist in seinem Bauch steckengeblieben,
Und er wird die Straße nach Kashi nehmen.

Und die Schwägerin hat einen hungrigen Magen,
Betelnüsse werden niemals zu Steinen.

Die Wahrheit zu sagen, Bhatta verließ uns nach der Ernte, um eine Pilgerreise nach Kashi anzutreten. Aber sagt man nicht, der Sünder mag zum Meer gehen, aber das Wasser wird ihm nur bis ans Knie reichen?

Als Rangamma nach der Kornverteilung in die Stadt zurückfuhr, ging sie gleich zu Sankar und wohnte nicht bei Vetter Seetharamu, denn sie verstand Sakar und mochte ihn und er mochte sie. Er hatte zu ihr gesagt: „Wenn du das nächste Mal nach Karwar kommst, wohne doch bei mir, Tante, du kannst mir bei meiner Arbeit helfen. Rangamma hatte gesagt: „Ich bin nicht intelligent und habe wenig gelernt, was kann ich denn für dich tun, Sankaru?“ Er hatte geantwortet: „Das macht nichts, Tante – was wir brauchen ist Kraft und Inbrunst. Ich lebe mit meiner kleinen Tochter und meinen betagten Eltern zusammen. Du kannst vielleicht meine Papiere ordnen und dich um die Korrespondenz mit dem Kongress kümmern.“ Obwohl Rangamma die bescheidenste aller Frauen war, fand sie das gut und sagte: „Wenn die Götter mich erwählen, werde ich nicht Nein sagen.“ Deshalb blieb sie bei Sankaru. Als Wasserfall-Venkamma davon hörte, sagte sie: „Oh diese Witwe lebt jetzt ganz offen mit ihren Männern.“ Sie spuckte auf Rangammas Haus

und sagte, dieser und jener Mann habe sie gehabt. Sie sagte, sie werde zu den Gerichten gehen und Rangammas Eigentum zurückbekommen, denn Land und Lust und weibliche Treue passten ebenso wenig zueinander wie Öl und Seife und heißes Wasser. Sie sagte: „Lasst nur Bhatta zurückkommen, er wird das für mich erledigen." Aber unsere Rangamma war so sanft wie eine Kuh und sagte nur: „Man kann den Leuten nicht den Mund zunähen. Sollen sie also sagen, was sie wollen." Alle wussten, dass Sankar ein Asket war und eine Heirat nach der anderen verweigert hatte, nachdem er seine Frau verloren hatte. Alle sagten: „Das ist nicht recht, Sankaru. Du bist erst sechsundzwanzig und du hast gerade erst dein Rechtsanwalts-Schild an der Tür angebracht. Du wirst bald Geld verdienen. Wenn du dann ein Haus mit neun Pfeilern hast, wirst du eine Lakshmi[40] gleiche Göttin nötig haben, die es für dich schmückt." Aber Sankar lächelte nur gequält und sagte: „Ich hatte eine Lakshmi und ich Sünder konnte sie nicht halten. Sie hat mir ein Kind hinterlassen und das ist genug." Aber sein alter Vater sagte: „Aber nein, Sankaru, das kannst du uns nicht antun. Du bist unser ältester Sohn und du musst uns wenigstens einen Enkel schenken, damit unsere Manen befriedigt werden, wenn wir einmal tot sind." Aber Sankar lächelte ihn an und sagte: „Wenn du möchtest, dass der Hochzeitsfaden durch ein Meer von Tränen geknüpft wird, dann werde ich heiraten. Aber sonst werde ich nicht heiraten. Ich habe eine Tochter und ich werde sie aufziehen. Ihr wohnt bei mir, wir werden in einem Haushalt leben." Die alte Mutter weinte und der alte Vater zog die Augenbrauen zusammen, aber Sankar lächelte wieder und sagte: „Ich werde euch gehorchen." Aber sie drängten ihn nicht weiter, sondern sagten: „Seine Frau Usha war eine göttliche Frau. Sie äußerte nie ein lautes Wort und sagte nie Nein zu irgendetwas. Wenn sie durch die Straßen ging, sagten immer alle, was für eine heilige Frau sie sei. Sie strahlte in ihrer Weiblichkeit und niemals hatte eine Schwiegermutter eine Schwiegertochter wie sie." Sie sagten beide: „Wir können Sankaru verstehen. Wenn jemand eine Usha verloren hat, kann keine andere Frau sie ersetzen." Sie gaben nie wieder irgendjemandem Sankars Horoskop, zogen zu ihm und kümmerten sich um Sankars Heiligtum und sein Kind.

[40] Göttin. Spenderin von Reichtum, sondern auch von geistigem Wohlbefinden, von Harmonie, von Fülle und Überfluss.

Ravi_Varma_Lakschmi

Der alte Vater war ein pensionierter Taluk[41]-Beamter. Er konnte englisch schreiben und sagte, er werde Umschläge für Einladungen zu Kongress-Versammlungen adressieren. Manchmal ging er, Dasappa Gesellschaft zu leisten, der einen Kadhi-Laden in der Stadt eröffnet hatte. Wenn Dasappa krank oder für die Kongresspartei unterwegs war, kümmerte sich Venkataramayya um den Laden, maß den Kadhi-Stoff ab und sagte zu den Kunden: „Der ist vom Badanaval-Zentrum und der ist von den Parias in Siddapura. Dieses Oberkleid ist fast eine Arbeit des Mahatma, denn was meinst du, woher er kommt? – direkt aus Sabarmati!“ Wenn ein junger Mann ein Handtuch oder ein paar Dhotis kaufen kam, fragte er ihn: „He, hast du die neueste Ausgabe von *Young India* gelesen?“ Wenn der junge Mann verneinte, sagte er zu ihm, er und seine Freunde seien ein Joch Ochsen, gut genug, um mit Schlag und Stock vorwärts getrieben zu werden. Er drückte ihm die Zeitung in die Hand, bot ihm einen Stuhl an und sagte: „Lies das da, es ist von Nutzen“, oder „blättere ruhig weiter, es ist nicht ganz so wichtig.“ Wenn Kinder kamen, gab er ihnen Liebkosungen und Leckereien und erzählte ihnen Geschichten von Tilak, Gandhi und Chittaranjan Das. Das waren so lustige Geschichten, dass sie ihn Gandhi-Großpapa nannten. Seine Frau bereitete das Essen für die Familie und sagte: „Eines Tages wird Sankar so viel Geld verdienen wie Rechtsanwalt Ranganna. Dann wird auch er ein Auto kaufen.“ Aber Sankar lachte und sagte: „Mutter, diese Träume musst du vergessen. Siehst du denn nicht, dass ich kein Mann zum Geldverdienen bin?“ Satamma erzählte, was Ramachandra über Sankaras Ruf gesagt hatte, und von der Wertschätzung Professor Patwardhans: „Ihr Sohn Sankar ist ein Heiliger.“ Wenn Sankar durch den Hauptbasar ging, sagten die Leute: „Seht nur, da geht der asketische Rechtsanwalt.“ Manche sahen auf seinen Khadi-Mantel und seinen groben Turban herab und lachten über den „zu Fuß gehenden Rechtsanwalt“, aber andere sagten: „Nein, nein, er folgt den Grundsätzen des Mahatma.“ – „Und was, bitte schön, sind die Grundsätze des Mahatma?“ – „Ach, wissen Sie denn nicht, dass Sankar keinen einzigen faulen Fall übernimmt und dass er zu jedem Klienten sagt, bevor er ihn bei Gericht vertritt: ‚Schwöre mir, dass du kein Verbrechen begangen hast!‘ ? Der Klient mag dann dies und das sagen, aber Sankar kommt immer wieder auf denselben Punkt zurück und sagt:

[41] Unterfinanz-Distrikt

‚Weißt du, wenn du mir jetzt nicht die volle Wahrheit sagst, kann es sein, dass ich mich während des Prozesses zurückziehen muss.'" Tatsächlich war allen bekannt, dass er sich während des Prozesses zwischen dem Ladeninhaber Rama Chetty und dem Vertragspartner Seenappa, in dem es um falsche Rechnungen ging, und im Fall zwischen Borèhalli Nanjunda und Tippayya zurückgezogen hatte. Ihr wisst auch, dass er sich im letzten Kriminalfall, den sie in Karwar hatten, zurückzog. Ihr wisst, das hat sich wirklich ereignet. Ein gewisser Rahman Khan wurde verdächtigt, einen Mordversuch an einem gewissen Subba Chetty unternommen zu haben, denn Subba Chetty hatte ihm seine Geliebte Dasi weggenommen. Alle sagten: „Armer Subba Chetty, armer Subba Chetty!" – Alle sagten: „Er wird den Prozess leicht gewinnen." Subba Chetty war ein alter Klient von Sankar. Er ging zu ihm, erzählte ihm die Geschichte und schwor, es sei alles wahr. Sankar sagte: „Das wird ein Kriminalfall. Wenn du etwas verbirgst, und sei es dünn wie ein Haar, wirst du Ärger bekommen, Subba Chetty!" Subba Chetty vergoss manche Träne und sagte, er sei ein guter Hausvater und er würde niemals eine Lüge aussprechen. Das Lingam in seiner Hand sei sein Zeuge. Sankar übernahm den Fall und bereitete die Papiere vor. Er sagte, er werde Dasi befragen müssen. Aber Subba Chetty sage: „Dasi ist sehr krank, Vater, aber ihr Wort ist mein Wort und mein Wort ist ihrs." Sankar sagte: „Bring sie mir vor der Gerichtsverhandlung." Subba Chetty sagte: „Wenn Shiva es will, werde ich es tun." Sankar sagte: „Dann kannst du jetzt gehen." Also wurde Klage erhoben und die Vorladungen wurden verschickt. Als die Zeit des Verhörs gekommen war, kam Subba Chetty als letzter. Er sagte, die Räder seien gebrochen und wie sehr es geregnet habe und dies und jenes. Als Dasi in den Zeugenstand trat, war sie kräftig wie eine junge Kuh. Sie drehte sich in allen Richtungen, kämmte sich das Haar, wischte sich die Augen, stand auf und setze sich und wedelte mit ihrem Sariende. Subba Chetty wurde wütend und sagte: „Hör auf, dich wie eine Prostituierte zu benehmen!" Als das Kreuzverhör begann, verwickelte Ramanna sie in Fragen, sodass Dasi in Schluchzen ausbrach und etwas sagte. Subba Chetty schrie: „Frau! Frau!" Dasi lief zum Rechtanwalt, fiel ihm zu Füßen und sagte: „Ich weiß von gar nichts, Vater, von gar nichts!" Als Sankar das hörte, bat er den Richter um die Erlaubnis, mit seinem Mandanten zu sprechen. Er sagte zu Subba Chetty: „Bei der Ehre deiner Mutter, sage mir, ob du die Geschichte nicht erfunden hast, um dir Rahman Khans Kokosnussgarten

anzueignen!?“ Subba Chetty zitterte und sagte: „Nein, nein Sankarappa!“ Aber Sankar hatte das Spiel durchschaut. Er wandte sich an den Vorsitzenden und sagte: „Ich bitte eure Lordschaft um eine Vertagung.“ Der Vorsitzende, der Sankars Art kannte, sagte: „Gut, sie ist beschlossen.“ Bei sich zu Hause forderte Sankar Subba Chetty auf, die Wahrheit zu sagen. Subba Chetty erzählte ihm, wie er Dasi dazu angestiftet hatte, mit Rahman Khan zusammenzuleben und ihn gegen Subba Chetty aufzustacheln „Mit Trinken, Rauchen und Lust“. Mit Trinken, Rauchen und Lust hatte Rahman Khan dann geschrien, er werde diesen Subba Chetty ermorden. Er war mit einer Axt hinausgerannt und Subba Chetty hatte mitten auf der Straße „Mord! Mord!“ geschrien. Dasi war scheinbar unschuldig hinausgerannt und hatte versucht, Rahman Khan zu beruhigen, der so schwach war, dass er sich auf der Erde wälzte, eine Opiumleiche. Als Sankar das gehört hatte, sagte er: „Geh und gestehe das dem Vorsitzenden.“ Am folgenden Tag verurteilte ihn der Richter zu drei Jahren Gefängnis und Dasi zu einem. Sankar bat Rahman Khan, der auch sechs Monate bekam, öffentlich um Verzeihung.

Von diesem Tag an sagten die Leute: „Pass auf, wenn du zu Sankar gehst. Er wird niemals einen faulen Fall übernehmen.“ Er nahm nur die niedrigsten Gebühren. Wenn seine Klienten arm waren, sagte er zu seinem Angestellten: „Schreibe eine eidesstattliche Erklärung für Surannas Dasanna und stempele bitte ‚Privatrechnung‘ drauf.“ Immer mehr Leute kamen zu ihm. Niemals hatte es in Karwar einen Mann gegeben, der so schnell in der öffentlichen Achtung und im Erfolg bei Gericht emporgestiegen war wie er. Aber er kaufte sich keinen Wagen und trug weder Hut noch Stiefel noch Anzug, dazu lächelte er immer alle Menschen an. Wenn die Gerichtsverhandlungen vorüber waren, ging er nicht wie Verteidiger Sastri und Rechtsanwalt Ramrao in die Klubbar, um Whisky-Soda und Gott weiß was zu trinken, sondern er stieg gleich ins Stockwerk über dem Khadi-Laden rauf, wo der neue Hindi-Lehrer Surya Menon Unterricht abhielt. Wenn Sankar Zeit hatte, teilte er die Klasse in zwei Teile und gab den später Gekommenen Unterricht. Er sagte, Hindi werde die Nationalsprache Indiens werden. Auch wenn Kannada für unsere Provinz gut genug sei, so müsse doch Hindi Nationalsprache werden. Wenn er jemanden auf der Straße traf, sagte er nicht „Wie geht es dir?“ in Kannada, sondern er benutzte die im Norden gebräuchliche Begrüßung „Ram-Ram.“ Aber eine Schande war

es, dass er mit seiner Mutter Hindi sprach, die doch kein Wort davon verstand. Aber er sagte, eines Tages werde sie es schon lernen. Er sprach mit seiner Tochter ausschließlich Hindi. Wenn er aus Versehen ein englisches Wort gebraucht hatte, wie es in der Stadt üblich ist, warf er eine Münze in einen kleinen geschlossenen Topf mit einem Schlitz im Deckel. Allmonatlich öffnete er ihn und übergab das Geld der Kongresskasse. Wenn einer seiner Freunde in seinem Haus ein englisches Wort gebrauchte, sagte er: „Wirf eine Münze ein." Die Freunde wurden böse und nannten ihn einen Fanatiker. Aber er sagte, es müsse ein paar Fanatiker geben, um das Rad des Gesetzes reinzuwaschen. Er drängte seine Freunde, eine Münze einzuwerfen, und wenn sie das ablehnten, tat er es an ihrer Stelle.

Er war auch ein Fanatiker, was die Kleidung angeht. Wenn er zu einer Hochzeit ging, sagte er: „Nur wenn alle Khadi tragen, komme ich." Sie sagten: „Die Braut muss doch einen hübschen Dharmawar-Sari tragen. Sie kann doch nicht aussehen wie eine Straßenreinigerin!" Dann sagte er: „Gut, kauft nur eure Dharmawar-Saris, schickt das Geld den italienischen Spinnereien und den deutschen Farbwerken und lasst unsere Parias und Landarbeiter verhungern." Wenn sie mit ihm handeln wollten: „Nur ein einziger Dharmawar-Sari!", sagte er: „Ich bin nicht das Familienoberhaupt, aber wenn ihr irgendetwas anderes als Khadi tragt, komme ich nicht!" So kam es, dass keine Frau im Haus der Sankars oder in den Häusern ihrer Vettern neue Dharmawar-Saris trug. Wenn sie zu einem Kumkum oder Haldi eingeladen wurden, zogen sie ihre alten Saris an und schlüpften durch die Hintertür hinaus. Er sorgte auch dafür, dass die ganze Familie fastete. Sie fasteten den einen Tag, weil es der Jahrestag der Gefangenname des Mahatma war, sie fasteten den anderen Tag wegen des Jallianwala-Bagh-Massakers[42] und sie fasteten den dritten Tag im Gedenken an Tilaks[43] Todestag. Eines Tages würde er sie noch dazu bringen, wegen jeden Hustens und Niesens des

[42] Das Massaker von Amritsar, seltener auch *Jallianwala-Bagh-Massaker*, wurde am 13. April 1919 in der nordindischen Stadt Amritsar von britischen Soldaten und Gurkhas an Sikhs, Muslimen und Hindus verübt, die für die Unabhängigkeit Indiens protestierten. Betroffen waren Männer, Frauen und Kinder.

[43] Bal Gangadhar Tilak (23. Juli 1856 - 1. August 1920): einer der bedeutendsten Politikern Indiens während des Unabhängigkeitskampfes.

Mahatmas zu fasten. „Fasten ist gut für euern Geist“, sagte er. Auch an seinen Fastentagen war er völlig geistesgegenwärtig, ging zum Gericht, spann morgens, statt Gebete zu verrichten, seine dreihundert Meter Garn und sagte, die Götter wären glücklich, wenn die hungrigen Mägen gefüllt würden.

Aber was für einen gütigen Ausdruck er im Gesicht trug! Er sah aus wie ein wahrhaftiger *Dharmaraja*[44]. Rangamma erzählte uns, dass niemand jemals zu Hause mehr gelächelt und gesungen habe als er. Er war immer der erste beim Aufstehen und der letzte beim Zubettgehen, doch er war immer bester Gesundheit. „Zitronenwasser und Gymnastik, Gymnastik und Zitronenwasser kann die Krankheiten fernhalten“, sagte er. Ich sage euch die Wahrheit: Rangamma hatte nie zuvor so gesund und heiter ausgesehen wie damals. Sie näherte sich den Vierzig, aber sie sah kaum wie dreiunddreißig aus. Sie hatte kein einziges weißes Haar auf dem Kopf. Sie konnte damals auch arbeiten. Sie konnte sprechen, schreiben und Unterricht erteilen. Die Leute sagten, dass sie manchmal sogar mit Sankar zu Versammlungen gehe. Einmal hatte Sankar sie gebeten, ein paar Worte über Ambar zu sagen. Da war sie aufgestanden und hatte über Ambar gesprochen. Sie hatte erzählt, wie gut, religiös und edel er sei. Dann hatte sie keine Worte mehr gefunden und war vom Podest runtergestiegen, hatte zu zittern begonnen und Tränen waren ihr in die Augen getreten. Aber sie sagte, das sei das erste Mal gewesen, aber wenn sie jemals wieder sprechen müsse, würde sie nicht wieder solche Ängste ausstehen. Wir wussten natürlich, dass sie eine tapfere Person war. Sie konnte sprechen wie ein Mann.

Rangamma kam wegen des Magh-Vieh-Marktes aus Karwar zurück. Zwei Tage später hörten wir, dass die Richter der Weißen Ambar drei Monate Zuchthaus gegeben hatten. Kein einziger Mann verließ an diesem Nachmittag seine Veranda und keine Mücke rührte sich im ganzen Dorf.

Wir fasteten alle.

Am nächsten Morgen setzte der Regen ein. Er begoss und beraubte alle Felder und Wälder. Ramakrishnayya, der über sein Verandageländer spucken ging, stolperte gegen einen Pfeiler. Er fiel und verlor das Bewusstsein. Noch in derselben Nacht schloss er die Augen für immer,

[44] Der König der Rechtschaffenheit, der Garant des Rechten

ohne ein Wort gesagt oder einen Seufzer von sich gegeben zu haben. Alle sagten: „Die Regen haben eingesetzt, wie sollen wir die Einäscherung vornehmen, wie nur?“ Pandit Venkateshia schickte gleich nach den Tempeldienern und wies sie an, am Ufer der Himavathy einen Mangoschuppen zu errichten. Die guten Parias arbeiteten Stunde für Stunde die ganze Nacht hindurch. Als der Körper am nächsten Morgen gewaschen und der Leichnam am Bambus befestig worden war, hörte der Regen plötzlich auf und hinter dem Jackfruchtbaum erhob sich die Sonne wie ein angezündetes Kampfer-Rauchfass. Während das Wasser noch in den Gräben gurgelte, ging die Prozession schnell weiter. Sie zündeten den Scheiterhaufen im Freien an. Einen Augenblick später barst der Kopf. Wir erhoben die Augen zum Himmel und murmelten: „Er geht den Weg aller Heiligen.“ Rangamma gelobte, die Knochen nach Kashi zu bringen, aber plötzlich schwoll der Strom an. Als der Fluss zum Scheiterhaufen gekrochen kam, fragten die Leute: „Was sollen wir nur tun?“ Aber die Welle sprudelte zum Scheiterhaufen empor und Rangamma seufzte. Als der Körper zu Asche verbrannt war und nur noch ein paar Reste auf den Knochen schimmerten, strudelte eine große Welle um den Hügel und schwemmte Knochen und Asche fort. Wir schrien alle: „Narayan! Narayan!“ Wie noch an keinem Abend zuvor gab an diesem Abend keine einzige Kuh ihre Milch her. Die ganze Nacht über fiel ein stetiger Regen und klopfte auf die Dächer. Die Kälber tänzelten um ihre Mütter herum und blökten. . . Herr, wenn doch unsere scheidenden Seelen denselben Pfad gehen wollten!

(11)

Als Ramakrishnayya gestorben war, fragten wir alle: „Wer wird uns jetzt die Veden-Texte erklären und wer wird mit uns über Philosophie sprechen?“ Nanjamma sagte: „Wir werden Tempel-Ranganna fragen!“ Aber wir sagten alle: „Tempel-Raganna! Er kann ja schon d i e Texte kaum lesen, die er morgens und abends wiederholt. Er kann uns nicht *Vidya* und *Avidya* erklären!“ Rangamma sagte: „Ihr wisst doch, dass auch er ein Anhänger Bhattas ist. Warum sollte nicht schließlich eine von uns die Texte lesen, Schwestern, und wir besprechen sie dann gemeinsam?“ Da sagte Nanjamma: „Jemand soll uns die Texte vorlesen und du leitest die Besprechungen.“ Rangamma antwortete: „O ja!

Unsere Ratna kann lesen. Sie und meine Schwester werden bei mir wohnen, jetzt, wo ihr Haus renoviert werden muss und meine Mutter zu meinem Bruder gezogen ist.“ Wir sahen einander an und schwiegen, denn noch nie war im Dorf ein Mädchen geboren worden, das sich weniger für Philosophie interessierte als Ratna. Aber wir wussten alle, dass Rangamma eine gute Frau und fromme Seele war. Wenn Ratna die Texte nur vorlesen würde, dann würde ihre Zunge sie schließlich nicht verunreinigen, oder doch?

Von da an las Ratna uns jeden Nachmittag die Texte vor. Wenn wir anschließend darüber sprachen, konnte Rangamma sagen: „Schwestern, wenn ihr an die Stelle der ‚Dornengrube, in die die Getäuschten fallen‘ die fremde Regierung setzt und für die Seele, die Befreiung sucht, unser Indien, dann wird der Sinn des Textes deutlich.“ Auf die eine oder andere Weise brachte sie immer die britische Regierung auf jede Seite und in jede Zeile. Das musste alles von ihrem Aufenthalt bei Sankaru herrühren, denn vorher hatte sie niemals so gesprochen. Sie erzählte uns eine Geschichte aus dem Veda und dem Purana nach der anderen. Da sagten wir alle: „Unsere Rangamma wird zu einer Gelehrten. Bald wird sie ebenso gut über Philosophie sprechen wie Ramakrishnayya.“ Je mehr wir ihr zuhörten, desto mehr beeindruckte sie uns. Wir erkannten, dass eine neue Kraft in ihr war. Eines Tages sagten wir zu ihr: „Rangamma, Rangamma, hast du deine Gelehrsamkeit aus der Stadt?“ Rangamma schwieg einen Augenblick und dann sagte sie: „Nein, Schwestern, das ist es nicht allein!“ „Was noch, Schwester?“ Rangamma sagte: „Da ist noch etwas anderes.“ – „Was ist es, Rangamma?“ Rangamma antwortete: „Ich bin Sadhu Narayan begegnet.“ – „Und was hat er gesagt?“ fragte Nanjamma. – „Er sagte gar nichts. Er hat mich nur meditieren gelehrt. Er sagte: ‚Du kannst noch nicht meditieren. Ich werde es dich lehren.‘ Er lehrte mich die ersten Yoga-Prinzipien. Jetzt sitze ich jeden Morgen, atme durch das rechte und das linke Nasenloch, wie es mein Vater tat, und seitdem fließt Kraft in mich ein.“ Nanjamma sagte: „Warum zeigst du es uns nicht, Schwester? Du bist nicht die Einzige, die geheiligt werden will. Wir sagten alle: „Zeig es uns auch, Rangamma, zeig es uns!“ Rangamma sagte: „Das will ich tun.“ Am folgenden Donnerstag, nachdem wir die Wäsche gewaschen hatten und die Waschungen vorüber waren, setzten wir uns an die Himavathy. Rangamma nannte wieder den Namen ihres Guru, Sadhu Narayan, und zeigte uns, wie wir unseren Atem kontrollieren sollten. Von diesem Tage

an fühlten sich Nasekratzerin Nanjamma, Posthaus-Satamma, Gauramma, Vedamma, ich und sogar Ratna immer stärker. Unsere Augen steckten heller in ihren Höhlen und unser Gemüt tiefer im Geist.

Nachdem wir das viele Tage lang geübt hatten, sagte Rangamma eines Tages zu uns: „Schwestern, ich habe etwas in der Stadt gesehen, das ich auch hier gerne sehen würde." Wir dachten alle, sie würde uns neue Übungen zeigen, aber es waren keine neuen Übungen. Sie sagte nur, wir sollten uns alle versammeln, uns aufstellen und ihr gehorchen. Sie sagte, dass, wenn der Mahatma uns zum Handeln aufrufen würde, wir alle ausziehen und für ihn kämpfen müssten. Aber wir sagten: „Nein, nein, wir sind keine Männer, Rangamma!" Aber Rangamma sagte: „In der Stadt gibt es viele Gruppen von jungen Frauen, Mädchen, verheirateten Frauen und Witwen, die sich vereinigt haben und Freiwillige geworden sind. Sie nennen sich Freiwillige und veranstalten Übungen wie die Polizei. Wenn Versammlungen abgehalten werden, kommen alle zusammen und sorgen für Ordnung." Nasekratzerin Nanjamma sagte: „Ich bin schließlich kein Mann, dass ich kämpfen sollte, Schwester!" Rangamma sagte: „Du brauchst kein Mann zu sein, um zu kämpfen, Schwester. Kennst du die Geschichte von Rani Lakshmibai [45]und weißt du, wie sie für Indien kämpfte? Früher, als die Engländer noch nicht Herren des Landes waren, gab es sehr viele Könige und keiner konnte den anderen ertragen. Da gingen die Engländer zu einem König und sagten: ‚Wir helfen dir dabei, dein Volk zu regieren. Wir wollen nur die Steuern für dich eintreiben und du lebst in deinem Palast und bist ein König.' Dann gingen sie zu einem anderen und sagten: ‚Du hast Feinde im Süden, im Osten und im Norden und du musst dich gegen sie verteidigen. Wir haben ein starkes Heer und wir haben viel Macht und Munition. Wir können dich verteidigen.' Der Raja sagte: ‚Das ist eine gute Sache!' Er gab ihnen Titel, Land und Geld. So gingen die Engländer von einem Maharadscha zum anderen und eines schönen Tages waren sie die Könige von Indien. Aber es gab einen gefangenen König in Indien, der Tantya Tope[46] hieß, und außerdem gab es Rani Lakshmi Bai. Es gab kleine Könige und große Könige und viele

[45] Lakshmibai (ursprünglich *Manikarnika* (1828 bis 1858) war eine Rani von Jhansi und eine Führerin des großen indischen Aufstands von 1857. Rani: weibliche Form von *Maharaja* (Großer Herrscher).

[46] einer der indischen Führer des Indischen Aufstands von 1857

landlose Könige. Sie alle sagten: ‚Wir werden die Weißen ins Meer werfen!' Sie warteten nur auf einen günstigen Augenblick. Und dann, Schwestern, erhoben sich plötzlich die Streitkräfte gegen die Weißen, denn die Weißen wollten, dass die Hindus Kuhfleisch und die Muslime Schweinefleisch essen. Die Streitkräfte erhoben sich und kämpften gegen die Weißen. Das nennen sie in ihrer Sprache den Soldatenaufstand. Und dieser und jener König sagte: ‚Jetzt ist die Zeit gekommen, die Engländer zu schlagen', und sie versammelten sich. Die Achtbarste von ihnen war Rani Lakshmibai aus Jhansi. Sie saß zu Pferde wie ein Rajput[47] und sie führte ihre Soldaten gegen die Briten und schlug sie rechts und links. Die Briten wichen immer weiter zurück. Aber eines Tages schlugen sie sie. Sie starb auf ihrem Pferd, nachdem sie bis zuletzt für ihre versklavte Mutter Indien gekämpft hatte. Das habe ich in der Stadt in Büchern gelesen, Schwestern, und Sankar erzählte mir viele solche Geschichte. Ihr sollt auch erfahren, Schwestern, wie die Rajputfrauen gemeinsam mit ihren Männern kämpften. Als ihre Männer besiegt waren und der Feind im Begriff war, die Festung zu nehmen, bereiteten sie den Scheiterhaufen. Sie gingen alle betend um ihn herum und sprangen schließlich in die Flammen, denn nie sollte ein Rajput Sklave werden."

Da sagte Nanjamma: „Das ist doch die Geschichte ‚Der rote Scheiterhaufen' in, wie hieß sie doch gleich? ... Saradamma, ja, in Saradammas Roman." Rangamma sagte: „Ja natürlich, natürlich. Wir sind alle dieser Menschen unwürdig und aller Menschen, die im Kongress sind und auf der Seite des Kongresses kämpfen – Kamaladevi, Saronjini Naidu, Annie Besant, alle diese heldenhaften Töchter, die für Mutter Indien kämpfen. Aber wir, wir denken an nichts anderes als an Feuerherd und Feudel und an das Melken der Milchkühe. Auch wir sollten ein Freiwilligencorps aufstellen, und wenn Ambar zurückkommt, werden wir im entgegenziehen, so wie sie es in der Stadt tun." Wir sagten alle: „Das wird wunderbar!" Jede von uns sagte sich: „Ich werde den Dharmawar Sari und die diamantene Blume im Haar tragen." – „Ich werde den Sari tragen, den ich zur Hochzeit von Nanjammas Tochter trug, den alle so schön fanden, und ich werde auch den goldenen Gürtel tragen." Und die Witwen sagten: „Ich werde nur den goldenen Gürtel

[47] Die Rajputen oder Radschputen (‚Königssöhne') waren ein kriegerischer und ritterlicher Stamm aus der Kaste der *kshatriya*.

und die Halskette tragen, weil ich ja nun mal keine Armreifen mehr tragen darf.“ Ratna sagte: „Ich werde mir das Haar nach links kämmen und nur ein kleines Kumkum-Zeichen tragen und den Sari bis zu den Füßen, damit er schön fließt und flattert.“ Rangamma sagte: „Wir werden ihm *aarati*[48] bieten.“ Unsere Herzen wurden fröhlich und wir sagten: „Das wird wie die Zeremonie der Begrüßung des Bräutigams, wenn wir Ambar zur Karwar-Straße am Bharatha-Mata-Tempel entgegenziehen.“ Wir sagten: „Wir werden tun, was du möchtest, Schwester.“ Auf diese Weise wurden wir Freiwillige. Rangamma sagte: „Wir wollen uns nicht Freiwillige nennen, sondern wir wollen uns Sevika[49] Sangha [Gemeinschaft] nennen“, und da nannte man uns Sevis. Als unsere Männer davon hörten, sagten sie: „Fiel unseren Frauen tatsächlich nichts Besseres ein, als, Soldaten gleich, herumzu-vagabundieren?“ Jedesmal, wenn die Milch gerann oder ein Dhoti nicht trocken war, sagten sie: „Das kommt nur von der Sevi-Sache.“ Radhammas Mann schlug sie an dem Tag, als er von der Dorf-Inspektion zurückkam, obwohl sie im siebenten Monat schwanger war. Postamt Satammas Mann sprach nicht mehr mit ihr: „Es wird noch so weit kommen, dass die Männer Armreifen tragen und kochen, damit ihr Frauen ordentlich angeben könnt. Du wirst keinen Fuß mehr in Rangammas Haus setzen!“ Rangamma ging zu ihm und sagte: „Du bist also kein Anhänger Gandhis. Weil Ambar ins Gefängnis gekommen ist, bist du kein Anhänger Gandhis mehr.“ Suryanarayana sagte: „Ich bin ein Anhänger Gandhis, Tante. Aber wenn ich nicht mein Essen bekomme wie früher ..., ich bin nämlich kein Anhänger vom Verhungern …“. Rangamma sagte: „Wenn du dein Essen nicht zur Zeit bekommst, liegt das nicht an unserem Sevika Sangha. Wir üben nur am Nachmittag.“ Da sagte Suryanarayana: „Davon weiß ich nichts, Tante, aber ich möchte, dass meine Frau für meine Bequemlichkeit sorgt, denn ich gehe jeden Morgen aus dem Haus und komme durch Regen, Dunkelheit und Sturm spät abends nach Hause.“ Rangamma sagte: „Natürlich, Satamma muss für deine Bequemlichkeit sorgen. Wenn wir anderen helfen wollen,

[48] Aarti, auch Arati, ist ein hinduistisches Ritual, bei dem das Licht einer Kerze einer oder mehreren Gottheiten, alternativ aber auch anderen Entitäten dargeboten wird. (Wikipedia)

[49] Frau, die in Gemeinde-, Wohltätigkeits- und Entwicklungs-Angelegenheiten tätig ist. Anhängerin, Dienerin.

dann müssen wir bei unseren Männern anfangen.“ Sie sagte zu Satamma: „Dein Mann ist nicht gegen Sevika Sangha. Er möchte nur sein Essen zur rechten Zeit.“ Satamma murrte und schimpfte und sagte, sie bediene ihn zur rechten Zeit und es sei alles Lüge. Aber Rangamma ermahnte sie, regelmäßiger zu kochen. Wir sagten alle: „Wir sollten unsere Pflicht tun. Wenn wir die nicht tun, ist es sinnlos, dass wir zur Gandhi-Gruppe gehören.“ Rangamma sagte: „Richtig, Schwester“, und wir sagten: „Wir werden unsere Kinder und unsere Männer nicht vernachlässigen.“ Aber wie hätten wir so wie früher sein können? Wir hörten diese und jene Geschichte und wir sagten, dass auch wir einen Boykott gegen ausländische Kleider organisieren wollten, wie sie es in Sholapur taten, und Streikposten vor Zigaretten- und Toddy-Buden aufstellen. Wir sagten, auch unser Dorf sollte für Mutter Indien kämpfen. Wir hatten immer das Bild von Rani Lakshmibai vor Augen, das Rangamma an ihrer Verandawand hängen hatte: eine Königin, schön, jung und mit Juwelen geschmückt, die auf einem Schimmel reitet und die über den schmalen Fluss und die Hügel Ausschau nach den englischen Armeen hält. Und, was denkt ihr? Eines Tages kam Satas kleine Tochter Rangi angelaufen und sagte zu uns: „Tante, ich habe grade mit Nanju gespielt. Ich sagte zu ihm: ‚Du bist die britische Armee, Ramu ist der Kashi Maharadscha, der Oudh Maharadscha und der Punjab Maharadscha und ich bin Rani Lakshmibai.‘ Und da hat er gesagt, er will Rani sein, und ich habe gesagt: ‚Aber ich bin die Frau!‘ Da hat er gesagt: ‚Das ist egal‘, und ich habe gesagt: ‚Ich bin die Frau.‘ Und dann hat er gesagt: ‚Dann spiel ich nicht mehr mit.‘“ Rangamma rief die Kinder zu sich und sagte: „Einmal bist du Rani Lakshmibai und dann setzt du einen Turban auf und er macht sich das Kumkum-Zeichen aufs Gesicht und dann ist er Rani Lakshmibai.“ Die Kinder waren so glücklich über diese Lösung, dass sie mit roten Bäckchen und zufrieden davonliefen.

Manchmal sagte Rangamma, wenn wir in ihrem Hof standen: „Wenn die Polizei über euch herfällt, müsst ihr ohne mit der Wimper zu zucken stehen bleiben.“ Uns lief ein Schauder über den Rücken und wir sagten: „Nein, Schwester, das ist zu schwer.“ Rangamma sagte: „Nein, Schwestern, das ist nicht schwer. Sagt nicht die Gita, das Schwert könne den Körper zerschneiden, aber nicht die Seele? Und wenn wir sagen, wir werden nicht mit der Wimper zucken, dann werden wir nicht mit der Wimper zucken.“ Eines Tages kam Nanjamma und sagte: „Schwestern,

letzte Nacht habe ich geträumt, dass mein Mann mich schlug und schlug. Ich weinte und meine Armreifen zerbrachen. Da fragte ich mich: 'Warum schlägt er mich mit einem Stock und nicht mit den Händen?' Als ich ihn wieder ansah, war es nicht mehr mein Mann, sondern Badè Khan. Ich habe so aufgeschrien, dass mein Mann mich weckte. Schwester, ich kann nicht auf diese Weise kämpfen." Rangamma sagte: „Gut, du bleibst bei uns. Wenn der Kampf beginnt, werde ich fragen: ‚Bist du bereit, gemeinsam mit uns zu kämpfen, Schwester Nanjamma? Bist du bereit zu kämpfen, ohne mit der Wimper zu zucken?' Wenn du antwortest: ‚Ja, Schwester', dann kommst du mit uns, und wenn du ‚Nein' sagst, werden wir sagen: ‚Es tut nichts, unsere Nanjamma hat nur Angst.'" Wir sagten: „So ist es gut, denn auch wir können nicht im Voraus sagen, ob wir die Lathis der Polizei werden ertragen können." Aber Rangamma sagte: „Wenn ihr, eure Töchter und eure Männer das heilige Feuer herumtragen, versengt es euch, ja oder nein, Schwestern?" Wir sagten: „Nein, nein, Rangamma." – „Wenn Madanna, Rajanna und Siddayya ihre Körper mit dem Schwert schlagen, wenn die Gnade Bharatha Matas sie berührt hat, werden sie dadurch verletzt?" Wir sagten: „Nein, nein, Rangamma." – „Als Palmblätterhaus-Sriikanta jeden Dienstag von der Göttin gesegnet wurde und in Anbetung zu Boden fiel, habt ihr dann jemals einen blauen Fleck auf seiner Haut gesehen, Schwestern?" Wir sagten: „Nein, nein, Rangamma." – „Gut, wir werden in Bharatha Matas Namen gegen die Polizei kämpfen. Wenn das Entzücken der Verehrung in euch ist, wird der Lathi so weich wie Butter und so geschmeidig wie ein seidener Faden. Ihr werdet den Namen des Mahatma anstimmen." Wir waren alle niedergeschlagen und murmelten: „Ja, Schwester, ja." Dann sagte Venkatalakshmi: „Aber, Schwester, Ambar wird ja auch da sein und uns beschützen." Aber Rangamma winkte nur ab und sagte: „Wir werden ja sehen ..."

Manchmal kam Seenu oder Vasudev, wenn wir unsere Übungen abhielten. Sie sagten dann: „Auch wir sollten solch ein Corps organisieren, aber die Jungen werden nicht kommen." Rangamma sagte: „In eurer Pariaschule muss es doch ein paar Jungen geben." Seenu sagte: „Nein, Rangamma. Seit Ambar verhaftet wurde, haben alle Angst. Sie sagen: ‚Wir wollen nicht hinter Gitterstäben sitzen wie Elefanten im Kral.' Wenn ich sage: ‚Was tut das schon, wir sind ja für den Mahatma', sagen sie: ‚Ja, ja, gelehrter Herr, aber unser Land wird brach liegen. Weder die Kinder noch die Frauen werden das Unkraut

jäten oder das Wasser in die Kanäle lenken.‘ Ich sage dann: ‚Wir werden darum kämpfen, dass die Pacht niedriger wird und die Fremdherrschaft verschwindet. Dann werdet ihr alle glücklich leben.‘ Sie sagen: ‚Oh Vater, wir können heutzutage nicht auf Rama Rajya [Reich Gottes] hoffen. Wir leben im Kaliyuga[50], gelehrter Herr.‘ Dann sage ich: ‚Also werdet ihr nicht für den Mahatma und für Ambar kämpfen?‘ Und sie sagen: ‚Doch, doch, wir werden kämpfen, aber wir wollen nicht ins Gefängnis.‘ Die Frauen sagen: ‚So, wie es ist, ist es ja gut. Wir haben gar nicht mehr Löcher im Mund für noch mehr Krümel.‘ Und mit diesen Einwänden werden sie immer schwächer. Aber Rangè Gowda sagt: ‚Wenn die Ernte eingebracht ist, werde ich euch diese Idioten mit Stockhieben zutreiben.‘ Ich sage Rangè Gowda, er sollte auf unserer Seite sein und er sagt: ‚Auf wessen Seite bin ich denn sonst?‘ und wird böse. Ich sage: ‚Natürlich bist du auf unserer Seite, Rangè Gowda‘‘. Eines Tages werden auch wir ein Freiwilligencorps aufstellen. Aber, Schwester, du kannst deine elf Freiwilligen im Hof haben, weil ihr Frauen seid. Aber wenn Badè Khan uns sieht, wird er über uns herfallen.“ Vasudev sagte: „Auf der Plantage schnauzt er alle an und schlägt sie. Er ist schon in die Hütte am Haupttor umgezogen. Er, sein Hund und seine Frau beobachten jeden, der den Übertritt benutzt. Aber, Schwester, auch er leidet unter dem Fieber dieses Landes und er stöhnt schwer in seinem Bett. Seine Frau ist übrigens gar nicht so schlecht. Wenn sie mich sieht, zwinkert sie mir zu, legt den Kopf in die Hand und sagt: ‚Er schläft.‘ Und ich schlüpfe wie eine Ratte hinaus. Sie ist eben doch eine von uns ...“

Dann wandte sich Vasudev an Rangamma und sagte: „Warum wollen wir nicht unsere *bhajans* wieder aufnehmen, Schwester? Wir wollen sie weiter halten, als ob Ambar nicht im Gefängnis wäre.“ Seenu sagte: „Das sollten wir tun.“ Aber in der Stadt sagte Ambar zu Sankar: „Sie sollen sich auf den Kampf vorbereiten. Aber keine Prozessionen oder *bhajans*, damit die Polizei nicht über sie herfällt!“ Vasudev sagte: „Nein, wenn Ambar hier wäre, würde er die *bhajans* wieder in Gang bringen.“ Rangamma sagte: „Das denke ich auch.“ Wir alle sagten: „Das wird schön.“ Am nächsten Samstag blies Seenu vom Kap herunter das

[50] „Zeitalter des Kali“, „Zeitalter des Streites“), ist die Bezeichnung für das letzte von vier Zeitaltern, den Yugas in der hinduistischen Kosmologie. Es gilt als das Zeitalter des Verfall und Verderbens.

Horn. Die Menschen liefen zum Tempel, Männer, alte Frauen, Kinder und alle und wir sagten: „Jetzt wird es wieder hell im Dorf.“ Wir konnten kaum unsere Herzen in der Brust festhalten. Zimbeln, Horn, Kampfer, klatschende Hände und dröhnende Trommeln, der Duft der Sandelpaste, Blumen im Haar und in unseren Augen die Augen Shivas.

Indem er sich ändert, bleibt er doch derselbe,
Mit Asche bestrichen, ist er Parvatis Herr,
Der Mondschein auf seinem Haupt,
Und Gift in seiner Kehle,
Singt, singt, singt den Namen des Aashutosh,
Singt den Namen Lord Shivas!

(12)

Im Monat Vaisakh pflügen die Männer im Dorf die Felder. Die Regen sind da, die feinen, einen Neujahrsbesuch abstattenden Regen, die die bronzefarbenen Berge überspringen, auf Zehenspitzen über die Felsen schleichen und in die Täler hüpfen. Sie spritzen und werden vom Wind herumgeschwungen, ein geworfelter Strom. Die Kokospalmen, die Betelnuss- und die Kardamom-Pflanzen ersticken darin und fauchen zurück. Und dort, dort kommt der Regen über den Bebbur- und den Kanthur-Hügel und betatscht die Dachziegel. Das Vieh kommt nach Hause gerannt, die Ohren zurückgelegt. Die Hirten bleiben mit einem Ruck unter einem Quitten- oder einem Pipalbaum stehen. Menschen lassen ihre Drehmühlen stehen und stürzen in den Hof. Sie wenden sich zum Bharatha-Mata-Tempel und schicken Gebete auf den Weg: „Da, da sind die Regen, Bharatha Mata. Mögen unsere Häuser weiß wie Silber sein.“ Die Blitze flackern und der Donner bewegt die Dachziegel. Die Kinder laufen zu den Gullys, um ihre Papierschiffchen zur Kashi segeln zu lassen. Chenamma, die Frau des Agenten Nanjundia, und Subba Chettys Frau Putti sind schon auf der Straße. Sie filtern das Wasser und suchen nach Goldstaub. Der Priester Rangappa packt seine Bücher aus, sieht in den Kalender und sagt: „Morgen ist Rohini Stern, dann werden die Leute die Stiere vor den Pflug spannen.“ Rangè Gowda hat einen Regenschirm in der Hand und trägt eine Kokosnuss und Betelblätter unter dem Arm. Er geht zum Priester Rangappa und sagt: „Wann denn,

gelehrter Herr?“ Rangappa sieht verlegen zur Seite, denn die Beadles gehörten nicht mehr Rangè Gowda und das Dorf gehörte nicht mehr Rangè Gowda, aber die Stimme, die gehört für alle Zeiten Rangè Gowda. Darum sieht Rangappa zu Boden und sagt: „Morgen, Rangè Gowda.“ Und Rangè Gowda geht nach Hause und schimpft auf die Beadles und Beadle Chenna sagt: „Und wann ist es so weit, Patel?“ – „Morgen, du Rattenweib.“ Beadle Chenna geht nach Hause und schläft, und wenn die Frösche nicht mehr quaken, steht Chenna mit der Trommel in der Hand bereit und schreit: „Oh, ohe, heute Morgen wird der Pflug gesegnet.“ Und die Menschen sagen: „Oh, heute Morgen schon!“ Satanna steht auf und sagt: „Mein rechtes Auge zuckt, wir werden eine großartige Ernte bekommen.“ Weber Chennayya springt auf und wäscht sich. Er reibt sich Öl ins Haar und seine Frau geht über den Hof und pflückt Blumen im Garten. Chandrayya zieht den Samtmantel an, den er sich in der Stadt hat machen lassen, als er den Prozess gegen Sidda gewonnen hatte. Ramayya öffnet groß die Augen, späht durch den Spalt unter den Dachziegeln und sagt: „Oh Sonnengott, gib uns dieses Jahr eine gute Ernte, damit ich Bhatta die 375 Rupien zurückzahlen, meine letzte Tochter verheiraten und Bharatha Mata die Ziege opfern kann, die ich ihr für die Heilung meiner Frau versprochen habe.“ Paria Timmayya sagt: „Oh, wozu bin ich aufgewacht? In meinem Joch stehen keine Stiere und mein Feld trägt kein Getreide.“ Aber seine Frau, stark wie sie ist, sagt: „Hör mal, Mann, die Götter sind nicht so unfreundlich.“ Timmayya murrt und murmelt und ohne Blume und Kastenzeichen geht er auf die Straße, während Männer und Jungen die Stiere heraustreiben. Sie tragen Pflüge auf den Schultern und Peitschen in den Händen, und wenn sie zum Fluss kommen, reiben sie die Stiere ab, waschen sie und stecken Blumen an ihre Hörner. „He, he“ rufen sie, wenn sie sie in den Tempelhof treiben.

„He, he“, die Regen sind in die Erde gedrungen. Zahnlücken-Siddayya steckt seinen Stock in die Erde und sagt: „Vier Fingerlängen tief.“ Alle sagen: „Es hat geregnet, als ob die Göttin darum gebeten hätte.“ Als schon heller Tag ist und alle Männer und Stiere da sind, kommt der Priester Rangappa mit dem heiligen Krug auf dem Kopf und seinen nassen Kleidern in der Hand. Er sagt: „Ihr seid alle da, he?“ Sie antworten: „Ja, gelehrter Herr.“ Er öffnet die Tür, zieht den heiligen Vorhang beiseite, begießt die Göttin mit Wasser und huldigt ihr. Trompeten -Lingayya und Flöten-Ramayya sind auch da. Sie stehen beim

heiligen Champak-Baum und blasen das Horn gen Osten und Westen und Norden und Süden. Und von Osten und Westen und Norden und Süden kommt in der klingenden, vom Regen gereinigten Luft das Brausen und Brüllen des Horns zurück. Man sieht die Menschen mit ihren Pflügen und Stieren davoneilen, sodass die Glocken der Joche durch das Tempelwäldchen tönen. Sie kommen, Rachanna und Madanna. Selbst der Töpfer Ranga, der Paria Sidda, Timmayyas Sohn Bhima, Mota und Tippa, die weder Stiere noch Felder haben, auch sie kommen mit Blumen im Haar. Der Priester Rangappa sagt mit seiner barschen Stimme. „Und ihr seid alle bereit, ihr Söhne meiner Frau?“ Alle rufen: „Gewiss, gewiss!“ – „Und wo ist *er* ?“ Sie antworten: „Der Patel kommt, da ist er!“ Und man sieht den Patel auf seinem Pferd herbeireiten. Er hat einen durchbrochenen Schal um die Schultern geschlungen, trägt einen Durbarturban auf dem Kopf und die englischen Zügel in der Hand. Mada läuft hinter ihm; ein Gouverneur und ein Steuereintreiber könnten ihnen nicht das Wasser reichen! Aber Rangè Gowda wird nie etwas anderes werden als Patel im Dorf. Wenn er den Schwarzschlangen-Ameisenhügel erreicht hat, steigt er ab, wirft die Zügel Mada zu und schreitet ruhig in den Hof. Und man hört den Priester Rangappa im Allerheiligsten die Glocke läuten. Aller Augen werden trüb, die Augenlider senken sich und alle sagen: „Dort, dort zeigt die Göttin ihr Gesicht.“ Und sie zittern und drängen sich aneinander. Wenn es sie am Bein juckt, kratzen sie nicht, wenn das Wasser an ihnen herunterläuft, schütteln sie sich nicht. Dann wird plötzlich der Vorhang zurückgezogen und Mutter Bharatha Mata ist gleich da: hell und gütig. Die Leuchter werfen ihr Licht um sie her und alle sagen: „Vielleicht hat sie in der Nacht gut geschlafen!“

Dann zündet der Priester Rangappa Kampfer an und hebt ihn zu ihrem mit Juwelen geschmückten Gesicht empor. Er schwenkt ihn um ihre Diamanthände und ihre Rubinfüße und dann gleiten Blumen langsam über ihr Gesicht. Alle sagen: „Sie hat uns ihren Segen geschickt. Oh Bharatha Mata, gib uns eine gute Ernte und schicke uns keine Krankheiten, Bharatha Mata, Bharatha Mata, Göttin.“ Sogar die Stiere stehen still und schlagen nicht einmal mit den Schwänzen. Rangappa kommt mit einem Gefäß heiligen Wassers und spritzt es auf einige Stiere. Sie erschauern und zockeln davon. Dabei schütteln sie ihre Glocken zur Ehre der Göttin. Kampfer und Sandel werden gebracht und die Männer nehmen Kampfer und Sandel. Sie sehen zum Himmel, ob die

Sonne irgendwo zu sehen ist, und dort, hinter dem Tempelwäldchen über dem Pferdekopfhügel, dort ist ein rötlicher Streifen, so breit wie ein Sarisaum. Sie zittern, falten die Hände und flüstern. Dann flüstert Rangè Gowda dem Priester Rangappa etwas zu und der Priester Rangappa flüstert Subbè Gowda etwas zu. „Deine Stiere sind die jüngsten. Du wirst sie als erster ins Joch spannen." Subbè ist sehr stolz und nähert sich seinen dreijährigen Amrithamahal-Stieren, die er in Santur auf dem Viehmarkt gekauft hat. Der Pflug ist sauber und scharf. Alle halten immer wieder Ausschau nach dem Adler, der das Gefährt der Göttin ist, und als der Priester Rangappa weiter die Hymnen singt und die Glocke weiter läutet, da kommt der Adler über die Tempelturmspitze, da kommt er, die Feder Gottes, und fliegt einmal, zweimal, dreimal um den Tempel, die Männer und die Stiere herum. Das Horn ertönt durch das Wäldchen und das Tal bis zu den Berggipfeln. Der Priester Rangappa zerschlägt eine Kokosnuss auf einem Felsen und sie werfen Blumen und gefärbten Reis. Da ruft Subbè Gowda: „Hehe, hehe, ho!" und der Pflug zerteilt die Erde und wirft Erdbrocken in die Luft. Je weiter sie gehen, umso leichter schneidet der Pflug in die Erde. Nachdem das Schlangenfeld, der Gemeindeacker und der Garten um das Tempelwasserbecken gepflügt sind, hebt Subba den Pflug hoch. Die Stiere laufen schneller. Die Männer schreien: „Hoila, hoila!" und werfen Blumen und Reis. Sie eilen an der Skeffington-Plantage, Bhattas Teufelsfeld und dem Flussufer vorüber, und als sie das Tempelwasserbecken wieder erreichen, taumelt und tanzt Subba, läuft den Hügel runter, kommt direkt in den Hof und hält an. Alle halten an. Sie husten und wischen sich den Schweiß ab, während der Priester Rangappa wieder eine Kokosnuss zerschlägt und sie den Stieren opfert. Alle bewerfen sich gegenseitig mit Puffreis und jeder gibt Rangappa eine Nickelmünze. Dann geht Rangappa in den Tempel und kommt mit einem Silbergefäß heiligen Wassers wieder heraus. Er wirft eine Handvoll in jede der acht Richtungen und die Menschen sagen: „Jetzt können wir die Erde bestellen." Alle tragen Blumen hinterm Ohr und ihr Herz ist von Heiligkeit erfüllt. Die Frauen eilen nach Hause zurück und die Männer auf ihre Felder. Sie rufen: „Hoi! Hoi! Hoi-la!"

Sidannas Nachbar ruft Madanna und Madannas Nachbar ruft Rachanna zu: „He, die alte Dame ist zart, nicht, Bruder?" – „O ja, zart wie ein Kürbiskern." – „He, der Fluss steigt, Bruder, siehst du, wie bräunlich das Wasser ist?" Und dann kommt ein Grummeln und Gurgeln

von den Blauen Bergen und ein feiner Regen ergießt sich rauschend über die Erde. Sie halten die Stiere an, setzen sich unter die Tamarinden und zünden sich Bidies an. Wenn die Frauen die Kühe gemolken haben, bringen sie den Männern das Essen. Heute gibt es Süßigkeiten und frisch gekochten Reis. „Oh du Hure von einem Wind! Sie zieht wieder mal eine Nummer ab. Halt, du Nutte!“ Da! Der Wind über dem Fluss legt sich und der Regen fällt weiter.

Oh Bharatha Mata, in einer Woche werden wir gepflügt, gedüngt und gesät haben. Schick uns drei Tage lang Regen, dann zwei Tage trockenes Wetter und wieder Regen, feinen, sanften Regen, Bharatha Mata. Und wenn Ambar kommt, soll der Reis fein wie Filigran sein und die Mangos gelb wie Gold. Wir werden ihm entgegengehen, Horn, Trompete und Gong werden vor uns herziehen. Wir werden Kokosnüsse zu seinen Füßen zerschlagen. Oh Ambar, Bharatha Mata wird uns alle beschützen. ...

Sie sagen, Ambar werde kommen, wenn sich die Winde erhoben haben.

Dann sagten alle: „Wir werden dies zu Ambars Empfang machen und wir werden das zu Ambars Empfang machen.“ Rangamma sagte, sie werde ein Fest am Fluss veranstalten, ein Mondscheinfest, und Nanjamma sagte, sie werde im Tempel ein Trankopfer von Sirup und Bananen darbringen. Einige sagten, sie würden immer mehr Garn spinnen. Paria Lingayya sagte, er werde Ambar einen roten Khadi-Schal schenken, und Seenu sagte: „Ich werde die Jungen das Lied singen lassen: ‚So waren unsere Männer von 1857‘.“ Vasudev sagte, Badè Khan sehe in letzter Zeit so merkwürdig aus, etwas müsse ihm durch den Kopf gehen, aber Rangamma sagte: „Na, wenn schon, was macht das? Wir sind jetzt so viele.“ Alle sagten: „Ja, es wird schön sein, wenn Ambar kommt.“ Chinnammas Schwiegermutter war so glücklich, dass sie sagte: „Die Reiszeremonie des Kindes soll erst stattfinden, wenn Ambar dabei sein kann.“ Paria Rachanna sagte: „Wir könnten eine Hütte am Eingang des Dorfes errichten, wie wir es zum Empfang des Steuereinnehmers machen.“ Und sie besuchten Rangamma: „Mutter Rangamma, wann kommt er, unser Ambar?“ Rangamma sagte: „Ich weiß es nicht. Es wird Sonnabend oder Dienstag sein.“ Und Lingayya sagte: „Du wirst es uns Einfältigen sagen, Mutter, und wir werden es schön machen, eine Hütte errichten und der Göttin des Dorftors Kampfer anzünden.“ Und Rangamma war so glücklich, dass sie sagte: „Das wird großartig.“

Am selben Nachmittag kam der Postbote Subbayya, der keinen Mumm in den Knochen hat und sein Mäntelchen nach dem Wind hängt, mit der blauen Zeitung in der Hand angelaufen und sagte: „Rangamma, Rangamma, dein Ambar ist frei.“ Und wir baten alle: „Zeig uns das, zeig es!“ Rangamma nahm ihm die Zeitung aus der Hand und las uns vor, dass Ambar aus dem Gefängnis entlassen worden sei und dass er dies und das gesagt habe. Sankar hatte eine große Versammlung veranstaltet, um ihn willkommen zu heißen, und wir alle sagten: „Dann kommt er jetzt, er kommt!“ Wir ließen unseren Nudelteig stehen und die Baumwolldochte liegen und sangen: „Der blaue Gott kommt, er springt und spielt.“ Die Parias gingen zum Mango-Wäldchen und brachen junge Blätter und Zweige ab und Patel Rangè Gowda sagte: „Nehmt zwei Bananenstämme aus meinem Garten.“ Und sie schlugen zwei Bananenstämme. Als es Abend wurde, schwangen sich ein Bogen aus Bananenblättern und eine grüne Girlande aus Mango-Blättern über die Straße nach Karwar und die beiden Leuchter standen wie Brahmas Wächter des Doppelportals. Alle sagten: „Es wird sehr schön am Dienstag, es wird wie das ‚Swing-Fest‘ der Göttin.“

Als Venkamma das hörte, sagte sie: „Oh, ihr Verunreinigten, das habt ihr also vor! Schön, schön.“ Und sie eilte geradenwegs zu Rangappa, um mit ihm das Datum der Hochzeit ihrer Tochter zu besprechen, denn Nanja war einige Tage zuvor mannbar geworden. Venkamma sagte: „Kann die Hochzeit an diesem Dienstag sein, Rangappa?“ Rangappa sprach sein Abendgebet zu Ende, nahm eine Prise, schlug seinen Kalender auf und sagte: „Gut, das ist möglich. Aber sie sagen, dass dieser Bursche, der Ambar, kommt.“ Und sie sagte: „Gerade deshalb, Rangappa, verstehst du denn nicht?“ Sie schickte Boten nach Alur, um ihren Schwiegersohn mit der Zahnlücke wegen der Heiratszeremonie zu benachrichtigen. Am nächsten Morgen am Fluss sagte sie: „Ich möchte, dass meine Tochter bald ins Haus ihres Mannes übersiedelt. Dienstag ist der Hochzeitstag und ihr seid alle eingeladen, Schwestern. Die Einladung wird euch noch geschickt.“ Wir alle sagten: „Aber das ist der Tag, an dem Ambar kommt.“ Und sie sagte: „Da müsst ihr euch zwischen einem Brahmanen-Fest und dem Fest für ein verunreinigtes Schwein entscheiden.“ Wir sagten: „Aber sicher, Ambar wurde ja exkommuniziert. Komisch, dass wir das ganz vergessen haben, seit er im Gefängnis ist!“ Und Venkamma schrie: „Genau so ist es, Schwestern. Ihr habt es vergessen. Aber ich, die ich acht Kinder geboren

habe, kann es nicht vergessen. Wenn ihr eine Tochter zu verheiraten hättet, dann würdet ihr es schließlich auch nicht vergessen, oder?“

Am Abend wurde der Einladungs-Reis gebracht. Priester Rangappas Frau Lakshamma überbrachte ihn und sagte: „Am Dienstag ist eine Hochzeitszeremonie in Venkammas Haus. Ihr seid alle eingeladen.“ Und schweigend boten sie ihr Kumkum als Gegengabe an und alle fragten: „Was sollen wir jetzt machen?“ Sie sprachen mit ihren Männern darüber und die Männer sprachen mit ihren Tanten und die Tanten sagten: „Ihr könnt euch unmöglich weigern, an einer Hochzeitsfeier teilzunehmen. Wenn keine verheiratete Frau da ist, die der Braut und dem Bräutigam Kumkum-Wasser anbietet, dann kann es sein, dass ihr morgen eure eigene Tochter verheiraten wollt und sie ohne Segen bleibt!“ Und alle sagten: „Gewiss, gewiss!“ Am nächsten Morgen kamen alle spät zum Fluss, und als Rangamma die Stufen erstieg, flüsterten sie miteinander. „Jetzt sind wir uns sicher. Jetzt sind wir uns sicher.“ Aber als sie durch das Paria-Viertel, durch das Weber-Viertel und das Töpfer-Viertel gingen, sahen sie, dass Mango-Blättergirlanden zum Willkommen an jeder Tür hingen. Die Höfe waren gefegt, gewischt und geschmückt. Am Dorftor sah man Wagen heraufkommmen, Wagen von Alur, die Venkammas Schwiegersohn, seine Verwandten und die Verwandten seiner Verwandten herbeibrachten. Als die Frauen am Mango-Wäldchen waren, sahen sie Badè Khan den Bebbur-Hügel herunterkommen, mit Hund, in Stiefeln, mit Schärpe und allem. Nasekratzerin Nanjamma drehte sich zu Satamma um und flüsterte: „Ich habe gehört, Nanja bekommt einen Diamant-Nasenring, der hundertfünfzig Rupien wert ist.“ – „Wahrscheinlich ist es der Nasenring seiner ersten Frau“, sagte Satamma traurig.

Die Kornette auf Venkammas Veranda pfiffen schon das Willkommenslied.

Sie sagten, Ambar werde mit dem blauen Bus kommen, der von Kallapuri nach Karwar fährt, und wir alle sagten: „Wenn die Sonne über den Hof gegangen ist, ist es so weit.“ Wir standen am Dorftor, nachdem das Vieh das nachmittägliche Reiswasser getrunken hatte und wieder gegangen war. Die Parias waren schon da. Sie hatten Decken, Kokosnüsse und Hörner bei sich. Die Weber waren da mit seidenen Kleidern, die Töpfer mit Töpfen und die Betelverkäufer mit Betelblättern. Sogar der verschlafene Rangè Gowda war da. Er rieb sich

die Augen und wedelte mit seinem Turban, um Fliegen fernzuhalten und den Schweiß zu trocknen – so schwül war der Tag. Rangamma und Ratna standen im Schatten des Pipal-Podests. Satammas Tochter Ranga und Nanjammas Tochter Sata waren auch da. „Ihr müsst nicht zu Venkammas Festessen kommen, Kinder. Ihr seid noch jung, ihr könnt Ambar entgegen gehen“, hatten sie gesagt und ihnen eine kalte Mahlzeit und ein Glas Joghurt gegeben. Ranga und Rata bereiteten das Kumkum-Wasser. Sie gaben uns gefärbten Reis und wir alle sagten: „Bald wird er hier sein – er kommt, er kommt.“ Die Steine unter unseren Füßen begannen uns zu brennen und jemand sagte: „Dem Bus muss etwas zugestoßen sein.“ Alle sagten: „Nein, nein, sag nicht so etwas, das hat eine schlechte Vorbedeutung.“ Die Parias kratzten sich an den Beinen, ordneten die Pampelmusen hier, die Kokosnüsse dort und die Mango-Blätter überall auf der Hütte. Die Menschen setzten sich, öffneten ihre Betelbeutel und Schnupftabakdosen und sagten: „Kommt, lasst uns diese Steine auflesen.“ Und sie räumten die Steine aus dem Weg.

Plötzlich ertönte ein Kreischen und Schreien und wir sagten: „Das ist der Bus!“ Wir alle dachten: „Jetzt hat der Bus an der Haltestelle angehalten. Seenu und Vasudev, die dort sind, werden mit geschlossenen Augen und erwartungsvoll geöffnetem Mund dastehen. Dann wird er aus dem Bus zu uns heruntersteigen. Zuerst er, dann wird sein Gepäck rausgereicht. Die Mitreisenden werden fragen: ‚Wer ist er, dass die Leute ihn erwarten?‘ Wenn wir nur auch dort wären …“. Dann würde er den Weg ins Dorf nehmen. Wir sagten, er werde fest sein, sanfte Augen haben und wie ein Pilger aussehen. Wir stellten ihn uns mit einem bestimmten Gesichtsausdruck und blitzenden Augen vor. Die Pariafrau Lachamma sagte: „Vielleicht schickt die Göttin einen hohen Regenbogen und einen Blumenregen, um ihn zu begrüßen.“ Sie stand dort, starrte mit offenem Mund zum Himmel und murmelte seltsame Dinge für die Göttin. Unsere Herzen schlugen schneller, aber wir sahen Ambar noch immer nicht, immer noch kein Ambar und immer noch kein Ambar und immer noch war kein einziges Haar von ihm zu sehen und wir schwiegen wie im Tempel bei der Kampferzeremonie. Immer noch kein Ambar und kein Ambar und der Bus war sicherlich am Fluss vorbeigefahren, über die Brücke und das Santurtal rauf. Rangamma wurde es so bange, dass sie Paria Lingayya losschickte, um nachzusehen, und Paria Lingayya rannte wie besessen und oben von der Straße rief er:

„Nein, nein.“ Wir sahen nach allen Seiten und konnten weder Ambar noch Seenu erblicken. Unsere Herzen hämmerten wie Trommeln. Ratna sagte: „Ich will nachsehen, ob er vielleicht durch das Mango-Wäldchen kommt.“ Ratna lief wie ein Junge, hinter ihr her rannte der junge Chenna und ihm folgte der Kuhhirt Sidda. Dann kam eine Stimme vom Kap. Es war Seenus Stimme und er rief uns. Wir schrien: „Was ist los? Was?“ und rannten, das Kumkum-Wasser spritzte und sprudelte, die Blumengirlanden zerrissen in unseren Händen und die Kokosnüsse waren schwer. Und was mussten wir auf dem Brahmanen-Platz sehen? Einen Kordon von Polizisten um Rangammas Haus herum und Rangamma fragte: „Was tun die denn da?“ Seenu antwortete: „Ambar ist im Haus. Sie haben ihn in Madur aus dem Bus geholt und im Auto durchs Elefantental und über den Bärenhügel hierher gebracht.“ Paria Chenna sagte: „Und wir haben sie nicht kommen hören.“ Paria Lingayya sagte: „Sie haben uns wieder reingelegt.“ Sie sprachen miteinander und dann stieg ihnen ein Schrei in die Kehle, sodass sie schrien: „*Bandè Mataram*!“ Rangè Gowda schrie: *„Mahatma Gandhi ki jai!“*. Da kam der Polizeiinspektor aus dem Haus und sagte: „Bitte kein Geschrei. Bitte zerstreuen Sie sich!“ Paria Lingayya und Rachanna schrien wieder: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* und die Jungen, die gerne das Lied ‚So waren unsere Männer von 1857‘ singen wollten, stimmten das Lied ‚So waren unsere Männer von 1857‘ an. Einer nach dem anderen nahm es auf und ein Gesang wie ein Schrei stieg in das Abendrot, während sich ein Wirbelwind erhob und uns Staub und Sand in die Augen blies. Der Gesang erhob sich immer lauter und Rangamma stieg auf die Veranda und sagte: „Brüder und Schwestern, im Namen Ambars, zerstreut euch.“ Wir alle standen schweigend da wie der Dschungel. Dann sagte Rangè Gowda: „Wir wollen der Mutter gehorchen.“ Er bog in seine Straße ein. Mada folgte ihm, dann Madas Kind, dann die Pariafrauen und die Pariamänner. Wir schlichen durch unsere Höfe und traten auf unsere Veranden. Wir sahen, dass die Polizisten sich auf Rangammas Veranda versammelt hatten. Rangamma hörte ihnen zu und Ratna stand hinter ihr. Neben Ratna stand Seenu, aber Vasudev war nirgendwo zu sehen. Vielleicht war er schon in die Skeffington-Kaffee-Plantage zurückgeschlichen. Die Polizisten verließen Rangammas Haus erst, nachdem das Hochzeitsessen vorüber war, nachdem die Hände gewaschen, der Betel gekaut und das Paar gesegnet war. Als die Gäste mit ihren Gläsern in der Hand nach Hause gingen, sahen sie zu

Rangammas Haus hinüber und sagten: „Da sind sie wieder!“ Und Nanjamma sagte: „Sie werden uns wieder Schmerzen zufügen.“ Da sei etwas Gewisses im Haus, ja, in den Wänden gewesen, das zu strahlen schien und heiligen Duft ausströmte, sagte Nanjamma später. Ambar war wieder zu Hause!

Um Mitternacht gingen die Polizisten durch die Hauptstraße, die Pariastraße und die Weberstraße davon, nur ein junger Badè Khan begleitete jetzt den mit dem Bart. Und auch er lebte unter uns. Er nahm sich eine Hütte und eine Frau und ließ sich in der Skeffington-Kaffee-Plantage nieder.

Am nächsten Morgen sahen wir Ambar am Fluss. Ach, er war wie immer – genau wie immer. Auch wenn einer ins Gefängnis geht, bleibt er doch wie immer!

(13)

„Jetzt“, sagte Ambar, „sind wir zum Handeln bereit. Eine Schwalbe macht keinen Sommer und ein Einzelner macht keine Revolution, aber wir werden einen Tempel mit tausend Säulen bauen, einen Tempel, der fester ist als jeder Tempel, der jemals gebaut worden ist, und ihr alle werdet die Säulen darin sein. Wenn der Tempel Stein für Stein gebaut ist und Mensch für Mensch und wenn die Glocke am Dach hängt und der Adlerturm geformt und aufgerichtet ist, werden wir die Mutter anrufen, im Traum und in der Wirklichkeit bei uns zu wohnen. Indien wird dann in einem von uns selbst gebauten Tempel wohnen. Wisst ihr schon, Brüder und Schwestern, dass der Mahatma Sabarmati verlassen hat, um eine lange Pilgerreise anzutreten? Die letzte Pilgerreise seines Lebens, sagt er, mit nur zweiundachtzig seiner Anhänger, die alle Khadi tragen, keinen Alkohol trinken und niemals lügen, und sie gehen mit dem Mahatma zum Strand in Dandi, um Salz zu gewinnen. Tag für Tag werden wir die Nachrichten über den Mahatma verfolgen und Tag für Tag werden wir für den Erfolg der Pilgerreise beten und wir werden beten und fasten und Kraft in uns sammeln, um, wenn der wirkliche Kampf beginnt, dem Meister auf dem Fuße zu folgen.“

„Bis dahin, Brüder und Schwestern, lasst uns stark werden. Die Mitglieder der Kongresspartei müssen noch einmal schwören, die Wahrheit zu sagen, täglich ihre hundert Meter Garn zu spinnen und den

Gedanken fallen zu lassen, ein Brahmane sei heilig und ein Paria unberührbar. Ihr wisst, Brüder und Schwestern, wir sind hier in einem Tempel und der Tempel ist der Tempel des Einen und wir sind eins mit allem, was in dem Einen ist, und wer will behaupten, er sei am Kopf des Einen und ein anderer am Fuß? Brüder, auch daran sollt ihr denken, ob Brahmane oder Armreifenverkäufer, Paria oder Priester, wir sind alle eins, eins wie die Senfkörner in einem Senfkornsack, gleich in Form, Farbe und allem übrigen. Brüder, wir sind vor denselben Pflug gespannt und wir werden stark auf den Pflug drücken müssen und die Erde wird sich öffnen und wir werden die Samen unseres Herzens säen und die Ernte wird göttlich hoch wachsen. Brüder, dies ist die Vision der Ernte, die wachsen wird, und wir werden sie erwarten, rein, mit Herzen, die so rein sind wie eine Tenne, stark wie der Drehzapfen einer Drehmühle, und wir werden unseren ersten Reis und unser erstes Ragi-Korn der obersten Gottheit opfern. Betet, Brüder, betet, denn der Mahatma ist auf der letzten Pilgerreise seines Lebens und die Trommeln ertönen und die Hörner erschallen und das Meer, zu dem er wandert, um Salz zu gewinnen, zu formen und heimzubringen, scheint sich auf ihn zu zu bewegen, um ihm das Willkommenswasser zu reichen. Lasst uns eine Weile schweigen und uns in dem Einen vereinigen."

Seenu schlug den Gong an und die Augen schlossen sich von selbst im Schweigen und Brahmanenherz, Weberherz und Pariaherz pochten im Rhythmus von Shivas Tanz.

Kraft floss aus dem weiten Himmel in die Herzen aller Menschen. Wir schickten unsere Himmelskraft zu den zweiundachtzig Pilgern des Mahatma. Auch wir würden bald unsere Pilgerreise antreten, Ambar würde uns vorangehen. „Macht euch bereit zum Handeln", sagte Ambar und, Shiva weiß, wie es geschah, wir vergaßen den Blasebalg, die Wiege des Kindes und das Herauslassen des Viehs am Morgen. Und wir gingen nur mit ihm, mit Ambar. „Was ist nur Besonderes an ihm," fragten wir, „das unsere Herzen so sehr fesselt?" Schließlich kannten wir ihn alle von Kindesbeinen an. Und trotzdem ...

Ambar erzählte uns täglich vom Pilgerpfad des Mahatma, denn Tag für Tag informierte ihn das Kongresskomitee darüber und Tag für Tag bekam er eine weiße Zeitung aus der Stadt und Tag für Tag kamen Jungen und junge Männer mit den Sonnabend- oder Dienstagwagen herauf und jetzt, da es einen Bus gab, sahen wir manchmal, wenn wir

den Nudelteig kneteten oder Reis verlasen, die hochgewachsenen in Khadi gekleideten Freiwilligen im Nachmittagsbus ankommen. Sie gingen geradenwegs zu Rangammas Haus und schlossen sich mit Ambar ein, und nachdem sie gegangen waren, bat Ambar Seenu, er möge den Gong für den *bhajan* schlagen. Bei der Gelegenheit erzählte er uns von den hundertsiebzig Patels, die von ihrem Amt zurückgetreten seien – denk dir nur, hundertsiebzig! – und von den dreißigtausend Männern, Frauen und Kindern, die sich an den Straßen versammelt hatten, mit Töpfen, Betten und allem Nötigen, um den allerhöchsten Anblick des Mahatma zu genießen, und dann sagte Rangamma: „Oh nein, der Mahatma muss nicht bis ans Meer wandern. Die Götter werden herabsteigen und ihn von seinem Gelübde lösen, wie sie es bei Harischandra getan haben, und die Briten werden Indien verlassen und wir werden frei sein, wir werden weniger Steuern zahlen und es wird keine Polizisten mehr geben." Aber Dorè, der das gehört hatte, lachte und sagte: „Was du erzählst, gehört ins *Ramayana* und die *Mahabarata*. So etwas geschieht in unserer Zeit nicht mehr." Darüber wurde Paria Rachanna böse und er sagte: „Der Mahatma ist nicht umsonst der Mahatma, und er wäre nicht der Mahatma, wenn die Götter ihm nicht beiständen." Dorè antwortete: „Das mag ja sein, Rachanna, ich weiß es nicht." Und wir sagten: „In fünf Tagen wird er am Meer sein – in drei Tagen wird er am Meer sein – armer Mahatma, er muss von der Wanderung erschöpft sein. Warum steigt er nicht in einen Pferdewagen oder in ein Auto?" Aber Ambar sagte immer wieder: „Nein, nein, Schwestern, das wird er nicht tun. Er sagt, er möge es auf die alte Weise und er wolle wie die Menschen früher die Pilgerreise zu Fuß machen." Unsere Herzen freuten sich, denn niemand geht heute noch zu Fuß zum fernen Kashi, nicht wahr? Unsere Nanjamma sagte: „Oh ja, wenn er ans Meer kommt, wird sicherlich etwas geschehen." Alle antworteten: „Mag sein, mag sein."

Am Montagabend wussten wir, am folgenden Tag war es so weit, der Mahatma würde um fünf Uhr morgens zum Meer gehen, Salz gewinnen und es nach Hause tragen. Wir konnten weder schlafen noch wachen und die ganze Nacht hindurch hörten wir das Seemuschelhorn tönen - so wie die den Tempeldienst ankündigende Belur-Trompete tönt, die ihr OM durch die schlaflose Nacht schleift.

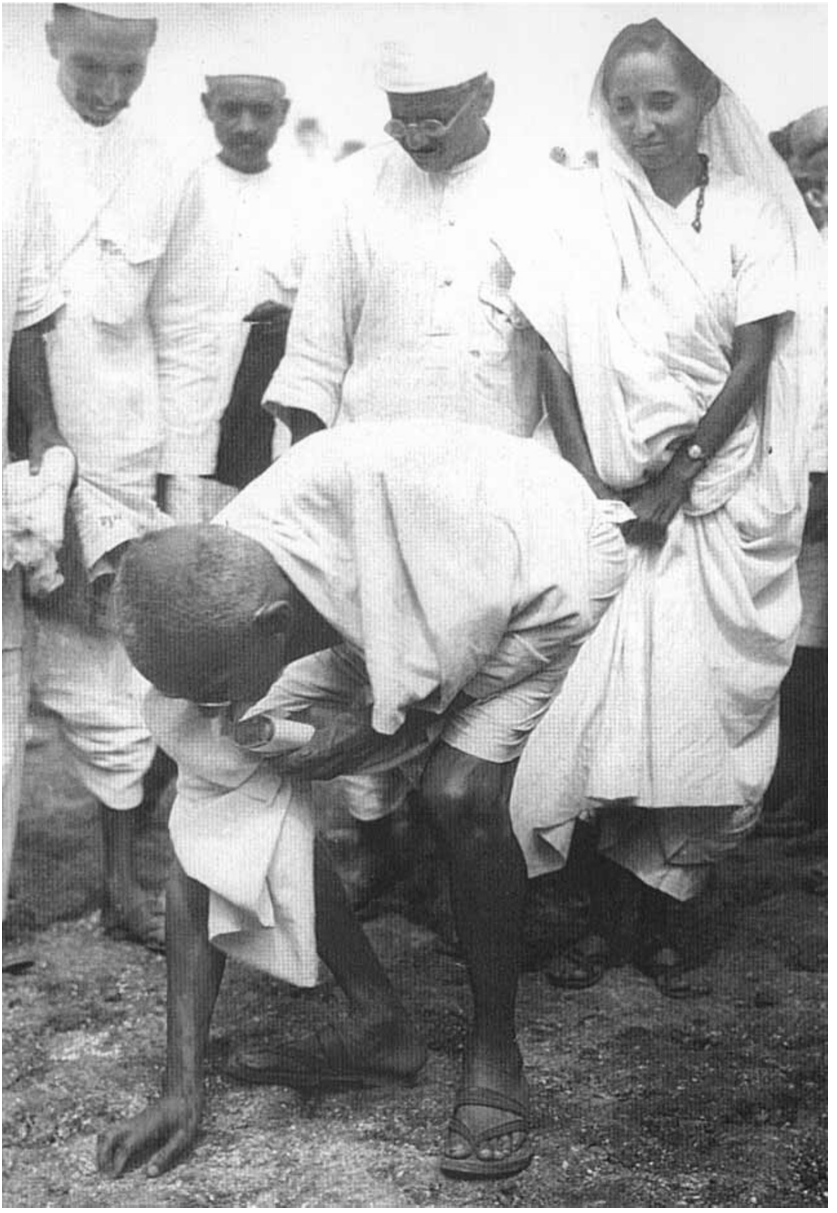


Foto:UTC Gandhi und andere 1930 in Dandi

Dann wachen die Menschen auf und die Musik spielt und mit Fackeln und Gesängen kommen sie und mit Fackeln und Gesängen klommen sie vom Fluss unten bis oben zum Tempel und die Menschen liegen manche Nacht wach in ängstlicher Inbrunst vor einem Finger, der vom Himmel auf sie zeigen könnte - genau so lagen wir alle die ganze schlaflose Nacht hindurch, aber kein Schatten flog über die Sterne und keiner der Träumer erwachte von einem vorausdeutenden Traum. Und als der Morgen noch jenseits der Dunkelheit war, standen wir eins nach dem anderen auf, denn wir wollten im Fluss baden wie der Mahatma, zur selben Stunde, in derselben Minute. Ambar und Rangamma waren schon am Fluss, und gerade als das Morgenlicht die Skeffington-Kaffee-Plantage färbte, sprachen wir alle gemeinsam, Männer, Frauen, Jungen, Seenu, Ambar, Vasu, Nanju, Ramu, Subbu, Govinda: „*Ganga, Jumna, Saraswathi*." Und wir tauchten auf und tauchten wieder unter und riefen: *„Mahatma Gandhi ki jai!"* Und der Priester Rangappa kam und sagte: „Oh, ihr seid heute alle früher als gewöhnlich, hm?" Und wir sagten: „Heute gewinnt der Mahatma Salz mit seinen eigenen Händen, Rangappa, und wir tauchen mit ihm ins Wasser." Er lachte und sagte: „Tatsächlich?" Und wir wussten, warum er das sagte, denn, wie heute alle wissen, Bhatta hatte ihm geschrieben und hatte ihn darum gebeten, Korn, Heu und Geld für ihn einzutreiben. Und wir sagten: „Wieder einer, der für uns verloren ist!"

Nachdem wir die Wäsche gewaschen und auf den Steinen geschlagen hatten, setzen wir uns zur Meditation hin und wir gingen mit etwas Neuem im Herzen nach Hause. Zum Mittagessen gaben wir unseren Männern *paysam* und *chitranna* wie zum Gauri-Fest und die Männer waren glücklich. Warum sollten sie auch nicht? Und am Abend war *bhajan*.

Am nächsten Tag stand in der weißen Zeitung, dass der Mahatma nach seinen Waschungen eine Handvoll Salz genommen und sie nach Hause getragen habe, und dann gingen alle ans Meer, um Salz zu gewinnen, und viele Wagenladungen voll wurden ins Land gebracht und von Haus zu Haus verteilt, während Musik spielte und die Menschen in die Hände klatschten. Die Polizisten wussten nicht, was sie tun sollten. Plötzlich fielen sie über einen Wagen her und die Bauern sagten: „Nehmt es nur! Nehmt es nur!" Aber die Polizisten sagten: „Ihr habt das Gesetz gebrochen." Die Menschen sagten: „Aber wir brechen es schon seit Langem und zuerst hat es der Mahatma gebrochen." Die Polizisten

wussten nicht, was sie antworten sollten, und zerrten die Menschen zum Gefängnis, sie zerrten an ihnen und spuckten sie an. Sie hätten sie geschlagen, wenn nicht viele Weiße gekommen wären, um die Pilgerreise des Mahatma anzusehen. Und so gingen die Menschen Tag für Tag ans Meer, um Salz zu gewinnen, und Tag für Tag wurden sie zurückgeschlagen und ins Gefängnis gesteckt. Trotzdem schickte ein Dorf nach dem anderen seine Frauen und Männer ans Meer und ein Dorf nach dem anderen leerte sich, denn der Ruf des Mahatma hatte im Herzen der Bewohner Widerhall gefunden und sie standen auf Seiten des Mahatma und nicht auf Seiten der Regierung.

Wir fragten Ambar: „Und wann sollen wir wie der Mahatma marschieren?“ Ambar antwortete: „Sobald ich Anweisungen vom Kongress-Komitee in Karwar bekomme.“ Wir sagten: „Aber bitte sie darum, sie bald zu schicken, denn fünf Finger machen eine Faust und ein Finger ist schwach.“ Ambar sagte: „Das stimmt. Aber ich bin nur ein kleines Licht im Kongress und deshalb warte ich auf die Anweisungen.“ Da sagte Rangamma: „Wenn ihr kämpfen wollt, Schwestern, dann lasst uns öfter üben, so wie die Männer“, und wir sagten: „Gewiss, gewiss!“ Und von da an standen wir vom morgendlichen Händewaschen bis zur Heimkehr des Viehs in Rangammas Hof. Wir standen aufrecht und hielten die Hände gegen die Brust gedrückt und Rangamma sagte: „Stellt euch jetzt vor, dass euch die Polizisten schlagen, und ihr werdet keinen Fingerbreit weichen.“ Und wir schlossen die Augen und stellten uns einen Badè Khan hinter dem anderen vor, kleine, bärtige, sich die Lippen leckende, rauchende, spuckende, gestiefelte Badè Khans. Als wir sie uns vorstellten, sahen wir sie aufstehen und im Sonnenschein immer größer werden und wir fühlten die Lathis auf uns einschlagen, die Armreifen zerbrechen, das Haar zerreißen und die Lippen aufplatzen. Wir sagten: „Nein, nein“ und wir konnten es nicht ertragen. Dorès Frau Sundri schrie und sagte, sie fürchte sich. Aber Ratna, die neben ihr stand, sagte: „Sei stark, Schwester. Wenn dein Mann dich schlägt, schlägst du doch auch nicht zurück, oder? Du murrst nur und weinst. Die Schläge der Polizisten sind genauso!“ Und wir sagten: „Das stimmt.“ Wir gewöhnten uns immer mehr daran und wir sagten, dass in einer Woche, in zehn Tagen Ambar sagen werde: „Geht jetzt los!“ Und wir würden hinter ihm her marschieren und dieses und jenes tun. Wenn wir Badè Khan jetzt trafen, suchten wir seinen Lathi mit den Augen und wir fanden ihn kleiner, als wir ihn uns vorgestellt hatten, und seine Schuhe

hatten weniger Nägel und seine Lippen waren weniger dick. Rangamma sagte: „Sendet Strahlen von Harmonie aus!“ Und wir sandten Strahlen von Harmonie aus und sagten: „Nein, so schlimm wird es schon nicht werden.“ Wir sagten auch: „Wir haben ja den Mahatma“, und seine Augen, gütig wie die Ramakrishnayyas, sahen voller Kraft und Zärtlichkeit auf uns herab. Nanjamma sagte: „Nein, Schwester, ich stelle mir den Mahatma nicht wie einen Menschen oder einen Gott vor, sondern wie das Sahyadri Gebirge, blau, hoch, weit und wie den Abendfelsen, der das Licht der untergehenden Sonne auffängt. Ich sagte mir: „Genau so ist er: hoch und doch sichtbar, fest und doch blau vor Dunst, und so, wie die Pilger durch Dornen und über Felsen, durch Dickicht und Ströme den gewundenen Pfad raufsteigen, so werden wir zum Gipfel marschieren. Wir werden immer weiter bis zum Gipfel raufstampfen und Elefanten mögen dort ihre Spuren hinterlassen haben, Lauffeuer mag um uns herum brennen, dennoch werden wir wissen, dass auf dem Gipfel der Tempel steht und dass dieser Tempel hell und riesengroß ist. Und wenn wir die Nacht geschlafen haben, wird der Gong über den Reihen der Pilger für die Dämmerungsprozession des Gebirgsgottes ertönen.“ Und von diesem Tag an nannten wir den Mahatma „den Berg“. Und wir sagten, wir seien die Pilger des Berges. Und wie stark auch der Donner den Himmel zerreißen oder der Monsun sich über den Berg ergießen mag, so bleibt er doch auch im Dunst der blaue Berg.

„Und wie sollen wir Ambar nennen?“ fragte Radhamma.

„Den kleinen Berg“, sagte Rangamma und wir alle sagten: „Genau so.“ Und von diesem Tag an wussten wir, es gab den kleinen Berg und den großen Berg und beide würden uns beschützen.

Der Ganges, Schwester, wird im Schnee des hohen Kailas geboren.

Oh, aber wann wird nur der Ruf des großen Berges kommen, Shiva, Shiva?

(14)

Der Ruf des großen Berges erreichte uns niemals, denn eines Morgens, als wir gerade vom Fluss zurückkamen, kam Seenu auf uns zu und sagte, das Kongress-Komitee habe einen Boten auf dem Fahrrad geschickt, um uns zu sagen, der Mahatma sei festgenommen worden. Wir fragten: „Wann geht es endlich los?“ Und er antwortete: „Nächste Woche, Schwestern.“ Von unseren Häusern aus sahen wir Ambar, Rangè Gowda, Rangamma und Paria Rachanna vor dem Tempel stehen und Ambar schien nur aus Rede zu bestehen und Rangè Gowda nur aus Gestikulation und wir fragten uns: „Was beschließen sie jetzt, was nur?“ Die Kinder sammelten sich um sie, eins kam aus der einen, ein anderes aus einer anderen Straße. Es waren ziemlich viele. Wir hatten eben das Küchenfeuer angezündet, da läutete die Tempelglocke durch die Straßen. Wir eilten auf die Veranden und hörten Seenu schreien: „Der Mahatma ist festgenommen worden! Der Mahatma! Und in der nächsten Woche findet die ‚Hände-weg-von-der-Regierung-Kampagne‘ statt. Heute werden alle fasten, das Kongress-Panchayat wird sich versammeln und am Abend ist *bhajan*.“

Wir sagten: „Das ist schön“, gossen Wasser auf unsere Feuer, tranken ein Glas Buttermilch und verdösten den Nachmittag. Ständig hörten wir Leute besorgt und schweigend vorübereilen. Als Vasudev vorbeiging, fragte Nanjamma: „Sind die Leute von der Skeffington-Kaffee-Plantage auch auf unserer Seite?“ Vasudev antwortete: „Gewiss, gewiss, aber nicht viele.“ Dann hörten wir Ambar sprechen, Rangè Gowda schreien, Paria Rachanna etwas flüstern und Rangamma etwas sagen. Und ein Fahrrad nach dem anderen kam aus der Stadt, ein Fahrrad nach dem anderen, deren Fahrer Anweisungen vom Kongress-Panchayat brachten. Die Freiwilligen gingen geradenwegs zu Rangammas Veranda und sprachen mit Ambar. Dann herrschte eine Weile Schweigen, aber Rangè Gowda fing wieder zu sprechen an und dann Rachanna und dann Rangamma.

Auf diese Weise beriet sich das Kongress-Panchayat, bis das Vieh nach Hause kam. Und nachdem wir die Lampen angezündet und den Kindern eine kalte Mahlzeit gegeben hatten, badeten wir und gingen zum Tempel. Seenu war im Allerheiligsten und sagte uns gar nichts. Als er zum Kap ging und das Horn blies, kamen die Menschen – Männer, Frauen, Kinder - und die Parias, die Weber und die Töpfer schienen sich

alle als eine einzige Kaste, ein einziger Atem zu fühlen. Dann kam Ambar in Person, aufrecht wie eine Aloe, stark und ruhig, und wir sagten, er sehe aus, als ob etwas durch ihn hindurchgehe. Nachdem der Kampfer angezündet und die Blumen geopfert waren, stand er auf und sagte: „Brüder und Schwestern, der Ruf ist gekommen und Männer, Frauen und Kinder müssen mit der ‚Hände-weg-von-der-Regierungs-Kampagne' beginnen."

„Wie sollen wir das denn machen, Ambar?" fragte Paria Rachanna. Ambar gab feierlich und sicher zur Antwort: „Das werde ich jetzt erklären, Bruder Rachanna." Und er sprach davon, dass wir die Steuern nicht bezahlen sollten. „Auch wenn die Regierung das Land beschlagnahmt", dass wir Streikposten vor den Toddy-Buden aufstellen müssten, „denn die Toddy-Bäume gehören der Regierung und Toddy-Buden sind da, um die Armen und Unglücklichen auszubeuten." Und er fuhr fort und erhob die Stimme dabei: „Und wir werden eine Gegenregierung errichten und diese Regierung wird herrschen und nicht die andere. Das erste, was unsere Regierung tun wird, ist, Rangè Gowda wieder als Patel einzusetzen. Unsere Kehlen wurden warm und wir sahen Rangè Gowda an, der abwinkte und sagte: „O, das ist nicht so wichtig!" Aber Ambar fuhr fort: „Denn der Kongress ist das Volk und der Patel ist der Mann des Volkes und Rangè Gowda ist unser Mann, und wenn der neue Patel kommt und sagt: ‚Zahlt die Steuern, die ihr schuldet', werdet ihr sagten: ‚Wir kennen Sie nicht, Sie sind nicht unser Mann, und wir werden Ihnen weder einen Platz noch Wasser anbieten.' Aber seid nicht grob zu ihnen oder böse und vor allem", sagte er und seine Stimme wurde ernster, „denkt daran, jede und jeder von euch ist für das Leid, das andere jemandem antun, verantwortlich. Und sobald gegen die Polizei oder diejenigen, die nicht auf unserer Seite sind, Gewalt gebraucht wird, halten wir die Bewegung an und warten sechs Monate oder länger in Buße und Gebet, dass unsere Sünden abgewaschen werden. Brüder und Schwestern, denkt daran, wir wollen nicht gegen die Weißen oder ihre Sklaven, die Polizisten und Steuereinnehmer, kämpfen, sondern gegen die dämonische Korruption, die ihr Herz ergriffen hat. Und je reiner wir sind, umso größer wird unser Sieg sein, denn der Sieg, den wir wollen, ist der Sieg des Herzens. Sendet Liebe aus, wo Hass ist, und eine Lächeln gegen brutale Gewalt, als ginge sie vom Wasser der Himavathy aus, das sich über Steine, Sand und den Leichenverbrennungsplatz ergießt. Brüder, denkt auch daran, ich bin

nur ein Kiesel unter anderen Flusskieseln. Und wenn die Flut kommt, kann ein Stein nach dem anderen überspült werden, aber es gibt immer einige, die spitz und trocken herausragen, und sie sind es, die euren ausgleitenden, suchenden Füßen Halt geben. Die Polizei wird einen nach dem anderen von uns wegholen, aber manchmal werden sie vielleicht die Führer aus Angst vor Unordnung und Verzweiflungstaten verschonen. Aber auch meine Zeit wird kommen, und wenn sie kommt, Brüder und Schwestern, so bitte ich euch, lasst euch durch die Umstände keine Furcht einjagen, sondern folgt immer weiter meinem Nachfolger, denn er ist dann euer Anführer, der Kongress hat ihn dazu gemacht. Denn wer, Schwestern, melkt die Kuh, wenn die Mutter krank ist, als die älteste Tochter? Gehorcht eurem Anführer und liebt euren Feind, das ist alles, was ich von euch verlange."

„Und denkt immer daran, der Pfad, dem wir folgen, ist der Pfad des Geistes. Mit Wahrhaftigkeit, Gewaltlosigkeit und Liebe werden wir die Harmonie in der Welt vergrößern. Denn, Brüder, ich sage euch, wir sind keine bewaffneten Soldaten, sondern wir wollen soldatische Heilige sein." Rangamma, die an der Hauptsäule saß, schlug in diesem Augenblick, ohne dass es ihr bewusst war, den Gong, als ob der Vorhang zurückgezogen und die Göttin zu sehen gewesen wäre. Und Tränen traten uns in die Augen und sogar unsere Männer fühlten, dass etwas in der Luft lag. Auch sie sahen geistesabwesend aus und weder Husten noch Niesen war zu hören, nur die Augenlider zitterten und senkten sich. Ambar, von innen heraus strahlend, fragte sanft: „Seid ihr alle auf unserer Seite?" und wir schrieen: „Wir alle, wir alle!" und „Ihr werdet niemanden verletzen?" – „Niemanden! Niemanden!" – „Ihr werdet furchtlos den Weg zu Ende gehen?" – „Ja, das werden wir!" – „Und es wird weder Brahmanen noch Parias geben?" Die Parias schrieen *„Mahatma Gandhi ki jai!"* und ein überwältigendes Gefühl ergriff uns alle. Ambar sagte: „Das Panchayat hat beschlossen, dass wir am Freitag, dem siebzehnten zu kämpfen anfangen." Pandit Venkateshia sagte: „Nur wenige Daten könnten glücksverheißender sein." Und wir sagten: „Also nur noch drei Tage." Ambar sagte: „Bis dahin betet, reinigt euch und betet." Wir alle schrieen: „Narayan! Narayan!" Horn-Nanjappa spielte die Segensmelodie, die Gongs ertönten und die Trommeln schlugen. Als die letzten Wagen durch die Straße knarrten, strömte Musik aus dem Tempel. Wir klatschten in die Hände und sangen und

unsere Augen standen voller Tränen. Ja, Schwester, während keiner *Harikatha* waren jemals so viele Tränen unsere Wangen herabgeflossen.

Zwei Tage später waren wir auf dem Marsch. Wir hatten unsere Sari-Enden eng um die Taille gebunden und unseren Schmuck tief in der Erde vergraben. Die Männer gingen zu unserer Rechten, die Kinder neben uns und Trommel, Horn und Trompete begleiteten uns. Der Wagen vor uns war mit Lotus, Champak und Mangozweigen geschmückt. Darin saßen Ambar, Rangamma, Rangè Gowda und sogar Paria Rachanna. Wir marschierten immer weiter, und als wir zum Dorftor kamen, blies Seenu vom Kap das Muschelhorn. Vasudev war mit seinen dreiundzwanzig Parias von der Skeffington-Kaffee-Plantage gekommen. Er zerschlug eine Kokosnuss vor uns, und als der Kampfer vor dem Gott aufstieg, beugten wir uns alle zitternd im Gebet. Und als das Muschelhorn noch einmal erklang, richteten wir uns wieder auf. Beim Klang des über dem reifen Tal schreienden und schimmernden Horns bogen wir um Bhattas leeres Haus und liefen zu Borannas Toddy-Wäldchen runter.

Wir waren alle zusammen hundertneununddreißig und wir marschierten auf Borannas Toddy-Wäldchen.

Menschen kamen von Tippur, Subbur und Kanthur, um uns vorbeiziehen zu sehen. Sie trugen Kumkum auf der Stirn und Blumen im Haar. Chrysanthemen, Reis und bengalische Kichererbsen regneten auf uns herab und so marschierten wir, alle zusammen hundertneununddreißig, auf Borannas Toddy-Wäldchen mit Herzen, rund und reif wie Granatäpfel im April. Putanna machte ein Lied und wir stampften mit den Füßen und sangen:

Wenigstens ein Toddy-Gefäß, Schwester,
Wenigstens ein Toddy-Blatt, Schwester,
Wir gehen zu Borannas Toddy-Wäldchen,
Wir gehen zu Borannas Toddy-Pflanzung,
Und bei der Prozession zurück wenigstens
ein Toddy-Blatt, Schwester.

Und wir marschierten weiter auf Borannas Toddy-Wäldchen.

Als wir gerade erst an der Ecke der Hauptstraße waren, sahen wir unter dem Mangowäldchen den Fuchs des Polizeiinspektors und unsere

Hände begannen zu zittern, wir hielten den Atem an und sprachen kein Wort miteinander. Als Ambar ihn auch gesehen hatte, stieg er aus dem Wagen und Rangè Gowda, Rangamma und Paria Rachanna folgten ihm. Der Wagen hielt an und wir gingen an ihm vorüber, Ambar ging vor uns her. Als wir uns dem Toddy-Wäldchen näherten, sahen wir einen Polizisten neben dem anderen am Lantana-Zaun. Sie hielten die Lathis fest in der Hand und der Polizeiinspektor trat zwischen sie, beugte sich vom Pferd und flüsterte dem einen oder anderen etwas zu. Sein Pferd wedelte mit dem Schwanz die Sommerfliegen weg.

Als wir an der Brücke über die Tippur waren, kam der Polizeiinspektor auf uns zu und sagte: „Es ist verboten, zum Toddy-Wäldchen zu marschieren." Und Ambar lächelte zur Antwort und sagte, das wisse er zwar, aber er danke ihm gleichviel, dass er das gesagt habe, aber er folge einer Anweisung des Kongresses und er werde ihr bis in den Tod folgen, falls das nötig sei. Der Polizeiinspektor sagte: „Ich warne dich zum dritten Mal und ich wiederhole, dass das, was du tust, gesetzeswidrig ist. Die Regierung ist dazu bereit, alle ihre Machtmittel zu benutzen, um dich aufzuhalten." Ambar antwortete: „Ich danke Ihnen" und ging weiter. Und als wir gerade am Toddy-Wäldchen waren, bogen die Morgenwagen von Santur um die Ecke am Bharatha Mata-Hügel. Als die Fahrgäste uns und die Menge hinter uns sahen, hielten sie die Wagen an und kamen herunter, um nachzusehen, was es mit der Prozession und der Polizei auf sich habe. Wir sagten: „Gut, da werden noch mehr Leute auf unserer Seite sein." Und wir griffen nach unseren Gebetsperlen und sagten Ram-Ram, und je näher wir den Polizisten kamen, umso steifer standen sie da. Und als Ambar und Rangè Gowda versuchten, das Tor zum Wäldchen aufzustoßen, traten die Polizisten ihnen entgegen und stießen sie zurück. Paria Rachanna schrie: „Sagt *Mahatma Gandhi ki jai!*". Auch wir schrieen alle *„Mahatma Gandhi ki jai!"* und wir sagten, auch wir würden das Toddy-Wäldchen betreten.

Die Männer gingen vor uns und die Kinder drängten sich zwischen uns. Die Polizisten umzingelten unsere Männer und versuchten, sie zurückzustoßen. Plötzlich brach Paria Rachanna aus der Reihe aus und rannte. Wir drehten uns alle nach ihm um, um zu sehen, wohin er lief. Da sprang er über den Lantana-Zaun – mit einem Sprung war er über den Graben und den Lantana-Zaun - und er fiel und stand wieder auf, und als er schnell auf einen Toddy-Baum kletterte, liefen Polizisten auf ihn zu, aber er war schon halb den Baum rauf, als die Lathis ihm gegen

die Beine schlugen. Die Wagenführer, die sich um uns gesammelt hatten, begannen zu schreien und wir schrieen *„Bandè Mataram!“* Jemand klatschte in die Hände und drängte vorwärts und wir klatschten alle in die Hände und sangen. Die Polizisten stießen uns nach allen Seiten. Als Paria Rachanna vom Toddy-Baum heruntergezerrt wurde, schlugen unsere Herzen so schnell, dass wir schrieen: *„Hoye-Hoye!“* Und wir drängten mit den Männern vorwärts. Diesmal schrie der Polizeiinspektor: „Zum Angriff!“ und die Polizisten hoben die Lathis und bumm-bumm, ließen sie sie auf uns niederdonnern. Die Lathis verfingen sich in unseren Haaren und prallten auf unsere Rücken. Pariafrau Ningamma schlug sich auf den Mund und jammerte: „O, er ist tot, er ist tot, er ist tot.“ Wir sagten zueinander: „O, was für ein unheilvoller Anfang!“ Wir schrieen aus vollem Hals: *„Mataram Bandè!“* Die Kinder waren jetzt so geängstigt, dass sie den Ruf aufnahmen und schrieen und schrieen und schrieen. Die Polizisten brachen in unsere Reihen ein - einer hier, einer da - und fassten die Kinder bei den Haaren, den Ohren und den Jacken. Die Mütter schluchzten hinter ihnen her und die Männer aus dem Wagen riefen: „Schande, Schande!“ Und immer noch sauten die Lathis auf uns herab. Plötzlich erscholl ein Schrei, sodass wir den Kopf hoben, und wir sahen den Fuchs des Polizeiinspektors auf die Männer aus dem Wagen losgehen. Die Männer aus dem Wagen spuckten, heulten und rannten um ihr Leben zum Mango-Wäldchen. Noch ein Schrei und jemand sagte, Paria Lingayya sei auch über den Zaun gesprungen. Die Polizisten ließen von uns ab und rannten hinter ihm her. Immer mehr Männer sprangen über den Lantana-Zaun und rissen ihn schließlich nieder. Der Polizeiinspektor galoppierte über die Straße und brachte Chandrayya und Ramayya mit einem Schlag seines Stockknaufs zu Fall. Sie überschlugen sich und fielen in den Graben und wir sagten: „Jetzt werden wir vorrücken, Rangamma.“ Wie zur Antwort schrie gerade in diesem Augenblick Ambar von jenseits des Zauns: *„Mahatma Gandhi ki jai!“*. Wir sahen, wie seine Lippen aufplatzten, er hatte vier Polizisten um sich. Und unsere Augen richteten sich irgendwie zum Bharatha Mata-Hügel, und als wir „Göttin, Göttin“ sagten, sahen wir den zerstreuten Haufen der Kinder hin und her irren. Mütter, Tanten, Schwestern, Großmütter rannten hinter ihnen her. Und Rangamma schrie: „Jetzt, Schwestern, vorwärts!“ Wir schrieen alle: *„Mahatma Gandhi ki jai! Mahatma Gandhi ki jai!“* Wir betäubten uns damit für den heftigen Angriff. Wir rannten und krochen, schwankten

und beugten uns, kauerten uns zusammen und richteten uns wieder auf. Wir bewegten uns vorwärts und die Lathis sausten auf uns herab. Die Männer vom Wagen waren zurückgekommen und sie waren so wütend, dass auch sie schrieen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Und auch sie rannten hinter uns her. Wir fühlten neue Kräfte in uns und wir sagten, wir werden in das Toddy-Wäldchen eindringen und wenigstens einen Toddy-Zweig abbrechen und wenigstens ein Toddy-Gefäß zerschlagen. Schreien und Rufen ertönte, Weinen und Schluchzen. Je mehr wir geschlagen wurden, desto mehr gewöhnten wir uns daran. Wir sagten: „Schließlich ist es gar nicht so schlimm – schließlich ist es gar nicht so schlimm.“ Unsere Armreifen zerbrachen und unsere Saris zerrissen und trotzdem gingen wir weiter, dicht aneinandergedrängt. Dann rief Rangamma noch einmal: *„Gandhi Mahatma ki jai!“* und wir alle rannten vorwärts und die Menge rannte hinter uns her. Das Tor krachte und zerbrach. Wir stürmten alle auf die Bäume los, eine zu diesem, eine andere zu jenem, zu jungen Bäumen, verwachsenen Bäume und gebogenen Bäume. Ameisenhügel wurden zertreten, Blätter zerrissen und zerknüllten, die Lathis zerbrachen auf unseren Rücken, Händen und Köpfen. Steine wurden nach den Baumstämmen geworfen und die Gefäße zerbrachen und fielen in Stücken herunter. Jemand schrie: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* und mit dem Schrei erhoben wir uns und sahen, dort oben auf dem Toddy-Baum war jemand. Er hieb die Zweige des Baumes ab und ein Mann nach dem andern hob sie auf wie gesegnete Blumen und die Frauen schlüpften hierhin und kauerten sich dort zusammen. Ein Polizist nach dem anderen versuchte auf den Baum zu klettern. Einer fiel herunter und alle lachten. Ein anderer kletterte ganz stolz weiter und rutschte wieder herunter. Der Polizeiinspektor sagte: „Moti Khan, versuch du es!“ Und als er versuchte raufzukommen, fiel der andere Polizist auf uns. Wir stoben auseinander, während jemand Moti Khan herunterzog. Der Mann auf dem Wipfel spuckte auf ihn herunter und eine Woge von Gelächter wallte durch das Toddy-Wäldchen. Aber wir konnten nicht mehr mit ansehen, was daraus wurde, denn sie brachten uns, eine nach der anderen, zur Straße. Dort standen wir zwischen den Polizisten zusammengedrängt. Wir sagten, dass wir für diesen Tag unsere Arbeit getan hätten. Frauen suchten nach ihren Männern, Mütter nach ihren Söhnen, Bruder suchte nach Bruder und Schwiegertochter nach Schwiegertochter. Nachdem die Ruhe in unsere Herzen zurückgekehrt war, befühlten wir unser Knochen, unsere

Knöchel und unsere Gelenke und wir fühlten unsere frischen Wunden wie Brandmale. Als wir die vielen Menschen sahen, die gekommen waren, um uns zu sehen, sagte etwas in uns: „Ihr habt etwas Großes getan." Und wir fühlten uns, als hätten wir beim Herbstfest das heilige Feuer getragen. Und, Polizisten zur Rechten und Polizisten zur Linken, marschierten wir zur Polizeistation nach Santur runter.

Dort behielten sie nur die Paria Rachanna und Lingayya und den Töpfer Siddayya, und als wir schon alle dachten: „Jetzt sind wir frei und können gehen", trieben sie uns auf die Ladefläche von Lastwagen, ein Lastwagen, zwei Lastwagen, drei Lastwagen, Männer in den einen, junge Frauen in den anderen und alte Frauen in den dritten. Jeder Lastwagen fuhr in eine andere Richtung, und als es Nacht wurde, setzten sie uns in den Beda Ghats, die anderen auf der Karwar-Straße und die dritte Gruppe auf der Straße in den Blauen Bergen aus. Als wir auf der Autostraße standen, zitterten wir und sagten: „O, wir sind mitten im Dschungel!" Und unsere Knie zitterten und das Haar stand uns zu Berge und der Wald schien eine Wand aus tausend Stimmen zu bilden und die Straße zischte auf verschiedene Weise. Sie züngelte über einen Bach, schoss die Berge rauf zu dem siebenmal maskierten Himmel und alle Schlangenaugen des Himmels sahen hell und bitter auf uns herab. Schließlich sagte Rangamma: „Habt keine Angst, Schwestern. Wie viele seid ihr denn?" Wir drängten uns mitten auf der Straße zusammen und sagten: „Wir sind zweiundzwanzig." Rangamma sagte: „Stellt euch hintereinander auf", und wir stellten uns hintereinander auf. Und sie sagte: „Jetzt marschiert und singt dabei." Und wir sagten: „Wir wollen so laut singen, dass die Panther und die Stachelschweine vor Schreck davonlaufen." Und wir sangen: „Wohin wir auch schauen, du bist da, mein Herr!"

Wir sangen immer lauter und marschierten schnell und voller Angst, bis wir schweißnass waren. Wir vergaßen die Wunden auf den Schenkeln, die Prellungen im Gesicht und den Schmerz in den Knochen. Und schließlich, nachdem wir weiß Gott wie lange gelaufen waren, sahen wir auf dem Hügel das hin und her schwingende Licht eines Wagens. Da erschien uns der Staub nur noch als Staub, eine Hand nur noch als Hand und die Bäume, oh nur noch als Bäume. Schließlich hatten wir gar keine Angst, nicht wahr? Und je näher der Wagen kam, umso lauter sangen wir. Als er direkt vor uns war, rief Rangamma: „Aus welcher Stadt bist du, Bruder?" – „Aus Rachapura", sagte er. Er stieg ab

und die Stiere läuteten mit ihren Glocken und gähnten. Rangamma erzählte ihm, dass wir Frauen und Satyagrahi und hungrig seien, und er sagte, er habe im Dorf von uns gehört und die Polizei sei noch dort. Nasekratzerin Nanjamma konnte es nicht mehr aushalten und sagte: „Wir sind hungrig, Rangamma – wir haben seit heute Morgen nichts mehr gegessen." Rangamma fragte den Mann vom Wagen: „Vielleicht hast du etwas zu essen für uns?" Und er antwortete: „Ich habe Kopra[51]." Nanjamma sagte: „Wenn es nur etwas zu essen ist." Er ließ das Joch los, öffnete einen Sack und gab uns Copra, jeder eine Nuss. Rangamma fragte: „Kommen noch andere Wagen hinter deinem?" Und er sagte: „Ja, es kommen noch andere." – „Und kannst du uns nicht ins Dorf bringen? Wir bezahlen dir zwei Rupien für einen Wagen." Er sagte: „Wir werden sehen, wenn die anderen Wagen da sind." Wir setzten uns mitten auf die Straße und nun konnten wir die Schakale jaulen hören und das zupfende Zirpen der Dschungelinsekten. Ab und zu schüttelten die Stiere die Köpfe, sodass das Läuten der Glocken sich den Bergpfad hinab- und zu den steilen Höhen raufzog, und dann hörten wir das Knarren der Wagen. Ein Wagen nach dem anderen kam den Hügel herunter. Die Männer von den Wagen sagten: „Gut, wir bringen euch ins Dorf." Wir fragten: „Wie viel wollt ihr dafür?" Und sie antworteten: „Fragt das Wasser der Himavathy!" Wir sagten: „Nein, nein!" Einer der Männer sagte: „He, Schwestern, ich war in der Stadt, in der großen Stadt, in Bombay. Dort war ich Weber. Ich sah die Weißen und ich sah den Mann, der gegen sie kämpft, den Mahatma, und ich sage: ‚Wenn wir auch nur den Staub einer Münze von ihnen nehmen, werden wir millionenmal in der Hölle wiedergeboren.' Was sagt ihr dazu, Brüder?" Die Männer von den Wagen sagten: „Meinst du, Timmayya?" Aber er spuckte nach ihnen, nannte sie Schlampen und sagte: „Den Mahatma gibt es nur einmal und nicht zweimal, und wenn ihr solche fauligen Feilscher seid, dann werde ich rauffahren und einmal, zweimal, dreimal, hundertmal wieder runterkommen, um die Schwestern ins Dorf zu bringen." Sie wendeten alle ihre Wagen und sagten: „Du bist zwar ein seltsamer Kerl, aber du sagst, es gebe einen Mahatma, und vielleicht käme ja sein Zorn über uns." Sie sagten: *„Hoye-Hoye"* und wir kletterten in die Wagen. Wir waren kaum drin, da dösten und schnarchten wir. Die Köpfe und Arme eng aneinander gepresst, hingen wir übereinander. Wir

[51] Getrocknetes Fleisch von Kokosnüssen

ächzten bergauf und wir stöhnten bergab. Als wir über eine holprige Brücke gefahren waren, hörten wir vertraute Geräusche: Hundebellen, Türenknarren, das Händewaschen nach dem Abendessen. Und Rangamma sagte: „Halte die Wagen an, Bruder“. Wir wachten auf und stiegen aus, denn wir waren in Santhapura und dort war Rangammas Vetter Subbayya Grundbesitzer. Er sagte zu den Männern mit den Wagen: „Ihr könnt jetzt weiterfahren. Ich werde sie nach Hause bringen.“ Und er verabschiedete sie mit Kokosnuss und Betelblatt.

Wir saßen alle in der Halle. Subbayyas Frau Satamma sagte: „O, nimm nur diesen Schluck Milch, Tante! – O, nur diese Banane, Tante! – Nur diese eine Handvoll Puffreis!“ Wir waren so müde, dass wir sagten: „Ja, ja.“ Menschen kamen aus dem Töpferviertel und aus dem Weberviertel und sagten: „Wir heißen euch willkommen. Ihr also habt mit der Polizei gekämpft!“ Eine alte Frau kam an die Tür und sagte: „Gelehrter Herr, ich höre, dass ein paar Pilger gekommen sind, und meine Kuh hat gerade gekalbt und ich kann den Pilgern frische Milch bringen.“ Und so wurden uns Milch, Sirup, Puffreis und Kokosnüsse angeboten. Jede von uns erzählte ihnen ihre Geschichte und sie sagten: „O, arme Mutter – oh arme Mutter“. Das ermutigte uns zu sagen: „Aber genau so etwas müssen wir tun, um die Briten zu vertreiben!“ Als wir aufbrachen, sahen wir immer mehr Lampen im Hof und alle sagten: „Wir begleiten euch ins Dorf. Man kann heutzutage nicht wissen. Erst heute Morgen fanden wir Elefantendung vor dem Tempel.“ Sie gaben uns neue Wagen und Beadles mit Laternen in den Händen gingen uns voraus. Vor ihnen her ging Imam Khan vom Eisenladen mit einem Gewehr in der Hand und Feuer in den Augen und unsere Wagen knarrten und krachten durch die dichte, dröhnende Nacht, über den Goldminenhügel und durch Shivas Kluft, den Menu-Felsen rauf und wieder ins Tal der Himavathy runter, wo sich das Dorf wie ein Kind im Schoß seiner Mutter zusammenrollt. Nachdem die Wagen durch das stille, säuselnde Wasser des Flusses gefahren waren und der Sand am anderen Ufer unter den Hufen der Stiere knirschte, sagten wir: „Da sind wir wieder.“ Und Mutter, Ehefrau und verwitwete Patentante gingen rauf zu ihren erleuchteten, vom Gackern der Eidechsen erfüllten Häusern. Nachdem die Wunden gewaschen und die Verbände angelegt waren, legten wir uns auf die Betten. Uns schien die ganze Luft von einer überfließenden Gegenwärtigkeit erfüllt und hoch oben, irgendwo über der Skeffington-Kaffee-Plantage, dem Bharatha-Mata-Hügel und

der Himavathy öffnete die Nacht ihre Augen, damit Götter durch die Dachziegel des Dorfes herabsehen konnten. Was sagten Ramakrishnayya und Satamma, als sie von ihrer Pilgerreise zurückkamen? Sie sagten, in Kashi stiegen, wenn es Abend wurde, die Götter aus den Höhlen des Ganges und ganz über den Fluss empor, jeder mit seinem Gefolge, jeder mit seinem Stier oder Pfau oder Blumenthron, um in die Herzen der Pilger zu schauen. Mögen unsere Herzen von ihrem Licht berührt werden! Möge Bharatha Mata uns beschützen!

Am nächsten Morgen pflanzten wir beim Klang der Glocke, bei Kampfer und Trompetenmusik unsere Trophäen vor dem Tempel auf. Es waren fünf Zweige von Toddy-Bäumen und ein Toddy-Gefäß. Venkamma sagte natürlich: „Seht, seht, aus einem mondgekrönten Gott haben sie einen Toddy-Gott gemacht." Und sie spuckte vor uns aus und nannte uns die Toddy-Leute! Ja, ja, Schwester, wir waren Toddy-Leute, aber wir verheirateten jedenfalls unsere Töchter nicht an Schwiegersöhne mit Zahnlücken. Und wir pilgerten auch nicht wie Bhatta vom Geld für Toddy-Pacht nach Kashi. Oder?

(15)

Am folgenden Dienstag war Markttag im Dorf. Wir waren früh aufgestanden und hatten die Küchenfeuer früh angezündet. Wir hatten früh das Essen gekocht und unsere Gebete früh beendet. Nachdem wir gegessen, abgewaschen und die Kinder mit dem Vieh fortgeschickt hatten – denn diesmal würden sie nicht mitkommen –, versammelten wir uns beim Tempel. Nachdem Seenu das Muschelhorn geblasen und den Kampfer angezündet hatte, gingen wir alle zum Bharatha Mata-Wäldchen. Die Viehverkäufer hielten Kühe und Kälber an, um uns anzusehen, die Ölverkäuferinnen stellten ihre Ölkannen ab und fragten: „Wohin geht ihr, Brüder und Schwestern?" Nanjamma, die nie ihre Zunge im Zaum halten konnte, sagte: „Wir besetzen Toddy-Buden." Ambar rief: „Ruhe! Ruhe!" Die Männer lenkten ihre Stiere auf die Seite und sprangen von den Wagen herunter, um die Prozession vorüberziehen zu sehen. Als wir an die Skeffington-Kaffee-Plantage kamen, war Betel-Lakshamma da, die Blumen für Bharatha Matas Verehrung verkauft, und sie sagte zu Ambar: „Seid ihr die Soldaten des

Mahatma? Habt ihr euch der Polizei widersetzt?“ Und Ambar lächelte und sagte: „Ja, Mutter.“ Da sagte sie: „Dann werdet ihr uns von dem Steuereintreiber befreien?“ Und Ambar fragte: „Von welchem Steuereintreiber?“ – „Raghavayya, der Bestechungsgelder verlangt, seine Frau schlägt und seine Untergebenen schickt, damit sie uns schlagen.“ Und Ambar wusste nicht, was er antworten sollte, und sagte: „Wir kämpfen gegen alle Tyrannen.“ Und sie sagte: „Gut, dann komm in unser Dorf, Sohn, und befreie uns von diesem kinderlosen Ungeheuer.“ Ambar sagte: „Ich will sehen, was ich tun kann.“ Sie sagte: „Wir bitten dich zu kommen.“ Ambar sagte: „Ich werde dem Kongress schreiben, und wenn er Ja sagt, werde ich kommen.“ Dann sagte die alte Lakshamma, die eine sehr kluge Frau war: „Erlaube uns, dass wir dir Girlanden umhängen.“ Aber Ambar rief: „Nein, nein“, aber sie sagte dies und jenes, hängte ihm eine Girlande um und sagte dann: „Du bist mein Herr, und obwohl ich dich klein wie eine Ratte im Schoß deiner Mutter gesehen habe, wusste ich doch schon damals, dass du etwas Großes vollbringen und einen guten Ruf an die Himavathy bringen würdest.“ Als der alte Madanna vom Bananenladen das sah, hielt er seine Stiere an, brach ein paar Bananen vom Bananenbüschel und schenkte sie Ambar und Ambar sagte: „Das Land möge dich segnen, Madanna.“

Wir marschierten immer weiter, schlängelten uns die Straße nach Karwar zum Bharatha Mata-Wäldchen rauf und trafen auf Schritt und Tritt Leute, die Mais, Puffreis und bengalische Kichererbsen verkauften. Wir trafen Armreifen-, Buttermilch- und Betelblatt-Verkäufer und sie hielten uns an und sagten: „Nehmt dies hier, nehmt dies hier, Anhänger Gandhis!“ Dann kam plötzlich ein Auto das Tal herunter und hupte und sie sagten: „Vielleicht ist es der Magistrat von Taluk!“ – „Vielleicht ist es der Herr Steuereinnehmer?“ – „Vielleicht der Herr Pflanzer?“ Und sie waren so verschreckt, dass sie über die Straßengräben sprangen und sich hinter den Bäumen versteckten. Das Auto fuhr eilig an uns vorbei und wir sahen das Gesicht eines Weißen, den Bart eines Weißen und den Hut eines Weißen. Und die Leute sagten: „Ach, das ist der gute Pater aus Solpur!“ Ratna sagte: „Nein, nein.“ Aber Ambar rief: „Bitte Ruhe!“ Wir verstummten. Je näher wir dem Markt kamen, desto größer wurde die Menge hinter uns, und unsere Herzen hämmerten. Als wir beim Bharatha Mata-Wäldchen waren, sagte Ambar: „Stellt euch eine Armlänge voneinander entfernt auf.“ Wir waren zusammen siebenundsiebzig und stellten uns am Bharatha Mata-Wäldchen und bis

rauf zur Skeffington-Straße auf, ein Mann oder eine Frau jeweils eine Armlänge voneinander entfernt. Ambar stand auf der anderen Seite der Affenbrücke, Ratna und Rangamma neben ihm. Jenseits des Baches auf einer trockenen Wiese stand die Toddy-Bude, aber die Polizei war schon da.

Wir hatten die Kaffee-Plantagen-Straße nie zuvor betreten, und immer wenn wir im Wagen am Bharatha Mata-Wäldchen vorbeigefahren waren, hatten wir in geheimer Furcht in eine andere Richtung geschaut. Wir stellten uns vor, dass der Sahib hier oder dort stehe, beim Buxom-Pipalbaum, an der Ramanna-Quelle, wir dachten, dass er nach einer Frau Ausschau halte, dort hinter den Aloen. Die Blätter bewegten sich und Husten oder Niesen war zu hören und unsere Gliedmaßen zitterten. Wir sahen weg, zum Bharatha Mata-Wäldchen, und wenn einmal an einem Morgen eine Kuh oder ein Kalb über die Skeffington-Straße streunte, riefen wir von der Hauptstraße aus: „Hey-hey.“ Und wir warteten dann, dass ein Paria käme, den wir mit dem Vieh nach Hause schicken könnten. Heute, da wir an der Skeffington-Straße standen, die breit war und hell von den Margosa-Bäumen, die sie bis zum Eisentor säumten, auf dessen beiden Seiten zwei riesige Banyan-Bäume standen, heute, da wir den Hügel rauf-, die gewundene Straße rauf und an den Bäumen vorbei zur Veranda, den Ställen und dem Bambusverhau des Bungalows blickten, lief uns ein Schauder über den Rücken und wir fragten uns, wie Ambar so nahe am Tor stehen konnte. Und doch war Ambar ruhig, redete und wartete darauf, dass der erste Kuli herauskommen würde, der erste Kuli, der mit seinem Wochenlohn an der Taille geradenwegs zur Toddy-Bude gehen würde, und er wartete und wartete. Vasudev hatte uns gesagt, dass Paria Siddayya sie herausführen werde, und wir sahen nach allen Seiten und sagten: „Sie kommen! Sie kommen!“ Wir sahen auf die hohen, schlanken und schützenden Bäumen der Plantage und die kleinen Kaffeesträucher unter ihnen. Vögel, Wind und Dunkelheit wiegten sich darin, und als der Himmel sich mit Wolken bedeckte, sagten wir: „Gleich wird es regnen und die Leute werden nicht herauskommen.“ Gähnend und schwitzend sahen wir zum Markt hin, wo die Leute schnell ihre Buden aufrichteten. Die Heringe wurden eingeschlagen, die Zelte ausgebreitet und die Wagen entladen. Die Stiere schüttelten die Köpfe und wedelten mit den Ohren, um die Fliegen abzuwehren, und dann ließ sich einer nach dem anderen auf die Knie nieder und legte sich, um

gemütlich wiederzukäuen. Die Esel schrieen, die Schweine grunzten und die Stimme des Paters kringelte sich zusammen mit dem Eierkuchendunst von Puttammas Bratpfanne die Tamarinden rauf. Zur Stimme des Paters ertönte Musik. Es war Musik von Tamburins und einer Kapelle und das Schlagen von Zimbeln. Die Menschen versammelten sich und der Pater sang weiter den Harikatha, während die Wagen, hinter denen Menschen gingen, um den Bharatha-Mata-Hügel bogen. Als sie uns sahen, kamen sie zu uns und sprachen mit Ambar. Und Ambar erklärte ihnen, warum wir hier waren, und sie sagten lachend: „Ach, ihr werdet niemals Männer vom Trinken abbringen!“ Andere sagten: „Ihr seid genau wie der Pater da, der von Trinken und Sünde redet.“ Aber wieder andere sagten: „Du hast Recht, gelehrter Herr, aber wenn ihr einen Hund auch auf einen Thron setzt, wird er doch gleich herunterspringen, wenn er Dreck sieht. So sind wir nun mal.“ Aber Ambar sagte: „Nein, nein, man kann zwar einen Hundeschwanz nicht gerade machen, wohl aber das Herz eines Menschen.“

Aber plötzlich ließ er sie stehen und rannte los und wir sagten uns, etwas müsse geschehen sein. Ambar hielt auf der Brücke an und sah zum Tor der Skeffington-Plantage hinüber und auch wir sahen nun alle dorthin. Wir hörten aber nur den Wind pfeifen, bevor der Regen auf die Bäume pladderte, und das Krächzen von ein oder zwei Krähen. Wir sagten uns, es war gar nichts, gar nichts. Dann hörten wir das Rascheln von Blättern und sahen dunkle Umrisse hinter den Blättern und wir hielten den Atem an und sagten: „Da sind sie; sie kommen.“ Als sich das Tor öffnete, sahen wir einen gezackten Blitz. Wir versteckten die Gesichter unter den Saris und fürchteten uns. Als wir zum Tor raufsahen, erblickten wir nicht die Kulis, sondern den Aufseher in weißen, sauber gewaschenen Kleidern, und er stand da und sah uns an und verscheuchte die Fliegen aus seinem pockennarbigen Gesicht. Dann ging er hinein und Ambar sagte: „Vorwärts, marsch!“ Und zitternd stapften wir über den Erdboden vorwärts. Wir sagten, etwas werde sich ereignen, und wir hörten nichts als den Wind, der von der Skeffington-Plantage kam, und wir sahen über den Bach in die Felder, die sich in das Tal ausbreiten, und die rotbraunen Feldfrüchte unter den Wolken. Dann schlenderte der Polizeiinspektor zum Skeffington-Tor rauf und er öffnete es und ein Kuli und zwei Kulis und drei Kulis kamen heraus mit Gesichtern, so dunkel wie ein Scheuerlappen, und ihre blaue Haut

schien schwarz unter dem bewölkten Himmel und Schweiß floss an ihren Körpern runter und ihre Augen waren auf den Boden geheftet. Ein Kuli und zwei Kulis und drei Kulis, vier und fünf kamen heraus, die Augen auf den Boden geheftet, mit schwarzen, feuchten und gewölbten Bäuchen. Sie marschierten auf die Toddy-Bude zu und dann kamen plötzlich noch mehr Kulis heraus, mehr und mehr und mehr, wie Stiere mit klopfenden Hufen über die Stallstufen herunter klappern, so kamen sie heraus. Hinter ihnen kamen die Frauen mit übers Gesicht gezogenen Sarienden und auf den Boden gehefteten Augen und die Polizisten gingen neben ihnen her, sie gingen neben den Kulis mit den gewölbten Bäuchen und den Bambusbeinen, den Kulis von den Ufern der Godaveri. Die Polizisten ließen die Kulis zur Toddy-Bude marschieren, zu Borannas Toddy-Bude, damit sie dort tränken, die Trommel schlügen, in die Hände klatschten und sängen. Die Kulis gingen, ihr Geld an der Taille befestigt und ihre Augen auf den Boden geheftet. Ambar sah sie an und wir alle sahen sie an und auch wir gingen auf die Toddy-Bude zu. Dann fiel ein Regentropfen, weitere Regentropfen fielen und die Kulis marschierten noch immer auf die Toddy-Bude zu. Wir sahen sie an und sie sahen uns an, mit Ziegenaugen und stumm, und ihre Füße schlurften über den Boden und wir sagten: „Was wird Ambar jetzt tun? Was nur?“ Da sagte Ambar: „Hockt euch vor die Toddy-Bude.“ Und wir rannten und stolperten, standen wieder auf und duckten uns und wir hockten uns alle vor die Toddy-Bude. Die Kulis marschierten hinter uns her und die Polizisten zogen sich um die Bude zusammen. Dann pladderte der Regen, schnell und stark, auf die Blätter, das Dach und die Erde. Vielleicht war das der Segen der Götter!

Mit dem Regen kam der Schauer der Lathi-Schläge, mit dem Regen, der auf unser Haar klatschte, kam das Bummern der Lathis und wir weinten und schrien und die Polizisten trieben die Kulis vorwärts, aber sie traten nicht auf uns und fielen auch nicht auf uns. Von der Toddy-Bude kam die Stimme Borannas und er schrie und schimpfte und sagte, er würde den Brahmanen ein Toddy-Trankopfer reichen. Aber die Menge schrie ihn an und nannte ihn Lebens-Hemmklotz, Nagelhexe und Skorpion. Der Polizeiinspektor, wütender denn je, nahm seinen Stock und ritt auf die Menge los und die Menge verlief sich kreischend und klagend. Und dann bedeckten die Marktleute ihre Köpfe mit Säcken, als sie den Lärm hörten, und rannten auf uns zu und die Menge empörte sich immer mehr. Jemand schrie: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* und die

ganze Menge schrie: *„Jai Mahatma!“* und drängte sich weiter auf uns zu. Und die erschrockenen Polizisten prügelten und prügelten die Kulis, bis sie sich über uns drängten. Sie stellten ihre Füße hierhin und langten mit ihren Händen dorthin, aber Rangamma schrie: *„Bandè Mataram!* Legt euch hin, Brüder und Schwestern.“ Wir legten uns alle auf den Boden, sodass keine Handbreit Platz zwischen uns war. Die Kulis bewegten sich nicht und wir hielten sie an den Händen und wir hielten sie an den Füßen und wir hielten sie an den Saris und Dhotis, an allem, das uns in die Hände kam, während es immer weiter regnete. Die Polizisten wurden nervös und sie traten uns in den Rücken und in den Bauch. Die Menge schrie: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Jemand ergriff eine Kerosindose und trommelte darauf und ein anderer ergriff eine Kuhglocke und läutete sie und sie schrieen: „Wir sind für sie, Brüder, wir sind für sie!“ Sie sprangen, duckten sich und ließen sich fallen, um sich neben uns zu legen, und wir schrieen: *„Mahatma Gandhi ki jai! Mahatma Gandhi ki jai!“*

Dann stürzte sich der Polizeiinspektor auf die Kulis und schlug sie, bis sie sich aufrappeln wollten, aber wir riefen ihnen zu: „Geh nicht weg, Bruder! Geh nicht weg, Schwester! Geht nicht weg, im Namen des Mahatma! Geht nicht weg, im Namen von Bharatha Mata!“ Unsere Männer zogen die Kulis runter und ein Kuli nach dem anderen fiel zu Boden und nun versperrten auch sie den Weg. Als die Polizisten merkten, dass sie so nicht weiterkamen, ergriffen sie uns bei den Haaren, um uns hochzuziehen. Wir wanden uns und standen nicht auf. Als sie Rangamma zum Sitzen gebracht hatten, gab ihr der Polizeiinspektor einen solchen Tritt in den Rücken, dass sie ohnmächtig niedersank, und Ratna schrie: „O, ihr Hunde!“ Der Polizeiinspektor spuckte ihr ins Gesicht und gab ihr einen solchen Schlag, dass ihr das Blut aus dem Mund floss. Aber Ambar sagte: „Bitte beschimpft niemanden! *Mahatma Gandhi ki jai!*“ Wir schrieen alle: *„Jai Mahatma!“* Inzwischen hatte sich eine so große Menge um uns versammelt, dass wir eine heimliche Erregung in uns wachsen fühlten, und wir schrieen: *„Bandè Mataram!“* Und alle schrieen: *„Bandè Mataram!“* Jemandem fiel das Lied ein: „Und wenigstens ein Toddy-Blatt, Schwester“ und wir stimmten mit ein: „Und wenigstens ein Toddy-Gefäß, Schwester.“ Währenddessen fiel der Regen unaufhörlich, ein Regen ohne Gewitter, und Bäche rieselten unter uns und unser Haar klebte im Morast fest. Unsere Hände, unsere Rücken und unsere Münder bluteten. Und dann,

als wir uns etwas erhoben, sahen wir einen, zwei, drei Kulis die Toddy-Bude betreten. Ambar schrie wieder: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Und ein Schlag verschloss ihm den Mund, sodass er nicht noch einmal schreien konnte. Dann sagten Seetharam, der alte Nanjamma und wir alle: „Ambar ist gefallen. Ambar ist tot. O, ihr Schlächter!“ Und wir schrieen, als könnten wir ihn damit verteidigen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Die alte Nanjamma schrie: „Narayan! Narayan!“ und die Flüche, die Schreie, das „Narayan! Narayan!“, die dumpfen Schläge der Lathis, das Läuten der Kuhglocken, der auf die Erde klatschende Regen, das Schreien der Marktleute, die immer noch dröhnende Kerosin-Dose, wir hatten alle das Gefühl, als hätten sich die Berge gespalten, als klagte die Erde und als tanzte die Göttin auf dem Leichnam des roten Dämons. Als der Polizeiinspektor einen Befehl gab, pressten wir alle unsere Köpfe fest auf die Erde, denn wir erwarteten einen neuen Lathi-Hagel. Aber die Polizisten sammelten sich, gingen auf die Menge los und zerstreuten sie. Wir hörten die Zelte zusammenbrechen und das Aufeinanderprallen von Geschirr, Glocken und Geräten. Um uns waren kaum noch Polizisten, aber die Kulis rannten wieder auf uns zu und schrien auf uns ein: „Schwester, Schwester, Bruder, Bruder.“ Und wir sagten: „Trinkt nicht mehr, trinkt nicht mehr, im Namen des Mahatma.“ Sie sagten: „In Bharatha Matas Namen, wir werden nicht mehr trinken.“ Als die Polizisten das sahen, ließen sie von den Marktleuten ab und stürzten sich wieder auf uns. Sie zogen die Parias an den Beinen und schlugen sie und wir standen auf und sagten: „Schlagt uns“, und sie sagten: „Hier habt ihr!“ Wir bekamen Stöße in den Magen und fielen flach auf den Boden. Dann sagte der Polizeiinspektor: „Gießt Wasser über sie.“ Und die Polizisten gingen zur Toddy-Bude und kamen mit Eimern in den Händen wieder heraus. Sie füllten die Eimer in den Seitengräben und gossen einen nach dem anderen über uns aus. Sie rissen uns die Münder auf und gossen das Wasser in uns hinein und sie hoben unsere Saris und gossen es über unaussprechliche Stellen und das Wasser strömte an unseren Gliedern herunter und floss auf die Erde. Unter immer mehr Schlägen und Schlägen und Schlägen fielen wir eine nach der anderen auf den Boden, eine nach der anderen fielen wir zwischen die Kulis von der Godaveri und der Regen strömte immer noch auf uns nieder.

Wir kamen in einem Lastwagen wieder zu uns und wir wurden beim Kap auf die Beine gestellt und gingen nach Hause, siebenundsechzig alle zusammen, denn Siddayya, mein Seenu, Vasudev, Nanjammas Mann Subbu und Rangè Gowda wurden ins Gefängnis gebracht. Aber Ambar nahmen sie diesmal nicht mit, Gott ließ ihn noch bei uns.

Als wir am nächsten Morgen aufwachten, fanden wir die Pariastraße voller neuer Hütten, neuer Feuer und neuer Gesichter und wir erfuhren, dass wenigstens dreiunddreißig oder noch mehr der Kulis von der Godaveri in unser Dorf gekommen waren, um bei uns zu leben. Menschen zu Fuß, zu Pferde und auf Wagen kamen aus Kanthur, Subbur, Tippur und Bebbur, um Ambar zu sehen und sich uns anzuschließen, und wir sagten: „Die Armee des Mahatma ist eine wachsende Girlande. Mögen unsere Herzen rein wie die Morgenblumen sein und möge Er sie annehmen!“ Denn schließlich kann man, wenn man ein Licht auf der Stirn trägt, tausend Wegstunden gehen. Shiva hat eine giftige Kehle und doch ist Er der Dreiäugige. Möge der dreiäugige Shiva uns beschützen. …

(16)

Danach stellten die Leute in Rampur Streikposten an der Toddy-Bude beim Rampur Schlagbaum auf, die Leute von Siddapur bei der Toddy-Bude bei der Siddapur Teeplantage und die Leute von Maddur bei der Toddy-Bude auf dem Markt in Maddur. Männer, Frauen und Kinder gingen zu den Toddy-Buden und riefen den Trinkenden zu: „Brüder und Schwestern und Freunde, im Namen des Mahatma, trinkt nicht! Der Mahatma ist ein Mann Gottes. In seinem Namen: Trinkt nicht und bringt nicht Sünde über euch und über eure Gemeinde!“ Die Menschen machten Lieder:

Der Toddy-Baum ist ein krummer Baum,
Und die Toddy-Milch ist Skorpionmilch,
Wem allein nützt Skorpionmilch, Schwester?
Wem nützt Skorpionmilch, Schwester?
Nur den wandernden Sumpfhexen;

Nenn mir, Schwester, nenn mir die wandernden
Sumpfhexen:
Die Hexe trägt einen Turban und einen Lathistock,
O König, o König, warum kommst du nicht?

Die Menschen sangen das Lied auf dem Flusspfad und hinter dem Tempel, und wenn sie die Schwellen wischten, das Geschirr spülten und die Wände mit Kuhdung bestrichen, sangen sie es. Die Frauen sangen es ihren Männer vor, die Söhne ihren Vätern. Und als jemand sagte, in Bombay und Lahore hätten sich Menschen in der Dämmerung versammelt und seien singend durch die Straßen gezogen, sagten die Frauen in Rampur: „Das wollen wir auch tun." Und auch sie standen in der Morgendämmerung auf und versammelten sich im Tempel. Und auch sie gingen im Zwielicht singend durch die Straßen, blieben vor jedem Haus stehen und sangen:

Unser König wurde auf einer Flechtmatte geboren,
Er ist nicht der König der Samtbetten,
Er ist klein und er ist rund und er ist hell und er ist heilig,
O Mahatma, Mahatma, du bist unser König und wir sind
deine Sklaven.
Weiß ist der Toddy-Schaum, Toddy,
Und der Mahatma wird Gift in reinen Nektar verwandeln,
Weiß wird blau und schwarz wird weiß,
Brüder, Schwestern, Freunde und ihr alle,
Der Toddy-Baum ist ein krummer Baum,
Und die Toddy-Milch ist Skorpionmilch,
O König, o König, wann wirst du kommen?

Einige, die so intelligent wie die Stadtjungen waren, sagten: „O Brüder, im Namen des Mahatma, trinkt nicht, denn trinken ist schlecht und die Regierung profitiert von eurem Laster und die Wucherer profitieren von euren Schulden und eure Frauen gehen unbekleidet und eure Kindern bleiben hungrig und niemals werdet ihr wieder Hütte und Herd besitzen", und so weiter; und einige holten auch einen Paria oder einen Töpfer aus dem Dorf, der ihnen in ihrem Kampf beistehen sollte, und Ambar sagte dann: „Geh nur, geh mit!" Im Schutze der Nacht wateten sie durch den Fluss beim Bharatha Mata-Hügel, wo sie kein Polizist

schnappen konnte, und sie gingen durch die Kakteen, die Kardamom-Gärten und das Tamarinden-Wäldchen, um Streikposten vor den Toddy-Buden zu stehen. Wenn sie zurückkamen, erzählten sie uns von ihren Verwundeten und von ihren Frauen. Als Töpfer Ramayya aus Santur zurückkam, sagte er, dass sie in jedem Haus ein Bild von Ambar hätten, das sie aus den Stadt-Zeitungen ausgeschnitten hätten, und sie hätten zu ihm gesagt: „Erzähl uns etwas über diesen großen Mann!“ Töpfer Ramayya ersann eine Geschichte nach der anderen und sie sagten: „Ihr habt wirklich Glück, dass ihr einen solchen Mann bei euch habt.“ Und wir waren darauf so stolz, dass wir sagten, wir würden Lathi-Schläge und Gefängnis ertragen und wir würden unserem großen Ambar folgen. Tag für Tag sagten wir: „Was tun wir als Nächstes, Ambar?“ Tag für Tag sagte er: „Fastet heute, denn Vasudev geht in Hungerstreik.“ Oder „Heute sollt ihr ein Fest feiern für die Freilassung von Töpfer Chandrayya.“ Und wenn das Fest vorbereitet war, gingen wir, Trompete und Horn vor uns her, zum Empfang von Chandrayya und er erzählte uns vom Schlagen auf die Gelenke und den Stockhieben auf den Rücken. „Beugt euch nach vorn und haltet eure Zehen fest“, sagte man ihnen, und wenn sie sich nach vorn gebeugt hatten, kam ein Weißer mit Stöcken, die in Öl gelegt worden waren, und – bummbumm – schlug er sie auf die Hintern, die Knie und die Schenkel, und dann sagte er: „Grüßt!“ Sie fragten: „Was sollen wir grüßen?“ Er sagte „Die Regierungsfahne.“ Und jemand schrie dann: *„Bandè Mataram!“* und alle nahmen es auf und schrieen: *„Bandè Mataram!“.* Dann hagelte es Lathi-Schläge. Und er erzählte uns auch von dem Stadtjungen, der, während noch die Stockhiebe fielen, über den Hof rannte, die Regenrinne hochkletterte, dann auf den Guava-Baum, dann auf das Dach sprang und dort die Nationalflagge hisste. Er wurde heruntergezerrt, gestoßen und geschlagen. Dann wurde er in eine Einzelzelle gesperrt. Er konnte kein Wort sprechen und sie gaben ihm nur Wasser als Linsensuppe und gewaschenes rohes Korn als Reis zu essen, und er schrie und sagte: „Nehmt das weg!“ Der Gefängniswärter schlug die Tür hinter sich zu und sie wiederholten die Schlag-Zeremonie, stopften ihm das Essen in den Mund und drückten es mit den Fingern runter. Bei jedem Aufschrei setzte es eins mit dem Stock. Dann erbrach er alles und fiel in unruhigen Schlaf. „Aber trotzdem ertrug er alles“, sagte Chandrayya. „Und obwohl er ein Brahmane war, aß er mit uns, schlief bei uns und arbeitete mit uns und sagte: ‚Brahmane oder Nichtbrahmane, alle Menschen hungern

nach derselben Nahrung.‘ Er sprach vom Hammer-und-Sichel-Land, unaufhörlich vom Hammer-und-Sichel-Land, deshalb nannten wir ihn den Hammer-und-Sichel-Mann. Aber sie legten ihm wieder Fußfesseln an und sperrten ihn in eine Einzelzelle, und wir sahen ihn nie wieder.“
Aber Seetharamu erzählte uns die schrecklichste Geschichte, als er aus dem Gefängnis kam. Er sagte, er habe drei Tage nach seiner Einlieferung ins Gefängnis das große Fieber bekommen. Sie befahlen ihm, wie gewöhnlich den Ölsamen zu mahlen, und obwohl er sagte, er sei zu schwach dazu, schrieen die Wärter: „Arsch! Schwein! Schurke!“, schlugen ihn mit Stöcken und spannten ihn ins Joch. Dort banden sie ihn an die Mühle und schrieen mit der Peitsche in der Hand: „Hüh-hüh“, als wäre er ein Stier, und sie ließen ihn die Ölmühle immer weiter drehen, bis er drei Maß Erdnussöl gemahlen hatte. Dann konnte er mit einem Mal nicht mehr laufen, er rang nach Atem und fiel zu Boden und das Blut stürzte ihm aus dem Mund, Blut und nichts als Blut. Da entließen sie ihn und er lag länger als vierzehn Tage in Ratnammas Haus. Und Ambar sagte: „Genau so sollt ihr sein. Ertragt alles, als ob euer Karma es so wollte, dann ist alles möglich.“ Und wir sagten: „So soll es sein. Wenn Seetharamu, Paria Lingayya, Chandrayya und Ratnammas Mann Shamu das ertragen können, warum sollten wir es nicht ertragen können?“ Und wir sagten: „Lasst es kommen, wie es kommt, wir werden alles für Ambar tun.“ Tag für Tag stellten wir Streikposten vor dieser und jener Toddy-Bude auf, sodass Boranna schließlich sagte: „Also, ich werde keinen Laden offen halten, wo nichts zu verkaufen ist“, und er schloss ihn. Satanna schloss ebenfalls seinen Laden und sagte: „Ich will keineswegs in diesem und in allen folgenden Leben die Sünde auf mich laden, dass meinetwegen Frauen geschlagen werden.“ Madayya sagte: „Ich bin nur der Diener eines Toddy-Händlers, warum sollte ich es mir mit ansehen, wenn die Polizei unsere Frauen und Männer schlägt?“ Und er schloss sich uns an. In der blauen Zeitung stand, dass mehr als vierundzwanzig Läden im Bezirk zugemacht hätten, und wir sagten: „Das ist ja großartig.“

Dann wandten wir uns an Ambar und fragten: „Und was tun wir jetzt?“ Und Ambar antwortete: „Die Juni-Steuer-Eintreibung fängt bald an und es wird viel Ärger geben.“ Und wir sagten: „Dann ist es ja gut.“ Wir verbanden unsere Wunden, legten unsere Armreifen an und lebten wie immer. Die Bauern gingen auf die Felder, auf denen das Korn reifte, leiteten das Wasser hierhin und dorthin, jäteten und rechten und

errichteten Grenzmauern und sie wandten sich zu Bharatha Mata und sagten: „O du Beschützerin des Wassers und der Felder, beschütze dies alles!“

Aber Tag für Tag kamen uns gelbe Steuerbescheide in die Hände und wir sagten: „Sie können machen, was sie wollen, wir werden diese Steuern nicht bezahlen.“ Der neue Patel kam und hinter dem Patel kam der Polizist und hinter dem Polizisten kam der Agent des Landbesitzers. Und wir sagten: „Macht, was ihr wollt, wir werden nicht bezahlen.“ Die Polizisten schüttelten die Fäuste gegen uns und sagten: „Seht euch vor, seht euch vor! Die Dinge sind nicht mehr, wie sie mal waren. Entweder ihr bezahlt oder die Regierung wird Wasser aus Steinen herauspressen. Ihr werdet bezahlen müssen.“ Und wir standen neben der Schwelle und sagten: „Das werden wir ja sehen.“ Dann rannten wir durch den Hof, um Rangamma und Ambar zu besuchen und sie sagten: „Macht euch nichts draus, Schwestern, macht euch nichts draus.“ Die Polizisten gingen ins Paria-Viertel und schlugen Rachannas Frau, weil ihr Mann im Gefängnis war, und Madannas alte Mutter, weil sie Rachannas Frau Trost zusprach, und Sidannas beide Töchter, weil sie sich hinter die Gartenmauer hockten und sangen:

Es gibt nur eine Regierung, Schwester,
Es gibt nur eine Regierung, Schwester,
Und das ist die Regierung des Mahatma.

Sie schlugen Putammas Vater, weil er den falschen Patel anspuckte, und Motannas kleinen Sohn Sidda, weil er den Polizisten Mist ins Gesicht schleuderte, als sie seiner Schwester schöne Augen machten. Die Polizisten hatten ihn an einen Pfeiler gebunden und schlugen ihn vor allen Leuten, und als sie fortgingen, hagelte es alte Latschen, alte Besenstiele, Lumpen, Mist und Steine. Fluchend und drohend verließen die Polizisten das Viertel. Aber nur der Priester Rangappa, der für Bhatta bezahlte, Wasserfall-Venkamma, deren Stück Land man mit einem Lendenschurz hätte bedecken können, Postmeister Suryanarayana, Ladenbesitzer Subba Chetty und natürlich Agent Nanjundia, der zu Tode erschrockene Schulmeister Devaru, der nur zwei Rupien und fünf Anna für sein Quittenfeld schuldig war, und die Konkubine Chinna, die sagte, sie kenne weder Regierung noch Mahatma und zahle für die, die sich

um ihr Land kümmerten, wie diese sie für das bezahlten, was sie ihnen gab – es waren nur diese ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Familien, die die Steuerschulden bezahlten. Ambar sagte: „Das ist großartig. Wir werden siegen. Wir werden die Schlacht gewinnen und die Regierung schlagen.“ Tag für Tag sagten wir beim Erwachen: „Heute werden sie kommen, um unser Land zu beschlagnahmen. Heute werden sie uns unser Geschirr und unsere Taschen wegnehmen.“ Und wir gruben Löcher in die Erde und versteckten unseren Schmuck. Wir nahmen die Töpfe von den Gestellen und warfen sie in die Brunnen und wir stopften Säcke mit Reis, Säcke mit Rohzucker und Säcke mit Linsen hinter das Brennholz fürs Bad und sagten: „Gut, sollen sie es finden, wir werden ja sehen.“ Zwar kam kein Polizist wieder in unsere Häuser, aber eines schweren Morgens waren alle Straßen, Wege, Pfade und Viehtrassen verbarrikadiert. Am Bharatha Mata-Hügel, am Teufelsfeld, am Bebbur-Hügel, auf dem Flusspfad, dem Paria-Weg und dem Skeffington-Pfad waren Stein auf Stein getürmt und Baum für Baum war gefällt und darüber gelegt, die Kanalufer waren durchstochen und das Wasser durchgelassen. Wo Kakteen wuchsen, waren Dornen ausgestreut und mit Erde bedeckt. Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs Polizisten mit Bajonetten und Signalhörnern in den Händen standen dahinter und zum Befehlshaber hatten sie einen großen Weißen.

An diesem Nachmittag wurden die Trommeln geschlagen und wir schlüpften hinter unsere Türen und sahen durch die Spalte. Wir hörten einen neuen Beadle schreien mit langen „aas“ und langen „gaas“, als ob er niemals das Wasser der Himavathy getrunken hätte. Er schrie, dass, wenn die Steuern nicht bezahlt und die Gesetze nicht befolgt würden, jeder Mann, jede Frau und jedes Kind über sechs im Dorf eine Rupie und drei Paisa Strafe bezahlen müsse, denn mehr Polizisten seien gekommen, um uns zu beschützen, sodass man mehr Geld für sie habe ausgeben müssen. Schließlich müsse die Regierung ja das Land regieren und die Unruhestifter würden einer nach dem anderen ins Gefängnis gesteckt. Als es Nacht wurde, kam durch das Badezimmer ein sanftes Tappen wie von Eidechsen, und als wir mit einer Laterne in der Hand zitternd nachsehen gingen und fragten: „Wer mag das sein?“ hörten wir eine Stimme und es war Ambars Stimme und wir öffneten die Tür und baten: „Komm herein, komm herein, Ambar!“ Und er sagte: „Nein, nein, Schwester, ich komme nur Bescheid sagen, dass der Kampf schon begonnen hat. Und wenn der Patel, ein Polizist oder Agent euer Haus

betreten sollte, dann nehmt die heilige Glocke und läutet sie. Wir wissen dann, dass sie da sind, und wir werden hier sein, bevor ihr dreimal eure Spucke heruntergeschluckt habt.“ Und er sagte: „Ich gehe wieder, Schwester.“ Und dann erstarben die Schritte auf dem Kies im Hof. So gingen Rangamma, Ratna und Ambar von Haus zu Haus, um allen zu sagen, dass sie die heiligen Glocken läuten sollten. Und wir ließen das Licht an und stemmten Holzscheite gegen die Türen. Wir behielten die Augen die ganze leere Nacht hindurch offen und nicht einmal ein Marktwagen fuhr durch die Straßen des Dorfes. Nur das Vieh kaute und käute wieder und die Ratten quiekten und rannten durch die Kornspeicher. Und als eine Eidechse gackerte, sagten wir: „Krishna, Krishna“ und mit der Morgendämmerung kam der Schlaf.

(17)

Als wir am nächsten Morgen die Schwellen geschmückt und die Kühe verehrt hatten und gerade die Straßen vor unseren Häusern säuberten, was sahen wir da an der Tempelecke? Eine sich langsam vorwärts schiebende Prozession von Kulis, von blauen, trommelbäuchigen, halb nackten Kulis. Ihre Hände und Arme waren aneinander gebunden: Jungen, alte Männer, Väter, Brüder, Bräutigame, die Kulis der Skeffington-Kaffee-Plantage, die bei uns leben und mit uns gemeinsam hatten arbeiten und kämpfen wollen. Sie marschierten über die steinigen Straßen, ihre blauen Körper schimmerten violett in der glitzernden Sonne. Ein Polizist neben je zweien von ihnen, ein bewaffneter Soldat vor und ein bewaffneter Soldat hinter ihnen, marschierten sie durch die Brahmanenstraße, die Weberstraße und die Töpferstraße. Die Kinder rannten kreischend in die Häuser, die Frauen, die hatten Wasser schöpfen wollen, kamen mit leeren Händen zurück, und ab und zu erklang das Flipp-flapp der Peitsche und dann ein Schrei und ein Heulen. Die Kulis der Skeffington-Kaffee-Plantage hielten den Kopf gesenkt und wurden durch unsere Straßen getrieben, um uns zu zeigen, wer unsere wahren Herren seien, und wir wussten, sie würden über den Bebbur-Hügel, den Bären-Hügel und den Tippur-Fluss getrieben. Paarweise würden sie hinter die Tore gestoßen, denn der weiße Herr wollte sie zurückhaben. Unser Herzblut gerann und wir weinten: „Was sollen wir nur tun? Was nur?“ Weder läutete die heilige

Glocke noch wurde das Horn geblasen und etwas in uns fragte: „Ambar, wo ist Ambar?“ Unsere Herzen schlugen wie Fledermausflügel und wir rangen die Hände, wir rannten ins Haus, wirbelten herum und warfen uns anbetend vor den Hausgöttern nieder. Und doch erreichte uns kein Ruf. Aber aus dem zitternden Schweigen kam plötzlich ein Rufen und Schreien, Kreischen, Weinen und Brüllen vom Kap her. Und wir standen auf, schlüpften durch den Kaktuszaun, das Lantana-Dickicht und Nanjammas Plantainbananen-Pflanzung zum Tempel. Von dort oben sahen wir unten die Pariafrauen, Pariamädchen, Pariakinder und Pariagroßmütter. Sie schlugen sich auf die Münder und schrieen. Sie hockten sich dicht nebeneinander auf den Pfad, um den Marsch der Kulis aufzuhalten. Sie schrieen, wiegten sich, klatschten in die Hände und klagten:

Nie wird er wieder kommen, nie wird er wiederkommen
Nie wird er wiederkommen, Ambar.

Der Todesgott hat nach ihm geschickt,
Mit Büffel und Seil und allem,
Sie stahlen ihn uns, fingen ihn nachts mit dem Lasso,
Er ist dahin, er ist dahin, er ist dahin, Ambar,

Und Rachannas Frau, empört und zerzaust, schrie:

He, lasst uns unsere Männer, he, lasst uns unsere Seelen,
He, lasst uns unseren König vom Verandaplatz,
Aber klagt, Schwestern: Er ist dahin, er ist dahin, Ambar,
Er ist dahin, er ist dahin, er ist dahin, Ambar.

Und die Frauen klatschten wieder in die Hände und wischten sich die Tränen aus den Augen. Immer mehr Frauen fluteten aus der Pariastraße, der Töpferstraße und der Weberstraße und sie schlugen sich laut auf die Münder. Die Kinder rannten hinter die Zäune, schlüpften in die Gräben und warfen Steine nach den Polizisten. Ein Soldat bekam einen Stein ins Gesicht und die Polizisten rannten nach allen Seiten und fingen ein paar Mädchen. Die Frauen hörten auf zu schluchzen, und als Rachannas Enkel schrie: „Fangt mich, wenn ihr könnt“, fingen sie ihn und hielten ihn mit den Füßen nach oben und

dem Kopf nach unten. Flapp-flapp schlugen sie ihn auf den Hintern, den Kopf, die Wirbelsäule und die Knie und warfen ihn ins Gras. Die Frauen hörten auf zu schluchzen und einige stürzten zu dem Kind. Sie legten ihn auf ihren Schoß, wischten ihm das Blut vom Mund und sagten: „Rangappa, Rangappa, wach auf, Rangappa!“ Aber nur Speichel floss aus seinem Mund. Und plötzlich kam wieder ein zerreißender, atemloser Schrei von den Frauen, während die Kulis blinzelnd und blind vor ihnen her marschierten, und sogar die Stimme Gottes schien auf ihren Zungen erstorben.

Aber wir auf dem Kap konnten den Anblick nicht mehr ertragen: Rachanna fort, Rachannas Enkel fort und auch Ambar fort und wir schrieen: „Schlächter, Schlächter, dreckfressende Köter!“ Die Polizisten rannten auf uns zu und wir schlüpften durch den Tempelhof und das Kaktusgebüsch, aber sie sahen uns und Steine flogen nach uns und Stöcke und der Schwung der Peitschen, und peitschten uns und traten uns und bespuckten uns. Als Putamma schrie: „Köter, Köter!“ schleudert ihr ein Polizist seinen Lathi gegen die Beine, sodass sie zu Boden fällt. Er leckt sich die Lippen, packt ihre Brüste und sagt: „Pass auf, mein Täubchen, du weißt, was ich jetzt mit dir mache.“ Wir versuchen wegzurennen, aber wir machen kehrt und sagen: „Nein, nein, wir dürfen nicht weglaufen.“ Und wir rennen um den Mangobaum und im Lantana-Dickicht herum und denken an Putamma, ihren Mann, ihr Kind und ihre Schwiegermutter und wir denken an Gott. Die Schreie der Pariafrauen kommen immer noch übers Kap. Und wir fühlen uns wie wild gewordene Elefanten und wissen nicht, wohin. Dann hören wir einen lauten Schrei: „Ayu-Ayu“. Es ist Putamma. Wir wenden uns schnell in ihre Richtung und klettern und kriechen durch das Lantana-Dickicht. Als wir wieder auf dem Pfad sind, sehen wir einen Polizisten auf ihr liegen. Und unsere Glieder werden bleischwer und wir wollen ihn von ihr wegziehen. Putammas Gesicht ist schwarz und ihr Mund ist geknebelt. Wir schreien: „Hilfe! Hilfe!“ Aber von der Hauptstraße und der Pariastraße hören wir nichts als Schreien und Klagen. Wir eilen fort, um Hilfe zu holen. Und wir sehen, wie sich eine Straße nach der andren mit Polizisten füllt - Polizisten auf der Veranda und beim Kornspeicher, auf der Schwelle und überm Stall. Wir gehen ins Haus und sehen nichts als uniformierte Polizisten. Die schrillen Schreie der Pariafrauen hängen noch in der Luft. Wo sollen wir jemanden finden, wo nur? Wir rennen wieder in den Hof und die Polizisten sind hinter uns. Und Putamma?

Seethamma geht zu ihrer Nachbarin Lingamma, denn Lingamma ist eine alte Frau und sie hat nichts getan, aber die Polizisten sind schon da. Und als sie Seethamma sehen, sagen sie: „Ah, da bist du ja, du Hure. Dein Mann ist im Gefängnis und du brauchst etwas zur Beruhigung.“ Sie schreit auf und rennt weg, um irgendwo Schutz zu suchen. Kanthamma, Nanjamma, Vedamma und ich sind da, und als wir fragen: „Was ist los, Tochter?“ wird ihr ein Lathi auf den Kopf geschlagen und sie fällt wie ein leerer Sack zusammen. Von der Stallmauer kommt die Stimme eines Polizisten: „Ach, ihr wollt wohl eine Mondschein-Party feiern?“ Wir rennen auf den Tempel zu und Schreie kommen aus der Brahmanenstraße und aus der Weberstraße. Das Vieh maulte und muhte, und das Flapp-flapp der Peitschen ist noch aus dem Mango-Wäldchen unterm Kap zu hören, denn die Kulis wurden noch immer weitergetrieben. Wir denken weder an Putamma noch an Seethamma noch an Ambar noch an den Mahatma, denn die ganze Welt scheint uns ein kämpfender Dschungel zu sein: Bäume knackten, Löwen brüllten, Schakale heulten, Papageien schreien, Panther quietschen, Affen labern und lachen, schwatzten und schwatzen, schwarze Affen, weiße Affen und langschwänzige. Die Flamme des Forsts wütet um uns. Wenn Mutter Erde sich geöffnet und gesagt hätte: „Kommt herein, Kinder“, wären wir die Stufen runtergestiegen und der große Felsen hätte sich über uns geschlossen – aber noch immer brannte die Sonne glühend heiß.

Wir rennen hierhin und dorthin auf der Suche nach Schutz. Aus Santammas Haus, dem Post-Haus und dem Neun-Pfeiler-Haus war in der Nacht ein Mann nach dem anderen weggeschleppt worden, während wir den Eselsschlaf schliefen. Die Frauen, deren Männer sie fortgeschleppt hatten, waren an die Pfeiler gebunden und geknebelt worden. Und obwohl sie „Nein, nein“ sagten, befahl man ihnen, ihre Häuser nicht vor Mittag zu verlassen. Deshalb waren wir nur so wenige Frauen am Kap, und auch Rangamma war nicht bei uns.

Dann hielten wir an und fragten: „Was ist aus Putamma und Seethamma geworden?“ Wir rannten von einem Hof in den anderen. Die Backbleche waren herausgerissen, die Hausgötter, Einmachgläser und die Töpfe aus Glockenmetall lagen auf der Straße. Die Ställe waren leer: die Stiere, Büffel, Kühe und Kälber waren in die Küchengärten und Kornspeicher gelaufen. Unsere Herzen brannten vor Ärger, als wir uns nach allen Seiten umsahen. Und wir sagten: Es gibt nur einen einzigen

sicheren Ort und das ist das Allerheiligste im Tempel, und als wir um Rajammas Haus bogen, was sahen wir da auf Rangammas Veranda? Einen hockenden Elefanten und eine Menschenmenge um ihn herum. Der Mahout reinigte ihm die Ohren und der Elefant trompetete, stand auf, jaulte und schlug gegen die Tür. Die Menge der Polizisten feuerte ihn immer wieder an und wir hörten die Tür knarren und krachen, da erhob sich ein lauter Ruf: „Gut gemacht!“ Aber einer der Polizisten hatte uns gesehen, und wir hatten ihn gesehen. Wir schrieen „Ayu-ayu“ und sprangen über die zerbrochene Mauer. Und die Spatzen erhoben sich wie eine Wolke von ihrer Beute an Reis. Wir fragten uns: „Wohin sollen wir uns wenden, wohin?“ Wir rannten durch die Haupthalle und wir rannten zur Veranda, um in Seethammas Hof zu sehen, wo Betten und Bütten und Besenstiele überall verstreut lagen. Durch die Stallmauern hörte man Kinder weinen und wir sagten: „Wir wollen durch Ratnas Gemüsegarten schleichen.“ Wir sprangen über den Zaun, und als wir hinter dem Jackfrucht-Baum stehen bleiben, um Atem zu schöpfen, sehen wir die Barrikaden in der Karwar-Straße mit einem, zwei, drei und vier Männern drum herum und einem weißen Offizier neben ihnen. Aus dem Pariaviertel kommt ein Schrei und wir blicken nach allen Seiten und sehen nichts und dann sehen wir plötzlich die Kulis immer noch auf den Bebbur-Hügel marschieren, die Kulis mit gesenkten Köpfen, immer noch rauf marschieren, und die müden Pariafrauen schreien noch, aber mit keuchendem Atem. Wir sagen: „Was ist nur mit Radhamma, Ramayyas Radhamma, sie ist ja krank.“ Kanakamma, die bei uns war, sagt, sie ist an Radhammas Tür vorüber gekommen und hat das zweite Kind schreien gehört, und ein Bündel Heu lag vor ihrer Tür. Wir sagen, eine von uns sollte hingehen, und Timmamma sagt, sie wird gehen, sie sei alt und niemand werde Notiz von ihr nehmen. Aber plötzlich sehen wir zehn bis zwölf Frauen um die Tempelecke rennen, und die Peitschen der Polizisten pfeifen durch die Luft, und Kinder folgen schreiend den Frauen. Unter ihnen ist Radhamma. Auch Radhamma versucht zu rennen und wir sagen: „Ruft sie, dass sie in diesen Garten heraufkommen soll.“ Aber Timmamma sagte: „Nein, nicht rufen.“ Sie schleicht durch das Lantana-Dickicht und sie sieht Radhamma, und Radhamma sieht sie. Sie rennen alle auf uns zu und wir sagen: „Hier ist es nicht sicher, wir wollen in Nanjammas Hof rennen.“ Radhamma ist hinter uns und Timmamma hält sie an der Hand. Plötzlich gibt Radhamma einen Schrei von sich und fiel und sie windet sich und

schreit. Wir stellen uns um sie herum und sagen: „Vielleicht ist ihre Stunde gekommen“, aber Timmamma sagt: „Sie ist erst im siebenten Monat, nein, nein, so weit ist es noch nicht.“ Aber doch war es so weit, und das Kind kommt schreiend heraus. Timmamma bindet die Nabelschnur mit ihrem Sariende ab und die Nachgeburt verscharren wir in der Erde, aber die Mutter ächzt, schreit und weint immer noch. Dann erschallt ein Schrei im Post-Haus, und wir fragen: „Was ist los? Was ist los?“ Timmamma sagt: „Geht nachsehen, Schwestern.“ Wir ducken uns und rennen, und je näher wir kommen, umso sicherer sind wir, dass es Ratnas Stimme ist. Wir gehen durch das Badezimmer, wo das Feuer noch brennt, ins Haus. Das Kalb kaut noch am Stroh, und wir rennen in die Küche und sehen Ratna auf dem Boden liegen. Ihre Beine sind an den Knöcheln zusammengebunden und ihre Bluse ist zerrissen. Als der Polizist uns sieht, schlüpfte er über die Mauer davon, und Ratna schluchzt und umarmt uns. Sie erzählte, wie sie sich immer wieder auf den Bauch geworfen, gespuckt, geschrien und ihn mit den Händen geschlagen habe. Wir waren glücklich, dass wir zurzeit gekommen waren, und wir beugten uns über sie und lösten die Schnüre. Da kein Polizist in der Nähe war, sagten wir: „Wir werden hier einen Augenblick verschnaufen.“ Die kleine Vedamma ging Radhamma und ihr Kind holen und wir saßen alle in der Küche und sahen uns suchend um.

Als Ratna dann aufgestanden ist, sich gewaschen hat und wieder sprechen kann, sagt sie: „Schwestern, hier ist es nicht sicher. Wir müssen einen Zufluchtsort suchen.“ Wir hatten den Eindruck, dass etwas von Rangammas Stimme in ihren Worten mitschwang, die Stimme Ambars, und sie war nun nicht mehr das Kind, das wir kannten, noch die halbe Portion von einer Witwe, die wir verflucht hatten, und Timmamma wendet sich an sie und sagt: „Wohin sollen wir denn gehen, Tochter, mit der jungen Mutter und ihrem Kind?“ Kamalamma sagt: „Natürlich zum Tempel.“ Und Ratna sagt: „Wartet, ich gehe nachsehen, ob der Weg sicher ist.“ Sie ist gerade bis zur Badezimmertür gekommen, da kommt sie zurückgerannt und schreit: „Feuer, Feuer, Bhattas Haus brennt! Das waren sicherlich die Pariafrauen.“ Wir rennen alle zur Badezimmertür und wir sehen die Dachvorsprünge Feuer fangen und die weiße Flamme steigt wie Seide in die Sonne. Die Pfeiler krachen und der Stall spuckt Strahl für Strahl dichten Qualm aus, der sich über den Feldern mit dem reifenden Korn und über dem rötlichen Kanal kräuselt und der sich den Bebbur-Hügel raufbewegt. Wir hören die Mahouts

schreien: „Ahe, ahe“ und die schweren eiligen Schritte des Elefanten auf der Straße. Über dem Kap erschallt immer noch das Kreischen der Pariafrauen und der Pariakinder.

Das Schreien wird schriller und wir sagen: „Sicherlich ein neuer Angriff“, und wir sagen: „Jetzt müssen wir zum Tempel rennen.“ Timmamma gibt Radhamma die Hand und Ratna wickelt das Neugeborene in ihr Sariende. Vedamma, Satamma, Ningamma, Kanakamma und ich gehen durch Seetharams Hof, am Brunnen vorbei und um die Tulsi-Plattform. Wir schlüpfen am Lantana-Dickicht vorbei und sagen: „Jetzt sind wir in Sicherheit.“ Wir kriechen auf die Rückseite des Tempels zu. Plötzlich ertönt ein Krachen: eines von Bhattas Veranda-Dächern zerschellt auf dem Boden und die Luft ist von sprühenden Funken erfüllt. Ein lauter Schrei ertönt. Noch vom Tempel aus konnten wir das Zischen des Wassers hören, das auf die Flammen gegossen wurde, und wie die Polizei-Lathis auf das auflodernde Feuer schlugen. Satamma sagt: „Mein Haus kann auch Feuer fangen.“ Sie sagt, sie würde gerne nachsehen gehen, aber Timmamma sagt: „Bleib hier, Satamma, die Polizei ist dort und was könntest du schon tun, als dir den Kopf halten und weinen.“ Aber sie redet von dem Heu, dem Reis und den Betten und sagt, dass sie nur dies einzige Dach überm Kopf besitzt. Ratna sagt: „Du bist eine Satyagrahi, Schwester, habe Geduld.“ Dann geht sie um den Tempel herum, während Timmamma das Kind hält. Ratna geht dicht an der Wand entlang und betritt die Tempelveranda. Sie sagte, niemand sei im Tempel, und sie kam zurückgelaufen und sagt: „Kommt!“ Wir rennen hinter ihr her. Timmamma mit dem Kind im Arm, Vedamma und die junge Mutter neben ihr. Wir stehen zitternd vor dem nicht geschmückten Gott und wir schlagen uns auf die Wangen und sagen: „Shiva, Shiva, schütze uns! Shiva, Shiva, schütze uns!“ Alle gelobten ein Bananentrinkopfer oder Butterlampen oder Kleider oder Schmuck für die Göttin. Und alle beteten darum, dass ihr Mann oder Bruder oder Sohn im Gefängnis sicher sein möge.

Als wir uns dem Gott und der Göttin im Gebet zuwandten, hörten wir wieder ein Krachen von Bhattas brennendem Haus, und die Lathis schlagen immer noch darauf, und das Wasser zischt immer noch darüber. Nun ist der Elefant da und sie leeren ihm Eimer für Eimer Wasser in den Rüssel, und der Mahout sagt: „Ahe, ahe“. Ächzend und stöhnend kämpft sich der Elefant vorwärts. Aber auf halbem Weg macht er kehrt und rennt zum Tor, während das Feuer hoch wie die

Kokosbäume lodert. Der Reisspeicher fängt Feuer und der puffende Reis spritzt blumengleich in die Luft, und das Feuer frisst sich den Viehstall und den Heuschober runter. Wir alle sagen: „Gut so, gut so; Bhatta hat uns nicht umsonst Geld zu 18 und 20 Prozent ausgeliehen und uns bluten lassen.“ Und Ratna sagt: „Sagt nicht solche Sachen, Schwestern, wir sind Satyagrahis.“ Satamma sagt: „Satyagrahis oder nicht, er hat uns hungern lassen und unsere Kinder getötet.“ Und wir alle sagen noch einmal: „Gut so, gut so.“

Vom Fuße des Bärenhügels hört man wieder lange Schreie, denn die Kulis der Skeffington-Kaffee-Plantage, die nicht zu uns hatten kommen können, erheben ein Geschrei, um die Kulis zu empfangen, die sie zu ihnen reingedrängt wurden. Die weißen Dhotis werden von khakifarbenen Kleidern zerdrückt, und Rufe und Schreie werden ausgestoßen, und vom Tippur-Fluss erhebt sich der Klang eines Horns. Wir wenden uns in Richtung Tippur und sagen: „Sie kommen, um uns zu retten, sie kommen, um uns zu helfen.“ Weiße Figuren bewegen sich auf uns zu und vom Santur-Wäldchen kommt das Geräusch von Trommeln und wir sagen: „Sie kommen.“ Wir sehen einmal zum Gott und einmal nach Osten, einmal zum Gott und einmal nach Nordosten, wir sehen einmal zum Gott und einmal nach Nordwesten und wir sagen: Alle diese Menschen, alle diese Männer und Frauen und Kinder von der Himavathy sind auf unserer Seite. Sie werden mit Trommeln, Trompeten und Hörnern kommen, um uns zu befreien. Dann sagt Vedamma plötzlich, sie habe das Fieber und zittert und seufzt und Ratna sagt, sie will zu Seetharamus Haus zurückgehen, um Decken zu holen. Und als wir sagen: „Nein, nein“. Ratna sagt: „Seid nicht weibisch!“ Aber sie ist kaum über die Schwelle, da hat sie schon ein Polizist gesehen und er rennt zum Kap rauf. Ratna stürzt sich wieder herein und schlägt die Tür des Allerheiligsten zu. Die Stange wird vorgeschoben und der Riegel gleitet an seinen Platz. Der Polizist schlägt immer wieder gegen die Tür, und wir alle stehen Schulter an Brust, Brust an Arm und Arm an Rücken gepresst und drücken gegen die Tür. Er ermüdete so sehr, dass er das Schloss einhakt und den Schlüssel umdreht. Dann kommt noch ein Polizist und sagt etwas von versiegeln. Wir schreien heiser hinter der Tür und wir schreien und klagen und bitten und weinen und schlagen und treten gegen die Tür und jammern, aber wir bekommen keine Antwort. Als es schließlich Nachmittag wurde, unsere Mägen wie Trommeln dröhnten und unsere Zungen trocken waren, sagten wir bei

jedem Geräusch, das wir hörten: „Die Leute aus Tippur kommen, um uns zu befreien, die Leute aus Rampur kommen, um uns zu befreien.“ Aber als wir das Ohr gegen die Tür legen, hören wir nichts als das Knirschen von Militärstiefeln, das Muhen der Kälber oder das kratzende Krachen der Palmen. Plötzlich erhob sich vom Dorftor das müde, heisere Schluchzen der Pariafrauen und das letzte knarrende Krachen von Bhattas Feuer und Ratna sagte: „Wir werden nie erfahren, wann sie uns hier herausholen. Wir wollen die heilige Flamme anzünden und einen *bhajan* feiern, sodass man von draußen erkennen kann, dass wir hier sind.“ Wir suchten uns Streichhölzer und eine Öllampe und wir zündeten die heilige Flamme an. Wir klatschten in die Hände und sangen mit bitterem Mund:

Shiva, Shiva vom Berg Meru,
Shiva, Shiva vom Kopf des Ganges,
Shiva, Shiva vom Halbmond,
Shiva, Shiva vom Einäscherungstanz,
Shiva, Shiva vom Herzen ohne Täuschung,
Shiva, Shiva, Shiva …

Und als wir keinen Atem mehr hatten und unsere Zungen trocken waren, sagte Ratna: „Jetzt werde ich euch wie Rangamma Geschichten erzählen.“ und sie erzählte uns von den Frauen in Bombay, die geschlagen und geschlagen worden und doch nicht gewichen waren, ehe ihre Brüder freigelassen wurden, sie erzählte von der Fahne, die sie hissten, und den Wagen, Autos und Zügen, die sie angehalten hatten, von den Telegrammen, die die Weißen der Königin schickten, damit sie sie freilasse, von den Frauen in Sholapur, die Hand in Hand durch die Straßen marschiert waren, weil fünfundzwanzig ihrer Männer erschossen worden waren. Die Polizisten versahen ihren Dienst nicht und deshalb hielten die Soldaten in den Straßen Wache. Trotzdem sagten die Frauen: „Wir stehen hinter unseren Männer.“ Und sie schrieen: *„Bandè Mataram!“* und sie sagten: „Gebt uns unsere Männer zurück!“ Sie vergossen keine einzige Träne, denn sie arbeiteten für den Mahatma und Mutter Indien. So erzählte sie uns eine Geschichte nach der anderen, von Chittagong und Lahore, von Dandi und Benares, und wir legten die Köpfe einander auf die Schultern, einige schnarchten auch und dösten ein. Radhammas Frösteln ließ nach und ihr Fieber stieg. Wir

drückten uns immer dichter an sie und wir legten unsere Sarienden und unsere Blusen auf sie, und das Kind lag Schoß weiß und ruhig in Timmammas Schoß.

Und immer wieder wurden wir von dem gelben champak-ähnlichen Licht übergossen, das in der Dunkelheit um Shiva leuchtete und flackerte. Und mit der Heiligkeit des Allerheiligsten in unseren Herzen erhoben wir unsere Stimmen und sangen. Wir vergaßen die Parias, die Polizisten, Ambar und den Mahatma, und wir fühlten uns wie eine geheime Bruderschaft in einer Höhle im Himalaya. Eine nach der anderen legte ihren Kopf auf die Schulter ihrer Nachbarin und müde und hungrig gähnten wir uns wieder in den Schlaf. Aber eine sang immer weiter und klatschte weiter. Wir sahen mit halbwachen Augen zu Shiva, der unheimlich starrte, und uns überkam ein solcher Schrecken, dass wir uns die Augen rieben und wieder sangen. Dann brannte das Licht nieder, und die bedeckende Dunkelheit des Allerheiligsten warf sich über uns. Wir weckten einander und schlugen gegen die Tür, wir traten, schrieen und klagten und wir schlugen gegen die feste Tür. Aber keine Stimme antwortete uns, sondern da waren nur das Quieken der Fledermäuse und das Rauschen von der Flussbiegung her. Wir schliefen und klopften und wir schliefen und traten. Schließlich kam mit dem Krächzen der Krähen ein eiliger Schritt und wir weckten einander, und als sich die Tür öffnete, sahen wir Paria Rachanns Frau Rachi auf der Schwelle. Sie hatte durch die schlaflose Nacht das Rufen und Klagen gehört. Bei Einbruch der Dämmerung war sie zum Haus des Patels geschlichen, die Frauen dort hatten ihr den Schlüssel gegeben, sie war über Satammas Mauer und Tempel-Rangappas Zaun gesprungen und, als sie schließlich zur Hauptstraße kam, war sie zum Tempel herauf gerannt und hatte ihn aufgeschlossen. Wir erhoben uns langsam auf butterweichen Beinen. Und als das Morgenlicht über uns herfiel, fühlten wir uns, als hätte ein Leichnam auf dem Scheiterhaufen gelächelt.

Wie leer die Karwar-Straße aussah, seit Bhattas Haus niedergebrannt war!

Wir schleppten uns durch den Morgen nach Hause.

Noch am selben Morgen hörten wir von Puttamma. Sie lag im Bett, sie fühlte sich schlecht und jammerte. Sie hatte Anfälle und Angst und war von Zorn zerrissen. Sie bat um ihr Kind, drückte es ans Herz, warf es aufs Bett und sagte: „Ich bin nicht mehr deine Mutter, die Erde ist deine

Mutter, dein Vater ist dein Vater – ich habe gesündigt.“ Der Vater, der arme Mann, wusste von alledem nichts, denn er war im Gefängnis. Aber sie sagte: „Da ist er, da, hinter der Tür zum Allerheiligsten und er wird mich in den Brunnen werfen.“ Aber wir sagten: „Nein, nein, Puttamma, die Götter werden dir vergeben.“ Aber sie brach in Schluchzen aus und ihre Schwiegermutter kam, goss ihr Wasser über das Gesicht und beruhigte sie damit. Als wir zur Tür gingen und fragten: „Was ist geschehen, Nanjamma?“ erzählte uns Nanjamma, dass Paria Siddayya im Lantana-Dickicht gewesen sei und Puttamma und den Polizisten auf ihr gesehen habe. Er war über den Polizisten hergefallen, hatte ihn am Schnurrbart gezerrt und seinen Kopf mehre Male gegen einen Baum geschlagen. Er hatte Puttamma dann durch mehrere Höfe ins Haus gebracht. Männer halfen ihm in diesem und jenem Hof, denn dort waren viele, die sich im Lantana-Dickicht versteckten. Das war es, was wir hörten und sahen. So kam es, dass, als es Nacht wurde, Reis, Eingemachtes und Pfannkuchen ins Lantana-Dickicht wanderten. Als die Betten gemacht worden waren und die Augenlider sich schließen wollten, sagten wir: „Sie sollen sich ruhig schließen“, denn wir wussten, dass unsere Männer nicht weit waren und dass sich ihre Augenlider nicht schließen würden.

(18)

Drei Tage später, als wir gerade Ram-Ram[52] sagten, nachdem der Reis in den Kornspeicher zurückgeschaufelt und die Wiege wieder ans Dach gehängt war, der Kessel wieder auf dem Bade-Herd stand, die Götter in ihren Winkel zurückgekehrt, die Häuser geputzt, gewischt, geschmückt und geheiligt waren und als unsere Männer ins Haus schlüpften und zurück in ihre Dschungelverstecke eilten, was sahen wir da an diesem Samstag – denn es war ein Samstag – ? Nichts anderes als ein, zwei, drei Autos den Bebbur-Hügel raufahren, ein, zwei, drei Autos, die langsam den Bebbur-Hügel raufkrochen wie eine Hochzeitsprozession, und wir sagten: „Wer feiert da Hochzeit, wenn wir uns auf die Münder schlagen und weinen?“ Wir sahen, wie Männer in europäischer Kleidung nacheinander unter den Schwindel erregenden Sonnenstrahlen

[52] Gruß

ausstiegen, und ein Soldat nach dem anderen ging auf sie zu, blieb in einiger Entfernung vor ihnen stehen und grüßte sie. Die Leute, die wie Sahibs aussahen, gingen den Hügel runter über die verschiedenen Paddy-Felder und sie hoben diese Hand und zeigten in jene Richtung und hoben jene Hand und zeigten in diese Richtung. Dann ertönten noch mehr Autohupen vom Bharatha-Mata-Hügel und diesmal waren es offene Wagen, offene Wagen wie die von der Skeffington-Kaffee-Plantage und darin waren Leute, die wie Parias aussahen, und wir sagten: „Sie bringen gleich ihre Kulis mit." Aber etwas in uns sagte: „Jetzt geht etwas schief." Rachannas Frau rannte zu Madamma und Madamma ging zu Seethamma und Vedamma und Vedamma und Seethamma sagten: „Kommt, wir gehen zu Ratna, denn sie ist jetzt unsere Anführerin."

Plötzlich erklang Trommelschlag und wir rannten in unsere Häuser und schlossen die Türen. Der Trommler stand auf dem Tempelplatz und hatte einen Polizisten zur Linken und einen Polizisten zur Rechten. Er sagte etwas über die allerhöchste Regierung und über die Menschen, die keine Steuern bezahlten und Rebellen waren. Dann hörten wir die Namen der Felder nennen und wir pressten die Ohren gegen die Türen und hörten etwas von Rangammas Kokosnussfeld, Satannas Dreiecksfeld, Pandit Venkateshias Becken- und Bebbur-Feld, Seetharamus Pflanzung und dann, als sie zu Rangè Gowdas großem Feld kamen, sagten wir: „Sogar das große Feld". Und wir wussten, wir konnten nichts mehr dagegen tun. Sand, Wasser und leere Mägen standen uns vor Augen und plötzlich wussten wir, wozu diese Männer in ihren Autos gekommen waren und wozu ihnen die offenen Wagen gefolgt waren, und Tränen traten uns in die Augen. Wir rannten über die Höfe, sprangen über die Hecken und fanden Satamma bei ihrem Brunnen stehen, ihr Bündel und ihre Kinder neben sich. Sie sagte, der Trommler habe gesagt, das Dorf werde wieder belagert, und sie sagte, sie habe genug gesehen und sie wolle in die Stadt und sie sagte, sie habe nichts getan und sei keine Gandhi-Anhängerin, und nur dieser Ambar sei schuld, dieser Ambar habe all das Elend über uns gebracht. Wir fragten: „Wohin willst du jetzt? Die Polizisten sind nicht die Söhne deines Onkels, oder doch? Komm, Satamma, komm, wir wollen zu Ratna gehen, denn Ratna ist jetzt unsere Anführerin und sie wird uns aus allem herausführen." Aber Satamma sagte: „Was, zu dieser mit Armreifen behängten Witwe? Sie wird uns alle zur Prostitution führen und ich

werde nicht zulassen, dass meinen Töchtern Gewalt angetan wird.“ Sie sagte noch dies und das, aber schließlich sagte sie: „Gut, ich komme“, denn sie wusste, dass auf jedem Fußweg und jedem Viehpfad Barrikaden und Polizisten standen. Also rannten wir hier lang und da lang zu Samis Haus, wo Ratna jetzt lebte, denn Rangammas Haus war unter Schloss und Siegel. Wir klopften an die Tür und jemand kam und fragte: „Wer ist da?“ Und wir sagten: „Die Ziege hat zwei Zitzen am Hals und zwei am Bauch, und wir sind die Bauchzitzen, *Bandè Mataram!*“ Da wussten sie, dass wir es waren, und öffneten die Tür. Als wir eintraten, fanden wir Nanjammas Tochter Seethu, Posthaus-Lakshmi, Pandit Venkateshias Tochter Papamma, Sata, Veda, Chandramma, Rachannas Frau, Madannas Frau und einige Pariafrauen vor. Die Armreifenverkäuferin Ningamma war auch da. Sie sahen alle auf die Tür zur Halle, hinter der offenbar jemand sprach. Wir alle wandten uns an sie und fragten: „Wer?“ Und sie flüsterten zurück: „Nun *sie*!“ – „Wer sind *sie*?“ – „Nun die Stadtjungen.“ – „Was für Jungen? Ambar?“ – „Nein, nein Mahatmas Jungen.“ Da kam uns blitzartig ein Gedanke. Ja, Ambar hatte es uns gesagt, nicht wahr? Die Stadtjungen würden uns zur Hilfe kommen und wir alle sagten: „All diese Stadtmenschen sind hier, um uns zu helfen!“ Und unsere Herzen schlugen leichter. Als wir den Trommler die Trommel schlagen hörten, dachten wir, uns könne nichts Düsteres geschehen, jetzt, da die Jungen da waren, und sie würden unsere Ernte für uns zurückgewinnen.

Immer mehr Frauen stießen zu uns, Kinder folgten ihnen, und alte Männer folgten den Kindern. Striktes Schweigen herrschte und alle saßen da und sahen nach der geschlossenen Tür zur Halle, als sie sich plötzlich öffnete und Ratna vor uns stand. Sie sagte etwas zu Seethu, Seethu sagte etwas zu ihrer Nachbarin und die Nachbarin sagte etwas zu uns. Wir knüllten unsere Sarienden zusammen und warteten. Die Tür öffnete sich noch einmal und einer der Jungen kam heraus und mit ihm kam Paria Madanna und wir sagten: „Er ist also zurück, was?“ Wir sahen uns gegenseitig an und wir sahen Madannas Frau an und Madannas Frau lächelte wissend zurück und wir sagten: „Er war also auch nur im Dschungel.“ Wir dachten, dass sicherlich noch viele andere zurückgekommen seien, und unsere Herzen hüpften vor Freude. Dann kamen noch mehr Männer aus der Halle und da waren auch Puttanna, Chandrayya, Seethanna, Borappa und der Töpfer Sidda - und die Stadtjungen wie Prinzen, schön, lächelnd und entschlossen. Einer der

Freiwilligen, der mit dem viereckigen Gesicht und dem zitternden Kopf, stand an der Schwelle und sagte: „Schwestern, ihr braucht euch vor nichts zu fürchten. Wir wussten, dass die Regierung heute das Land versteigern würde, und unsere Männer kommen aus der Stadt, Hunderte und Aberhunderte kommen aus der Stadt, denn wir haben uns dazu entschlossen, eine *Satyanarayana Puja* zu halten. Sie wird in diesem Haus abgehalten und unsere Männer werden allen Polizisten entkommen, die die Regierung schicken mag, und allen Soldaten, die die Regierung schicken mag, trotzdem werden Männer aus der Stadt kommen. Sie werden zur *Satyanarayana Puja* kommen. Das Land wird keineswegs verkauft, denn die Regierung hat Angst vor uns.“ Nanjamma sagte: „Nein, nein.“ Aber der Freiwilligen fuhr fort: „Ja. Schwester, ja, die Regierung hat Angst vor uns, denn in Karwar sind schon die Gerichte geschlossen, die Banken geschlossen und der Steuereintreiber traut sich nicht mehr aus dem Haus. Polizisten stehen vor seiner Tür, seinem Gartentor und unter seinem Schlafzimmerfenster und jeder Weiße in Karwar hat jetzt einen Polizisten zur Seite. Jeder Weiße in Siddapur, Sholapur, Matgi und Malur hat einen Polizisten zur Seite und von Kailas bis nach Kanyakumari und von Karachi bis Kachar ist es dasselbe. Die Läden sind geschlossen und Freudenfeuer brennen. Nur Kadhi wird noch verkauft, während Prozessionen, Liedersingen und Fahnengruß in den Straßen stattfinden und Streikposten und Prabhat Pheri[53]. Die Polizisten schlagen, die Soldaten eröffnen das Feuer und Millionen und Abermillionen von Brüdern und Schwestern werden ins Gefängnis geworfen, aber trotzdem, fragt sie nur: Wer ist unser König? Sie werden sagen: ‚Der Kongress, der Kongress, der Kongress und der Mahatma.‘ Sie gehen Hand in Hand und rufen: „Sieg, Sieg dem Mahatma!“ Vor den Bordellen, vor den Toddy-Buden und vor den Opiumbuden stehen Streikposten. Gerichtshöfe sind eingerichtet und Menschen werden angeklagt und verurteilt. Geld wird in Umlauf gesetzt, das Geld des Mahatma. Das Meersalz wird verkauft und wem wird das Geld geschickt? Dem Kongress. Es ist dasselbe am Ganges und am Jumna und an der Godaveri, am Indus und an der Kaveri, in Agra und Ankola, in Lucknow und Maunpuri, in Madras, Patna und Lahore, in Kalkutta, Peshawar und Puri, in Poona und in Benares – überall. Millionen und

[53] Wörtlich: Runden am frühen Morgen. Leute aus den Dörfern stehen lange vor Sonnenaufgang auf und gehen singend durchs Dorf.

Abermillionen unserer Brüder und Schwestern sind im Gefängnis. Wenn der Vater wieder rauskommt, nehmen sie den Sohn, und wenn die Tochter verhaftet wird, kommt die Mutter aus dem Gefängnis. Und trotzdem wird unser Volk nur einem einzigen Gesetz gehorchen und das ist das Gesetz des Kongresses. Hört nur, die Regierung hat Angst vor uns. Im Norden gibt es eine große Stadt, die Peshawar heißt, und dort hat die Regierung Tausend und Abertausend Mann Militär zusammengezogen. Unsere Brüder, die Muslime, haben die Stadt ganz und gar erobert, Schwestern, und kein Weißer wird jemals wieder hineinkommen. Sie haben sie ohne einen einzigen Gewehrschuss erobert, denn alle sind Satyagrahis und Jünger des Mahatma. Sie entblößten ihre Brust und marschierten auf die Maschinengewehre zu, insgesamt zehntausend. Die Kugeln durchbohrten sie, hundertundfünfundzwanzig wurden durchlöchert und trotzdem gingen die anderen weiter, um die Stadt zu erobern, und als man unsere Soldaten dorthin schickte, damit sie auf sie schössen, schossen sie nicht. Denn schließlich, Schwestern, sind auch diese Soldaten Inder und Männer wie wir und auch sie haben Frauen und Kinder und müssen ihre Mägen füllen wie wir."

„Diese Ungeheuer!" rief Rachannas Frau und der Freiwillige erwiderte: „Ungeheuer, Ungeheuer, ja, das mögen sie sein, aber wir wollen sie eines Besseren belehren. Der Mahatma sagt, wir sollen sie eines Besseren belehren. Und wir werden sie eines Besseren belehren, unsere Herzen werden sie eines Besseren belehren, unser Wille und unsere Liebe werden sie eines Besseren belehren. Wir wollen jetzt eine Weile schweigen und unsere Liebe im Gebet aussenden, sodass kein Hass in unserer Brust lebt. Und, Brüder und Schwester, die Schlacht werden wir gewinnen …"

Wir schlossen die Augen und sprachen unsere Gebete, aber unsere Lider zitterten. Wir sahen Autos den Bebbur-Hügel, am Quittenfeld, am Beckenfeld und am großen Feld rauffahren. Sie waren mit Kulis besetzt, die wie Parias aussahen, und Soldaten waren an unseren Türen und Polizisten in unseren Heiligtümern, Geschirr lag zerbrochen auf der Straße, Töpfe mit Eingemachtem, Götter und Worfelpfähle. Wir sagten: „Nein, nein – das wird nicht genügen, das wird nicht genügen." Und Ratna sagte ärgerlich: „Dann seid ihr nicht für den Mahatma!" Und wir sagten: „Doch, das sind wir! – Aber wir haben nur ein bettuch-großes Stück Land und das wird gerade verkauft und wer wird uns auch nur

einen Krümel zu essen geben – wer wohl?“ Ratna sagte: „Fürchtet euch nicht – der Kongress wird sich darum kümmern. Der Kongress gehört uns. Der Kongress hat viel Geld. Viele haben Säcke über Säcke Reis geschickt und in Seethapur sind Lager und in Subbapur sind Lager und auch jenseits der Mysore-Grenze gibt es Lager in Shikaripur, Somapur und Puttapur …“ Aber wir sagten: „Das genügt nicht, Ratna, wir sind schließlich kein Vieh, dass wir Haus und Herd und die heiligen Ufer der Himavathy einfach verlassen könnten.“

Aber Ratna war schon weg. Sie sagte den Jungen in der Halle etwas. Wir gingen alle in unsere Häuser zurück, um Feuer anzuzünden und etwas in unsere Mägen zu füllen. Aber das Badefeuer ließ sich nicht anzünden und die Tücher aus dem Heiligtum waren nicht trocken, und als wir in den Hof gingen, konnten wir die Autos noch wie Brahmas Tore auf dem Bebbur-Hügel glitzern sehen. Das reife Korn wiegte sich im Nordwestwind, der von der Himavathy-Biegung kam. Er stieg zum Bharatha-Mata-Wäldchen und zum Bärenhügel rauf und schüttelte die Bäume der Skeffington-Kaffeeplantage. Wir hatten das Gefühl, wir könnten ebenso gut unsere Saris in Stücke reißen und unsere Köpfe in Millionen Krümel zerbröseln und sie einem zehnköpfigen Menschenfresser anbieten. Wozu war die ganze *Satyanarayana Puja*, wozu waren all die Ambar-Gebete und die Befehle der Witwe Ratna nütze? Mit Gebeten wurden noch nie Steuern bezahlt. Weder würde der Reis in die Kornspeicher zurückkriechen noch würde das Feuer Bhattas Schuldscheine verbrennen. Wir waren ja verrückt, Töchter, dass wir Ambar gefolgt waren. Wann hätte Bharatha Mata uns jemals unsere drei Krümchen Reis verweigert oder die Himavathy die zehn Handvoll Wasser? … Aber ein seltsames Fieber stieg von unseren Füßen herauf, es stieg auf und davon stand unser Haar zu Berge und wurden unsere Ohren heiß. Etwas Mächtiges schüttelte uns von Kopf bis Fuß, es ging uns wie Shamoo, wenn ihn die Göttin ergriff. An diesem prallen, platzenden Tag ergriff uns inmitten von Palmen, von Champaks, von Lantana und vom stillen Brunnen ein solcher Schrecken, dass wir die Wasserkannen auf die Hüften stemmten und nach Hause rannten, zitternd und keuchend aus Angst vor dem Ärger der Götter. … Ambar, vergib uns! Mahatma, vergib uns! Bharatha Mata, vergib uns! Wir werden gehen. Wir werden die Pilgerfahrt zu Ende führen, so wie die zweihundertfünfzigtausend Frauen von Bombay. Wir werden wie sie gehen, wir werden gehen …

Schließlich werden Männer aus der Stadt kommen, um uns zu beschützen! Wir werden gehen …!

Wir zogen zwei Wagen auf Samis Hof, sodass niemand sehen konnte, dass wir eine Prozession vorbereiteten. Blumen wurden herbeigebracht, Sandel und Bananenstämme wurden herbeigebracht und Ratna ging ein Bild von Satyanarayana holen und tat es mitten hinein und jemand stellte ein Gandhi-Bild zu seinen Füßen und steckte eine Blume daran. In der Küche wurde sogar *saji* zubereitet, dazu Butter, Bananen und Sirup. Als die Kampfer- und Kumkum-Tabletts geschmückt und die Dochte gedreht waren, sagte Ratna, jemand werde bei Eintritt der Dämmerung vom Kap das Horn blasen. Die Männer, die im Dschungel und am Fluss versteckt lagen, die Männer aus dem Dorf und die Männer aus der Stadt, würden von allen Seiten herbeigelaufen kommen. Die Satyanarayana-Prozession vor uns, würden wir durch die Brahmanen-Straße und die Paria-Straße zum Dorftor ziehen und dann über die Wege und die Weiden und den Kanal, um eine Feld-Satyagraha zu halten.

Und ab und zu, wenn wir Schritte hörten, liefen wir in den Stall, aus Angst, man könnte uns sehen. Dann kam Seethamma, die Blumen im Hof pflückte, sie kam und sagte: „Schwestern, Schwestern, wisst ihr schon, noch mehr Busse und noch mehr Männer sind zur Auktion aus der Stadt gekommen." Und wir alle sagten: „Nur ein Paria sieht sich die Zähne einer toten Kuh an. Verloren ist verloren und wir werden keinen Blick mehr auf unsere Felder und unsere Ernte werfen." Dann kam eine angelaufen und sagte: „Da sind auch Frauen." Und wir konnten unsere Furcht nicht bezähmen und rannten nachsehen, was für Huren das sein mochten. Timmamma, die scharfe Augen hatte, sagte: „Das sind ja Frauen von uns, seht ihr das denn nicht? Agent Nunjundias Frau Subbamma ist da und da ist auch Kamalammas Kanchi-Sari." Wir alle sagten: „Für uns sind sie verloren." Dann sagte Timmamma: „Da ist ja auch Venkatalakshamma – dieselbe Venkatalakshamma, die Ambar nährte. Eine Frau, die ihre Stiefkinder verhungern lassen könnte, kann niemals eine Gandhi-Anhängerin sein." Seethamma sagte: „Da ist auch Priester Rangappas Frau Lakshamma, will mir scheinen." – „Sicherlich, um zu Gunsten Bhattas zu bestechen", rief Ratna. Wir versuchten zu erkennen, wer diese Frau war und wer jene Frau war, aber wir konnten kaum noch etwas sehen, denn es wurde Abend. Dann erhob sich

plötzlich ein Aufschrei der Paria-Frauen und der Shudra-Frauen, denn ein Weißer stand auf einem der Lastwagen. Er drehte sich nach dieser Seite und sagte etwas und er drehte sich nach jener Seite und sagte etwas und Hände wurden in die Luft gestoßen, die Menschen drückten sich aneinander und Stimmen schossen durch das Tal, so klar und nah, als kämen sie aus dem Brahmanen-Viertel gegenüber. Die Paria-Frauen kreischten und kreischten. Sie schlugen sich auf die Münder und kreischten und die Kinder stimmten ein und unser Herzblut stockte. Ratna sagte: „Genug davon. Niemand sieht gerne zu, wenn jemand ertrinkt." Wir rannten alle zum Satyanarayana-Prozessions-Thron zurück.

Aber unter dem Kap stiegen immer noch Klageschreie auf und wir hörten Timmi, Timmayyas Timmi, rufen: „Oh! Das Quittenfeld! Dein Haus soll zerstört werden – deine Frau soll kinderlos bleiben – ich werde mit deiner Mutter schlafen!" Das Klagen hob an, die Lathis schlugen und das Kreischen erstarb. Als wir uns umwandten, sahen wir plötzlich einen Mann aus der Stadt an der Stalltür stehen und Ratna sagte: „Das ist Sankaru." Und wir sagten: „Ach, Sankaru, Sankaru." Und wir fühlten eine heilige Gegenwärtigkeit mitten unter uns. Hinter ihm standen noch mehr Männer, noch mehr Stadtjungen. Er kam schweigend auf uns zu, und als er sah, dass unser Thron errichtet war, sagte er: „Das ist gut." Ratna zitterte vor Freude und fragte: „Seit wann bist du denn hier?" Und er antwortete: „Das spielt jetzt keine Rolle. Ist alles bereit? Denn bald muss das Horn geblasen werden." Wir alle fragten: „Wer wird es denn blasen? Wer nur?"

Bei Einbruch der Dunkelheit hörten wir die letzten Rufe vom Bebbur-Hügel. Hunde bellten und Fledermäuse flatterten. Dann ertönte wieder solch ein Schrei von den Shudra-Häusern und von den Paria-Häusern, dass Ratna in den Hof rannte und wir alle hinter ihr her. Wir standen unter dem Riesenmango am Brunnen und sahen von dort aus die wie Parias aussehenden Männer in riesigen Mengen vom Bebbur-Hügel mit Sichel und Sense in der Hand heruntersteigen, eine riesige Menge stieg da herunter zum großen Feld, zum Bebbur-Feld, zu Lingayyas Feld, zu Madannas Feld, zu Rangammas Feld und zu Satannas Dreiecksfeld. Dann wurden die Autos angelassen und ein Auto nach dem anderen fuhr runter und glitt unter dem Bharatha-Mata-Hügel davon. Und wir sagten: „Die Ernte ist verloren, sie ist verloren, aber sie werden heute Abend nicht mehr mähen. Eine Nacht lang gehört sie noch uns." Doch sie luden

große starke Gaslaternen aus der Stadt von den Lastwagen und sie trugen die Laternen wie in einer regelrechten Hochzeitsprozession, ein Kuli hinter dem anderen, so trugen sie sie runter. Es wurde dunkel, und die Nacht kam und unsere Felder lagen glitzernd unter dem blassgelben Licht aus der Stadt. Da kam Sankaru ins Haus gelaufen und rief: „Jetzt blas das Horn, Ratna!“

Ratna blies das Horn von der Spitze des Kaps und nach dem Blasen des Horns erhob sich das *Satyanarayan Maharaj ki jai! Satyanarayan Maharaj ki jai!* aus Samis Hof und der Thron wurde hochgehoben und wir gingen durch die Brahmanen-Straße, die Töpferstraße, die Paria-Straße und die Weberstraße. Die Türen knarrten und die Kinder kamen, Tabletts in den Händen, die Stufen heruntergelaufen und der Kampfer war angezündet, die Kokosnüsse zerschlagen und die Früchte geopfert. Hinter den Kindern kamen ihre Mütter, eine nach der anderen, und hinter ihren Müttern ihre Großmütter und Großtanten. Die Frauen sagten: „Schwester, lass mich die Fackel halten. Schwester, lass mich den heiligen Fächer halten.“ Und die Schultern unter dem Prozessionsthron wechselten einander ab, und die Rufe: *„Satyanarayan Maharaj ki jai! Satyanarayan Maharaj ki jai!“* sprangen in die Luft. Jemand sagte: „Wir wollen ‚Die Straße zur Stadt der Liebe‘ singen.“ Und wir sagten: „Das ist schön.“ Und wir klatschten in die Hände und wir sangen: „Die Straße zur Stadt der Liebe ist beschwerlich, Bruder.“ Wir waren kaum an der Tempelecke, als wir Polizisten über Polizisten beim Dorftor sahen. Sie kamen mit erhobenen Lathis auf uns zu. Als sie sahen, dass es eine religiöse Prozession war, hielten sie an und wir sangen nur um so lauter, um zu zeigen, dass das, was wir sangen, wirklich ein religiöses Lied war, und wir kamen näher. „Es ist eine religiöse Prozession, was? Passt bloß auf!“ sagte einer der Polizisten und Ratna sagte: „O ja, wir werden aufpassen.“ Und die Polizisten gingen neben uns, zwirbelten ihre Schnurrbärte und fluchten und zischten und tobten. Ratna hielt alle hundert Schritte an und blies dreimal ins Horn. Wieder zündeten wir Kampfer an, zerschlugen Kokosnüsse und schrieen *„Satyanarayan Maharaj ki jai!“* in die Nachtluft hinaus. Die Polizisten wandten sich an Lingamma und fragten: „Wohin geht ihr?“ Und Lingamma antwortete: „Ich weiß es nicht.“ Sie wandten sich an Madamma und fragten: „Wohin geht ihr?“ Und Madamma antwortete: „Das wissen die Götter, nicht ich.“ Sie gingen hierhin und dorthin und

versuchten Lakkamma, Madamma, Seethamma und Vedamma zu erschrecken, aber die riefen: *„Satyanarayan Maharaj ki jai!“*

Schließlich kam der Polizeiinspektor. Diesmal war er zu Fuß und ein Polizist mit einer Laterne in der Hand folgte ihm. Er hielt die Prozession an und Ratna blies dreimal ins Horn und sagte: „Haltet an!“ Wir hielten an und er fragte Ratna: „Wohin geht ihr?“ Und Ratna antwortete mit erhobenem Haupt: „Wohin die Götter wollen.“ Und er fragte weiter: „Welchen Weg wollen denn eure Götter?“ Er verzog das Gesicht und lachte über seinen eigenen Witz und Ratna sagte: „Wo das Böse ist.“ – „Du wirst hübsche zwei Jahre kriegen, meine hübsche Dame.“ – „Wie du meinst. Und jetzt *Satyanarayan Maharaj ki jai!*“ Und sie blies dreimal lang ins Horn.

Als wir uns wieder in Gang setzten, kam nicht *„Satyanarayan Maharaj ki jai!“* aus unseren Kehlen, sondern *„Bandè Mataram!“* Und wir schrieen *„Bandè Mataram! – Mataram Bandè!“* Und dann kam plötzlich aus der dunklen Brahmanen-Straße, der Paria-Straße, der Weberstraße und dem Lantana-Dickicht der Schrei zurück: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Die Polizisten waren so wütend, dass sie nach allen Seiten rannten. Aus diesem Hof und jenem Garten, hinter dieser Tür und jenem Stall, von den Wipfeln der Champak-Bäume, der Pipal-Bäume und der Tamarinden, unter den Pferdewagen und den Ochsenwagen, sprangen Männer in Weiß hervor, endlich die Männer aus der Stadt, Jungen, junge Männer, Hausväter, Bauern, Muslime mit Dhotis bis zum Knie, Stadtjungen mit fließenden Hemden und Gandhi-Kappen. Sie umgaben uns wie wahrhaftige Mutterelefanten ihre Jungen. Wir waren so glücklich, dass wir schrieen: *„Bandè Mataram!“* Gleichzeitig mit dem Stöhnen der Jungen und dem Weinen der Kinder unter den Lathi-Schlägen erhob sich von der Karwar-Straße bis zum Bharatha-Mata-Hügel eine Stimme nach der anderen. Von Hügel zu Hügel verbreitete sich wie ein Lauffeuer der Ruf:*„Mataram Bandè!“* Neben uns stampften einige mit den Füßen auf die Erde und schrieen: *„Inquilab Zindabad*[54] *– Inquilab Zindabad!“* Und *„Inquilab*, *Inquilab*, *Inquilab“* stieß jemand aus, klar und wild durch die sternenklare Luft. *„Zindabad“* brüllten wir zurück. Ein solches Brüllen fegte durch die Straßen und das Tal, dass wir sagten, da sind noch mehr Männer, einige zehntausende Männer. Die Flüche der Polizisten gingen im

[54] „Es lebe die Revolution!“

Glockenläuten und Hornblasen unter. Und dann blies jemand hinter uns das lange Horn und der Ton wirbelte auf, schwang vorwärts und polterte gegen die Bäume der Skeffington-Kaffee-Plantage. Noch einer und noch einer kringelte sich zusammen und noch einer bog sich über den Bharatha-Mata-Hügel und den Bebbur-Hügel, schlängelte sich zu den Gipfeln der Blauen Berge rauf und verlor sich. Wir sagten, immer mehr Menschen werden von unserem Kampf erfahren, und immer mehr werden kommen. Wir klatschten in die Hände, stampften mit den Füßen und zogen weiter. Wir schrieen: *„Inquilab, Inquilab Zindabad!“* Zwischen unseren Schreien fragten wir die Stadtjungen: „Wohin gehen wir, wohin nur?“ Und die Stadtjungen antworteten: „Zu den Barrikaden.“ – „Zu welchen Barrikaden?“ – „Zu den Skeffington-Barrikaden.“ Ein Nachbar stachelte uns an und sagte: „Sagt *Mahatma Gandhi ki jai!*“ Und wir schrieen: *„Gandhi Mahatma ki jai!“* Und die Stadtjungen sagten: „Wir werden es aushalten, Schwestern, das werden wir. In Peshawar war die ganze Stadt …“ Und die Lathi-Schläge trafen uns, aber *„Inquilab Zindabad!“* war unsere einzige Antwort.

Plötzlich sahen wir Schatten über dem Bebbur-Hügel. Sie krochen vorwärts, duckten sich und richteten sich wieder auf und wir sagten: „Vielleicht Soldaten – Soldaten“, aber „In Peshawar“, sagten die Stadtjungen, „das wisst ihr ja, haben sie nicht geschossen.“ Wir sagten, auch wir seien ja Soldaten, wir seien die Soldaten des Mahatma. Dieses Land ist unser und die Soldaten gehören zu uns und die Engländer gehören nicht zu uns. Wir sagten uns, ein Tag wird kommen, ein Tag, an dem in allen Hütten in der Dämmerung Lichter brennen und Blumen an die Götterbilder gesteckt werden und an dem Kampfer angezündet wird. Wenn der letzte Weiße in sein Boot springt und die Erde ihn wegstößt, wird ein Lied wie ein goldener Faden durch unsere Dächer aufsteigen. Vom Lotosnabel der indischen Erde aus wird der Mahatma allen Menschen von Liebe predigen. – „Sagt *Mahatma Gandhi ki jai!*“ – *„Inquilab Zindabad*, *Inquilab Zindabad!“* Die Lathi-Schläge hagelten auf uns herab, der Prozessions-Thron fiel, die Götter fielen, die Blumen fielen, und die Leuchter fielen. Trotzdem waren Götter in der Luft, Bruder, und weder ein Schrei noch eine Klage erhob sich. Als wir am Dorftor ankamen, schwang sich plötzlich jemand vom Gipfel eines Pipal-Baums und er hielt eine Fahne in der Hand und rief:

Hebt die Fahne hoch,
Oh, hebt die Fahne hoch,
Brüder, Schwestern, Freunde und Mütter,
Dies ist die Fahne der Revolution.

Die Polizisten stürzten sich auf ihn und er schlüpfte hier rein und da raus und schon hatten die Jungen die Fahne übernommen und die Fahne flatterte und flog von Hand zu Hand. Dabei wurde im Rhythmus des Liedes in die Hände geklatscht:

Oh, hebt die Fahne hoch,
Hebt sie wieder so hoch wie 1857,
Und die Lakshmi von Jhansi,
Und der Moghul von Delhi,
Werden wieder unser sein.

Ein langer Schrei war zu hören: „Die Hecke lang, hier". Und wir rannten den Aloe-Weg entlang. Die Polizisten dachten, sie seien zu wenige, und sie warfen Steine in die Menge und die Menge wurde böse. Aber die Jungen brachten die Menschen zum Schweigen und sangen:

Oh Feuer, oh Seele,
Gib uns den Funken des ewigen Gottes,
Damit wir Freund neben Freund und Freund
neben Feind
Zusammen vor IHM stehen werden.

Plötzlich kamen wir an eine Öffnung in der Hecke und konnten die Gaslaternen, die Kulis und die Barrikaden sehen, lange Barrikaden, die wie ein Elefantenkadaver unter dem Sternenlicht lagen. Männer standen daneben, hinter ihnen standen die Lastwagen und hinter den Lastwagen leuchtete mit großen Augen die Laterne des Skeffington-Bungalows. Unten in Satannas Dreiecksfeld arbeiteten noch Männer, die Kulis aus der Stadt mähten noch. Plötzlich schrieen wir: *„Mahatma Gandhi Kim ja!"*. Sie sahen uns an und hörten auf zu arbeiten, aber sie antworteten nicht, und wir riefen lauter: *„Bande Mataram! Inquilin Zindabad! Mahatma Gandhi ki jai!"* Als die Polizisten sahen, dass ihnen die Menge entglitten war, traten sie, verrenkten Gliedmaßen und

schlugen noch wilder. Seethamma wurde auf die Kakteen geworfen, Vedamma und Kanakamma hinterher und wir hörten sie jammern. Wir rannten zu ihnen und zogen sie heraus. Wir rannten den Weg und die Feldraine runter und kamen zum Kanal. Die Frauen schrieen: „Wir können nicht! Wir können nicht!“ Da zogen die Männer sie und die Polizisten stießen sie ins Wasser. Unsere Füße glitten auf den Steinen aus. Wir sagten: „Ganga, Jumna, Saraswathi!“ Und wir sahen in den weiten Sternenhimmel rauf. Etwas war in der Luft, das wie die Tempelglocke klang, und die Glocke läutete immer weiter und wir wateten durch den Kanal und wir sangen: „Damit wir Freund neben Freund und Freund neben Feind …“. Die Prozession bewegte sich weiter - und plötzlich erscholl in der Nähe von Rangammas Kokosnussgarten hinter dem wogenden braunen Paddy ein scharfer, heller Schrei, dann ein rasselndes Zischen, als ob tausend Stachelschweine gleichzeitig ihre Stacheln aufstellten. Wir sahen, wie sich hinter dem Grat zehn, zwanzig, dreißig, vierzig Soldaten erhoben, mit gesenkten Köpfen und aufgepflanzten Bajonetten. Wir brachen in Kreischen, Schreien und Rufen aus und sprangen in die Felder. Ein erster Schuss wurde in die Luft abgefeuert.

Ein zitterndes Schweigen folgte, wie das Schweigen im Dschungel, wenn das Brüllen des Tigers über dem abendlichen Fluss ertönt. Dann, wie ein Dschungelschrei von Grillen, Fröschen, Hyänen, Bisons und Schakalen stöhnten, kreischten und schluchzten wir und wir rannten nach der einen Seite zum Kanalufer und zur anderen zum Kokosnussgarten, zur einen Seite zum Zuckerrohrfeld und zur anderen zum Rand des Quittenfeldes und wir fielen und standen wieder auf, wir hockten uns und richteten uns wieder auf und wir duckten uns in den Reis und richteten uns wieder auf, wir fielen über Steine und standen wieder auf. Wir rannten über Feldraine, am Kanalufer entlang und an Gärten vorbei. Die Kinder hielten sich an unseren Saris fest, einige hielten sich an unseren Brüsten und die Nachtblinden hielten sich an unseren Händen und wir hörten das Spritzen des Kanalwassers und das Rumpeln der Munitionswagen. Hinter einem Baum oder Stein oder Zaun verborgen, sahen wir vor uns, dort unter dem Bebbur-Hügel, die weiß gekleideten Stadtjungen, wie ein Plantainbananen-Wäldchen gruppiert. Frauen standen um sie herum und hinter ihnen und die Fahne flatterte immer noch über ihnen und die Soldaten riefen: „Zerstreut euch, oder wir schießen.“ Aber die Jungen antworteten: „Brüder, wir sind

gewaltlos.“ Und die Soldaten sagten: „Gewaltlos oder nicht, ihr dürft nicht auf dieser Seite der Felder marschieren.“ Und die Jungen sagten: „Die Felder gehören uns.“ Die Soldaten sagten: „Wir sagen euch ja, dass andere die Felder gekauft haben, ihr Schweine.“ Von hinten kam die Stimme eines Bauern: „Wir haben den Pflug in die Erde gesenkt und sie mit Wasser getränkt.“ Und die Soldaten sagten: „He, hör auf, du Dorftrottel.“ Die Jungen sagten: „Bruder, die Erde gehört uns und auch ihr gehört zu uns, braun wie die Erde ist eure Haut und meine.“ Die Soldaten riefen: „Schluss mit der Ratsversammlung – wir fordern euch noch einmal auf: zerstreut euch. Zwingt uns nicht zu schießen!“ Dann ertönte Ratnas Stimme, die sagte: „Vorwärts, Brüder, im Namen des Mahatma!“ Alle nahmen den Ruf auf, riefen *„Mahatma Gandhi ki jai!“* und marschierten vorwärts. Plötzlich zerplatzte ein Hagel von Schüssen in der Luft und wir schlossen die Augen. Als wir sie wieder öffneten, war weder ein Schrei noch ein Ruf zu hören und die Jungen marschierten immer noch vorwärts. Die Soldaten zogen sich zurück und wir sagten: „Das waren also nur Schreckschüsse.“ Aber die Stadtjungen machten nicht halt. Die Menge bewegte sich immer weiter und unter den Sternen schob sich wahrhaftig ein wandernder Hügel von Menschen vom Bebbur-Feld bis zum Kanalfeld.

Wir sagten: „Wir wollen in Bhattas Zuckerrohrfeld laufen. Dort können sie uns nicht fangen, denn wenn sie zu einer Reihe kommen, schlüpfen wir in eine andere.“ Wir strauchelten und standen wieder auf. Wir hielten unsere Kinder und die Nachtblinden fest und wir duckten uns und standen wieder auf und, die Augen auf die Soldaten gerichtet, rannten wir auf Bhattas Zuckerrohrfeld zu. Als wir dort ankamen, sagte Satamma: „Die Schlangen, die Schlangen!“ Und wir sagten: „Wenn das unser Karma ist, dann soll es so sein.“ Wir kauerten uns hinter die Zuckerrohrpflanzen und lagen in den Zuckerrohrgräben. Wir sahen über die dunklen, nassen Felder und die Kinder sagten: „Ich habe Angst, ich habe Angst.“ Und wir antworteten: „Wartet ein Weilchen, wartet, es ist bald vorbei.“ Wir banden unsere Herzen fest in unsere Sari-Enden und sahen über die toten Felder. Die Menge bewegte sich immer noch auf die Gaslaternen zu. Dort bei den Gaslaternen senkten die Kulis immer noch ihre Köpfe und schnitten das Korn. Ein Mann war bei ihnen, er schrie und fluchte - ihr Aufseher. Und je näher die Menge den Kulis kam, umso lauter wurde der Ruf: *„Mahatma Gandhi ki jai! Inquilab Zindabad! Inquilab Zindabad!“* Und plötzlich sahen wir in der Skeffington-Kaffee-

Plantage Schatten sich bewegen, Schatten, die sich wie Büffel in einer Erntenacht bewegten. Kein Laut kam von ihnen und wir sagten: „Sie sind sicherlich nicht auf unserer Seite.“ Aber trotzdem sagten wir: „Die Skeffington-Kulis werden uns nicht im Stich lassen.“ Und dann, als der Kürbismond gerade über den Beda-Ghats aufstieg, kam ein jäher Schrei vom Gipfel des Bebbur-Hügels und wir sprangen auf die Füße und wir fragten: „O, was kann das sein, was nur?“ Wir sahen eine Fahne in den Händen eines weiß gekleideten Mannes wehen. Polizistenstiefel knirschten auf dem Sand. Wir sagten, jemand rennt auf die Barrikaden zu – aber wer? Die Menge war noch beim Bebbur-Feld, die Fahne war auch noch da und vom Bebbur-Hügel-Tor kam ein wütender Schrei. Ein Krachen war zu hören und wir hörten die Kulis zu den Barrikaden rennen. Auch sie hatten eine Fahne in den Händen und sie bliesen eine Trompete und schrieen: *„Bandè Mataram! Bandè Mataram!“* Von der Menge unten ertönte die Antwort: *„Inquilab Zindabad! Inquilab Zindabad!“* Zwischen ihnen lag Rangè Gowdas großes Feld, das Bebbur-Feld und das Dreiecksfeld.

Plötzlich hörten die Kulis aus der Stadt auf zu arbeiten und auf Kommando wurden alle Lichter ausgeschaltet. Nichts als der aufgehende Mond, ein Wolkenfetzen hier und da, alle Sterne der Nacht, die leuchtende Kuppel des Bharatha Mata-Tempels und die flackernde Laterne vom Skeffington-Bungalow. Die Skeffington-Kulis, schwarz in ihren weißen Dhotis, stürzten und rannten den Hügel herunter. Da folgte ein weiterer Schuss in die Luft und diesmal sahen wir die Fahne der Kulis flattern, als sie sich den geduckten Barrikaden näherten. Da war ein weißer Offizier und sicherlich hatte er ein Pferd unter sich, denn er war hier, er war da, er war überall. Einer der Soldaten schrie etwas von den Barrikaden, und die Kulis antworteten wie ein Mann: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Dann zündete einer einen Dhoti an und warf damit nach den Soldaten. Es folgte ein langer verwirrter Schrei wie von Kindern und wir sahen Lathis sich erheben und fallen, herausschnellen und wieder eintauchen wie Fische. Die Kulis schrieen: *„Mahatma Gandhi ki jai!* Zu den Feldern! Zu den Barrikaden, Brüder!“ Die Menge unten, die durch das Korn watete, schrie zurück: „Sag, Bruder, *Inquilab Zindabad! Mahatma Gandhi ki jai!“* Sie schienen den Skeffington-Kulis so nahe, als brauchten sie nur zu springen und wären auf dem Gipfel des Hügels und als brauchten die Skeffington-Kulis nur runterzuspringen und wären bei der Menge. Und zwischen ihnen standen die Kulis aus

der Stadt, weiß, bärtig und bewegungslos. Als die Skeffington-Kulis wieder riefen: *„Inquilab Zindabad! Inquilab Zindabad!* Sag, Bruder, *Inquilab Zindabad!“* spritzte eine Salve in die Luft und im darauf folgenden Schweigen ertönte eine Stimme, die rief: „Haltet an, oder wir schießen.“ – „Schießt!“ antwortete einer der Kulis und ein Schuss wurde direkt auf ihn abgefeuert, dann noch einer und noch einer. Schreie, Röcheln, Menschen schlugen sich auf die Münder und klagten. Die Menge unten war so wütend, dass sie *„Inquilab Zindabad!“* rief und vorwärts rannte. Die Polizisten konnten sie nicht mehr aufhalten und die Menschen sprangen über Feldraine, stolperten gegen Gaslaternen, fielen über Felsen, Garben, Sicheln und Sensen, im ganzen dreitausend Männer, und vom Gipfel des Hügels eröffneten Soldaten das Feuer.

Es folgte ein langes, gespanntes Schweigen. Dann ertönten wieder Schreie, Klagen und Röcheln und wir sagten: „Nein, wir können uns das nicht länger mit ansehen, wir wollen auch bei ihnen sein.“ Aber Lingamma sagte, sie habe etwas zu tun, Lakshamma sagte, ihr Herz setze aus, und Nanjamma sagte: „Ich bleibe bei den Kindern.“ Also gingen nur Vedamma, Seethamma, Lakshamma und ich hinter der Menge her den Hügel rauf und die Kugeln pfiffen durch die Luft wie fliegende Schlangen, die Feuer gefangen hatten. Sie fauchten und zischten, schlugen gegen die Bäume oder fielen zischend in den Kanal. Vedamma bekam eine Kugel ins linke Bein und wir legten sie auf den Feldrain, rissen etwas Paddy ab und betteten sie darauf und sie sagte: „Rama-Rama. Ich sterbe – Rama-Rama, ich sterbe.“ Wir sagten: „Nein, es ist nur das Bein.“ Aber sie sagte: „Nein, nein“, doch wir wussten, es war nicht so schlimm. Aus der Menge kamen solche Schreie und solches Klagen, dass unsere Herzen wie nasse Tücher ausgequetscht wurden. Wir sagten: „Vedamma, Vedamma, warte hier, wir holen Hilfe.“ Und im großen Feld wurden Männer verbunden und wir sagten: „Brüder, Brüder, dort liegt eine verwundete Frau.“ Jemand sagte: „Ramu, geh und sieh nach ihr.“ Und ein Freiwilliger eilte mit einer Taschenlampe in der Hand zu Vedamma, um sie zu verbinden. Wir sahen, wie auf zwei, drei, vier Tragbahren die Verwundeten fortgebracht wurden. Sie sagten, die Kongress-Ambulanz ist da, sie ist durch Sumpf und Dschungel hierher gefahren und die Verwundeten werden dorthin gebracht. Wir fragten: „Wie steht es denn, Bruder?“ Und der Freiwillige sagte: „Sie halten stand.“ Wir fragten: „Und Frauen, sind dort auch ein paar Frauen?“ Er antwortete: „Ja, viele sind da.“ – „Bist du ein Stadtjunge?“

fragten wir. – „Ja, ja, Schwester“, sagte er und wir sagten: „Wir folgen dir.“ Und er sagte: „Kommt!“ Und wir rannten hinter ihm her. Die Schüsse fielen hier und fielen dort. In der Dunkelheit konnten wir eine Gruppe weiß gekleideter Männer den Hügel raufgehen sehen, eine Gruppe weiß gekleideter Stadtjungen, und hinter ihnen gingen Frauen, und hinter den Frauen ging wieder die Menge. Die Verwundeten schrieen von diesem und jenem Feld, es waren Stimmen von Männern und Jungen und von alten Frauen, und darüber erhob sich aus den ersten Reihen das Lied:

Und die Flamme von Jatin,
Und das Feuer von Bhagath,
Und die Liebe des Mahatma in allen,
Oh hebt die Fahne hoch,
Hebt die Fahne hoch,
Dies ist die Fahne der Revolution.

Die Skeffington-Kulis riefen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Und die Kulis bei der Ernte griffen es auf und riefen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Wir waren in ihrer Nähe und sie waren in unserer Nähe und sie sagten etwas zu uns, aber wir verstanden nicht, was sie murmelten, und wir sagten *„Mahatma, Mahatma, Gandhi Mahatma!“* Sie legten ihre Münder an unsere Ohren und sagten: *„Gandhi Mahatma ki jai!“* und „Punjab, Punjab!“ Unsere Ohren waren jedoch auf das Gewehrfeuer gerichtet und wir strengten unsere Augen an, um die Kulis auf dem Hügel zu sehen, die Kulis der Skeffington-Kaffee-Plantage, aber wir hörten nichts als Schreien, Kreischen und Rufen. Dann kam von der Himavathy-Biegung ein solches Gedränge von immer mehr Kulis, dass die Soldaten nicht wussten, in welche Richtung sie sich wenden sollten, denn die Stadtjungen marschierten immer noch den Hügel rauf, die Frauen waren hinter ihnen und die Menge hinter den Frauen. Auf den Barrikaden standen die Kulis und es herrschte eine solche Freude, dass der wilde Schrei *„Bandè! … Mataram! …“* aus dem Tal heraus zu den Berggipfeln und in den vom Mond erleuchteten Himmel über uns sprudelte. Der Weiße schrie ein Kommando und alle Soldaten eröffneten das Feuer und alle Soldaten griffen an – sie kamen auf uns losgestürzt, ihre Turbane zitterten und ihre Bajonette glänzten im hellen Mondlicht. Unsere Männer lagen flach auf den Feldern, die Stadtjungen

und die Frauen, und die Soldaten stürzten auf uns los, trampelten über uns und schlugen ihre Gewehrkolben gegen unsere Köpfe. Schreie und Kreischen, Ächzen und Stöhnen ertönten. Menschen flohen nach links und nach rechts. Sie heulten und schrieen, fielen und standen wieder auf, und auch wir standen auf, um zu fliehen, aber die Soldaten hatten uns gesehen und einer stürzte sich auf uns. Wir wurden zu Fall gebracht und verrenkt, wir wurden zu Fall gebracht und getreten, wir wurden zu Fall gebracht, und die Bajonette strichen dicht an unseren Gesichtern vorbei - und eine lange Zeit verging, bevor wir erwachten. Wir fanden Satamma ohnmächtig neben uns. Madamma und ich, die durchnässt in einem Graben lagen, krochen an ihr vorbei. Dann ertönte ein Schuss, und ein fliehender Mann in unserer Nähe wurde in die Brust geschossen und er fiel über uns. Das Mondlicht spritzte ihm ins Schnurrbartgesicht, seine Bauerndecke war von Blut getränkt. Er ließ langsam den Kopf sinken und rief: „Amma, Mutter! Amm – Amm!“ Wir wischten ihm den Speichel vom Mund, legten unseren Mund an sein Ohr und sagten: „Narayan, Narayan“, aber er war schon tot. Die Soldaten griffen nicht mehr an, aber fortwährend kam Gewehrfeuer vom Bebbur-Hügel. Der Mond schien immer noch und gleichzeitig das flackernde Licht von der Skeffington-Kaffee-Plantage.

Ein langes Schweigen folgte.

Wir waren im großen Feld. Wo war Ratna? Wo war Venkateshias Frau Lakshamma? Und die Nasekratzerin Nanjamma? Und Seethamma, Vedamma, Chinnamma und alle anderen? „Wie fühlst du dich, Madamma?“ fragte ich. „Pscht!“, sagte jemand, der vor uns im Korn versteckt lag, und als wir den Kopf hoben, sahen wir Menschen hinter dieser und jener Bodenwelle versteckt, in diesem und jenem Feld, und ihre weißen Kleider, ihre Schöpfe und Flechten. Auch das Dorf war da, jenseits des Kanals und des Aloe-Weges. Dort brannte kein einziges Licht und die Straßen lagen milchübergossen im Mondlicht. Dort war Rangammas Veranda, Nanjammas Mango-Brunnen, Samis Hof mit seinen Wagen, die Deichseln auf dem Boden und die Böden in der Luft. Die Mülltonne stand am Hauptstraßenplatz, und der Kokosbaum des Eckhauses war dunkel und hoch. Kein einziger Puls schien im Dorf zu schlagen.

Jetzt waren die barsche Stimme des weißen Offiziers und die geflüsterten Beratungen der Soldaten zu hören. Bald würden sie wieder angreifen.

Der Angriff kam nicht von ihrer Seite, sondern von unserer. Jemand zerbrach die Gaszylinder der Stadtlaternen. Das machte solchen Lärm, dass der Offizier dachte, es wäre ein Gewehrschuss. Sofort griffen sie an. Die Soldaten kamen knurrend und kriechend mit vorgehaltenem Bajonett auf uns los und Schuss auf Schuss platzte durch die Nacht. Wir wussten, diesmal würde es kein Pardon geben, und wir standen auf und rannten. Jemand vom Bebbur-Hügel war zu den Barrikaden raufgerannt, wo weder Soldat noch Offizier stand, und hatte versucht die Nationalfahne zu hissen. Die Kulis rannten hinter ihm her. Die Kulis von der Himavathy-Biegung rannten auf sie zu. Es gab ein langes *„Bandè Mataram!“* und die noch wilder gewordenen Soldaten hetzten hinter uns her. Ein Mann nach dem andern röchelte, schrie und fiel und auch denen, die sie verbanden, wurden Bajonette in Schenkel, Arme und Brust gestoßen. Wir liefen über Feld, Rain und Garten auseinander, und als wir zum Kanal kamen, wollten so viele von uns hindurchwaten, dass die Jungen sagten: „Geht weiter, geht weiter, Schwestern.“ Dort standen sie, hielten sich an den Händen und Armen, eine lange Aloe-Hecke von Stadtjungen, die Gesichter dem Bebbur-Hügel zugewandt. Die Soldaten stürzten sich auf sie, aber einer der Jungen machte einen Schritt vorwärts und sagte: „Bruder, wir sind gewaltlos, schießt nicht auf unschuldige Menschen.“ Der weiße Offizier sagte: „Halt“ und fragte den Soldaten: „Was sagt er?“ Der Soldat lachte: „Sie sagen, sie wären unschuldig.“ Der Offizier sagte: „Dann frage sie, ob sie treu zur Regierung stehen.“ Und die Jungen fragten: „Zu welcher Regierung?“ Der Offizier antwortete: „Zur britischen Regierung.“ Und die Jungen sagten: „Wir kennen nur eine Regierung und das ist die Regierung des Mahatma.“ Der Offizier sagte: „Aber unsere Regierung ist indisch.“ Und er sagte zu dem Soldaten: „Richte hier die Fahne auf.“ Wir auf der anderen Seite des Kanals lagen hinter der Hecke und wir sahen, wie die Fahne zwischen Satammas Grenzstein und dem Quittenbaum aufgerichtet wurde. Der Mond war immer noch da und der Gebirgswind versetzte die Felder in Unruhe. Der Offizier sagte: „Marschiert an der Fahne vorüber und grüßt sie, dann seid ihr frei.“ Dann sagte er: „Kommt heraus.“ Die Jungen schrien als Antwort: *„Inquilab Zindabad! Inquilab Zindabad!“* und die Jungen hinten sangen:

O Feuer, o Seele,
Gib uns den Funken des ewigen Gottes,
Damit wir Freund neben Freund und
Freund neben Feind
Zusammen vor IHM stehen werden.

Und die Flamme von Jatin,
Und das Feuer von Bhagath,
Und die Liebe des Mahatma in allen,
O hebt die Fahne hoch,
Hebt die Fahne hoch,
Dies ist die Fahne der Revolution.

Plötzlich stürzte sich ein Junge auf die Fahne und viele Bajonette stießen nach ihm. Ein anderer Junge stürzte hinter ihm herauf und auf ihn feuerte der Offizier seine Pistole ab. Dann schrieen und riefen noch mehr Männer und stürzten sich auf die Fahne. Papageien, Fledermäuse und Krähen flogen schreiend aus dem Quittenbaum. Inzwischen rannten die Kulis den Bebbur-Hügel runter und es gab ein Handgemenge. Einige fielen erschreckt in den Kanal. Andere rannten nach allen Seiten, doch die Stadtjungen kauerten sich nieder. Sie warfen sich auf das Korn und hockten sich nieder. Aber jemand hatte den Offizier getroffen und er fiel. Dann flogen Flüche und Bajonette durch die Luft und die Kulis vom Bebbur-Hügel waren da. Sie hielten die Gaslichtkästen vor sich und einige trugen Gaszylinder auf dem Kopf und sie hatten Sicheln und Lathis in den Händen. Aber eine Stimme war zu hören: „Keine Gewalt, im Namen des Mahatma!“ Wir erkannten Ratnas Stimme, aber wo war sie? Wo nur? Und die Kulis gaben zurück: *„Mahatma Gandhi ki jai!* Sag, Bruder, *Gandhi Mahatma ki jai!“* Die Soldaten stürzten sich auf sie und fielen über sie her und die Kulis fielen über die Soldaten her. Die Stadtjungen riefen: „Halt, halt!“ Aber auch nach ihnen stießen Bajonette und es gab ein solches Durcheinander, dass ein Mann den anderen packte, ein Mann den anderen drückte, ein Mann den anderen biss, ein Mann den anderen zog, und Stöhnen über Stöhnen erhob sich und Ächzen über Ächzen erstarb, während die Männer von der Ambulanz noch bei der Arbeit waren, Männer wurden verbunden und ein Schuss nach dem anderen ertönte und ein Mann nach dem andern fiel um wie ein leerer Sack und die Frauen klagten: „Er ist dahin – er ist dahin – er ist

dahin, Schwester!“ Sie schlugen sich auf die Münder und riefen: „Er ist dahin – er ist dahin – er ist dahin, Ambar!“ Jemand fügte hinzu: „Er ist dahin – er ist dahin – er ist dahin, Rachanna!“ Über dem Ächzen und Stöhnen erhob sich die Singsang-Klage: „Oh Ammayya, er ist dahin – er ist dahin – er ist dahin, Rachanna!“

Männer wurden getreten und wurden, an Händen und Füßen zusammengebunden, in den Kanal gestoßen. Das Wasser spritzte, und Schreien erhoben sich: „Hilfe, Hilfe, Ammayya!“ Die Kulis stürzten bergauf und einige riefen: *„Mahatma Gandhi ki jai!“* Andere antworteten: *„Bandè Mataram!“* Ein Bajonett wurde nach einem gestoßen und er fiel. Wieder erhob sich die Klage durch die Nacht: „Ammayya – er ist dahin – er ist dahin – er ist dahin, Ambar.“ Es wirbelte und klagte über dem Kanal, dem Zuckerrohrfeld, dem Bebbur-Hügel, der Skeffington-Kaffee-Plantage und dem Mango-Wäldchen des Bharatha Mata-Tempels. Geduckt krochen wir zurück über den Dorfweg, hinter Lantana, Aloe und Kakteen. Wir sahen nach dem Bebbur-Hügel, wo die Gandhi-Fahne noch unter dem vollbusigen Mond flatterte, und zum Kanalufer, auf dessen anderer Seite dreitausend Männer schrieen und schlugen, verweint und verwundet, ächzten, krochen, bewusstlos waren, sich erbrachen, brüllten, stöhnten, irre redeten und um Atem rangen … Am Dorftor waren Satamma, Nanjamma, Rachamma und Madamma, dazu Yenki, Nanju, Paria Tippa, der alte Mota, der Beadle Timmayya, Bora, Venkata und auch die Kinder. Alte Männer aus der Stadt waren da und Kulis von den Feldern, die sagten: „Punjab, Punjab“. Wir fragten uns: „Wer wird jemals wieder einen Fuß in dieses Dorf setzen?“ Madannas Frau Madi sagte: „Auch wenn ihr wolltet, die Polizisten sind nicht die Söhne eures Onkels, oder? Denn jedes Haus und jeder Stall ist jetzt beschlagnahmt.“ Dann krochen immer mehr Männer hervor und noch mehr Verwundete wurden heraufgebracht, auf Schultern und Armen und Tragbahren wurden sie heraufgebracht, nackt, halb bedeckt, mit Erde bedeckt wurden sie heraufgebracht, mit baumelnden Beinen, baumelnden Händen, blutenden Händen, blutenden Mündern, mit blutenden Stirnen und Rücken wurden sie heraufgebracht, Stadtjungen und Bauernjungen waren sie, jung und hell wie Bananenstämme, Stadtmänner und Bauern, mit dürren Rippen, langen Zehen, mit kurz geschnittenen Schnurrbärten und langen Bärten – sie waren Bauernfrauen und Stadtfrauen, Witwen, Mütter, Töchter, Stieftöchter – einige sprachen mit freier Stimme und

einige atemlos stotternd und einige konnten sich nur noch wälzen und weinen. Frauen gingen hinter ihnen, schlugen sich auf die Münder und sangen: „O, er ist dahin – er ist dahin, Wagenführer Rudrappa; he, sagte er zu seinen Stieren, und he, he, sagte er zu seinem Wagen, he, he, he sagte er zur peinlichen Peitsche. Er ist dahin – er ist dahin – er ist dahin, Rudrappa.“ Eine andere Frau fügte hinzu: „Er ist dahin, Töpfer Siddayya“. …

Rachi, die Frau des alten Rachanna, konnte den Anblick nicht mehr ertragen. Sie sagte: „Im Namen der Göttin, ich werde das Dorf anzünden.“ Wir sagten: „Nein, nein, Rachi“, aber sie spuckt einmal, zweimal, dreimal gegen den Bebbur-Hügel und einmal, zweimal, dreimal gegen das Dorftor und sie rannte zu den Pariahäusern. Lingamma, Madamma, Boramma und Siddamma folgten ihr und schrieen: „In die Asche, du armer Teufel von einem Dorf!“ Sie warfen ihre Blusen und ihre Sari-Enden auf den Boden und entzündeten ein Feuer unter der Tamarinde, und sie zündeten dieses Dach und jenes Dach an. Wir riefen: „Unsere Häuser, unsere Häuser.“ Sie sagten: „Geht, ihr Witwen, seht ihr nicht die Toten und die Sterbenden?“ Immer mehr Männer und Frauen gingen hierhin und dahin und sagten: „Wenn der Reis schon verloren ist, dann soll er in der Asche verloren sein.“ Und Kornspeicher, Stall und Heuschober wurden angezündet. Und dann, als die Flammen aufstiegen, wurde wieder geschossen. Die Soldaten stürzten sich auf uns und wir rannten und rannten. Kühe und Stiere, Schweine und Hennen brüllten und quiekten um uns herum, Fledermäuse und Ratten, Krähen und Hunde kreischten hinter uns. Wir rannten durch die Paria-Straße, die Töpferstraße und die Weberstraße. Wir schlüpften an Rangammas Hof vorüber, wir sprangen zwischen Tamarinde, Pipal, Lantana und Kaktus hindurch. Seethamma, Madamma, Boramma, Lingamma und ich wateten durch die Himavathy. Rachamma und Rachammas Kind und Ningamma, ihre Enkelin und ihre beiden Neffen stießen zu uns. Und dann stießen immer mehr Frauen und Männer zu uns mit Wunden im Bauch, Wunden in der Brust und Wunden im Gesicht, Kugeln in den Schenkeln, Kugeln in den Zehen, Kugeln in den Armen - Männer trugen Männer, Männer trugen verwundete Frauen und schreiende Kinder. Sie wuschen sie im Fluss und gaben ihnen Wasser zu trinken. Als wir insgesamt fünfundzwanzig oder dreißig waren, sagte einer der Stadtjungen: „Wir gehen jetzt los und in einer Stunde werden wir Maddur erreichen.“ Wir standen auf, weckten die Kinder und auch sie

standen auf. Unter den stillen, sich über die Straße wölbenden Mangos stolperten wir in Schlaglöcher, stießen uns an Steinen und trotteten rauf zu den Maddur-Bergen und kein Brüllen kam aus dem Dschungel und der Mond und die Sterne leuchteten hell über uns.

Auch in Maddur waren Polizisten und auch sie stürzten sich auf uns, um uns zu schlagen. Wir sagten: „Wir haben schon so viel ertragen, lasst sie nur." Sie spuckten, sie traten, sie drückten und sie schlugen. Dann kam eine alte Frau von hier und eine schwangere Frau von dort, alte Männer, Mädchen und Kinder kamen angerannt, es waren Frauen und alte Männer aus Maddur. Sie nahmen uns mit auf ihre Veranden und gaben uns Milch, Kokosnüsse und Bananen und sie fragten das eine und andere über den Kampf und nach ihren Söhnen, die bei uns gewesen waren, nach ihren Vätern und ihren Männern, nach Mota, der eine Narbe über dem rechten Auge hatte, nach Chenna, der so groß gewachsen war, nach Betelverkäufer Madayya, man kann ihn nicht verwechseln, er war so rund. Wir sagten, was wir wussten, und wir schwiegen über das, was wir nicht wussten und sie sagten: „Wartet doch, bis unsere Männer zurückkommen, wartet doch!" Aber wir sagten, die Polizei werde uns nicht in Ruhe lassen und wir müssten weiter, aber wir würden unsere Verwundeten bei ihnen lassen. Wir nahmen unsere Kinder und unsere alten Frauen und Männer und marschierten zum Kola-Pass und die Beda-Hügel rauf. Wir stiegen über die Ghats und schlüpften in den Satapur-Dschungel-Weg. Durch die helle, raschelnde Dschungelnacht stiegen wir zum Ufer der Cauvery runter. Auf der anderen Seite war der Staat Mysore, und als die Dämmerung über dem zischenden Fluss, dem Dschungel und den Bergen anbrach, tauchten wir im heiligen Fluss unter und wieder auf. Männer kamen, um uns mit dem Klang von Trompeten, Glocken und Hörnern zu begrüßen. Sie marschierten vor uns her und wir marschierten hinter ihnen über die Fußpfade, die Wege und durch die Straßen. Häuser, Vieh, Dunggeruch, Kokosnussläden, Kinder, Tempel und alles andere kam auf uns zu. Die Menschen hängten uns Girlanden um den Hals und nannten uns die Pilger des Mahatma.

Dann aßen wir und wir schliefen, wir sprachen und wir schliefen, und als sie zu uns sagten: „Bleibt hier, Schwestern", sagten wir: „Wir bleiben hier, Schwestern", und wir ließen uns in Kashipura nieder.

(19)

In diesem Dasara werden es ein Jahr und zwei Monte, seit dies alles sich ereignete, und doch ist hier alles, wie es in unserem Dorf war. Seethamma und ihre Tochter Nanja leben jetzt im Haus von Malur Shanbhog Chikkannas. Sie essen mit ihnen, sie mahlen das Korn mit ihnen, und Chikanna, der keine Kinder hat, sucht schon einen Bräutigam für Nanja. „Ich werde einen Diplomierten aus Mysore für sie finden", sagt er. Tag für Tag kommen Horoskope und er sagt: „Dieser ist besser, aber der andere, von dem ich gehört habe, ist noch besser." Aber Nanjamma, Pandit Venkateshias Frau Nanjamma, ist allein in Tempel-Vishveshvarayyas Haus und sie sagt: „Ich bin keine Köchin, aber trotzdem tue ich es für den Mahatma!" Diese Frau war nicht dazu geboren, dem Mahatma zu folgen, kann ich euch sagen, sie mit ihrer Zunge, ihren Armen und ihrem ständig herunterrutschenden Sari. Paria Rachannas Frau Rachi hat einen Platz in Kanthenahalli-Patel Chandrayyas Haus und sie kommt ab und zu mit gemahlenem Reis oder Kuhfladen ins Brahmanen-Viertel. Ihre Enkelin Mari arbeitet in Chennas Haus. Man sagt, man habe ihr die Heirat mit Kotwal Kiritas Sohn angetragen, dem zweiten Sohn, der bei den Elefantenhändlern aus dem Norden arbeitet. Die Hochzeit wird stattfinden, sobald der Vater aus dem Gefängnis entlassen ist. Timmamma und ich leben im Haus Jodidar Seetharamiahs. Sie fragen vor jedem Essen: „Hast du deine Gebete schon beendet, Tante? Hast du deine Waschungen schon beendet, Tante?" Sie nennen uns immerzu Tante, Tante, Tante, und die Kinder sagen: „Der Mahatma hat uns seine Verwandten geschickt. Es gibt die Tante, die so schöne Geschichten erzählt", das bin ich, „und die Pfannkuchen-Tante", das ist Timmamma, und alle lachen.

An den Nachmittagen versammeln wir uns alle auf der Veranda, drehen Baumwolldochte und lauschen den Upanishaden[55]. Tempel-Vishwanaths Sohn Shamu, der am Sanskrit-*College* in Mysore studiert, hält die Lesungen ab. Natürlich können sie Ramakrishnayyas Lesungen nicht erreichen. Man sagt, Rangamma soll bald entlassen werden. Und vielleicht auch mein armer Seenu, obwohl sie ihn in ein Gefängnis im Norden geschickt haben, weil er mit seinen Hungerstreiks und seinen

[55] eine Sammlung philosophischer Schriften des Hinduismus und Bestandteil des Veda.

Bandè Matarams! die Herzen aller um ihn herum in Brand gesetzt hat, da gaben sie ihm noch sechs Monate zusätzlich. Aber Ratna hatte nur ein Jahr bekommen, und vor Kurzem kam sie, um einen Monat bei uns zu verbringen, und sie erzählte uns von den Schlägen, den Folterungen und dem „Grüßt die britische Fahne“ im Gefängnis. Allerdings dauerte das nicht lange, denn der Mahatma hatte einen Waffenstillstand mit dem Vizekönig geschlossen und die Bauern sollten die Steuern nachzahlen, die jungen Männer sollten die Toddy-Buden nicht mehr boykottieren und auch alles andere, sagt man, soll wie früher sein. Nein, nein, nichts kann je wieder wie früher sein. Man kann sagen, wir haben dies verloren, man kann sagen, wir haben das verloren. Bharatha Mata möge uns vergeben, aber etwas ist in unsere Herzen eingekehrt, eine Fülle wie die Himavathy sie in der Gauri-Nacht trägt, wenn die Lichter um die Rampur-Ecke den Fluss herabtreiben, Lichter, die aus Rampur, Maddur und Tippur heruntergetrieben kommen, Lichter, die auf Betelblättern brennen. Wir schmücken uns mit Blumen und Kumkum und singen Lieder, wenn sie an uns vorüberschwimmen, und sie werden die Ghats runter zum Ozeanmorgen schwimmen, die Lichter auf den Betelblättern, und der Mahatma wird sie alle aufheben. Er wird sie am Meer aufheben und er wird uns segnen.

Auch unsere Toten haben wir an der Himavathy verbrannt und ihre Asche ist auch ins Meer hinausgetrieben.

Ihr wisst, Ambar ist nicht mehr bei uns. Neulich, als Ratna hier war, fragten wir: „Wann wird Ambar entlassen?“ Und sie antwortete: „Ach, Tante“ – wie respekteinflößend Ratna geworden war! – „Er ist schon frei.“ – „Frei!“, riefen wir. – „Ja, seit dem Vertrag mit dem Vizekönig wurden viele Gefangene entlassen.“ – „Und wann kommt er her, Ratna?“ – „Ich weiß es nicht, Tante, denn er sagt – na gut, ich will euch seinen Brief vorlesen.“ Und sie las den Brief vor. Darin hieß es: „Seit ich aus dem Gefängnis entlassen worden bin, traf ich diesen und jenen Satyagrahi. Wir sprachen über viele Probleme. Sie sagten alle, der Mahatma sei ein edler Mensch, ein Heiliger, aber die Engländer wissen genau, wie sie ihn betrügen können. Er wird sich betrügen lassen. Glaube an deinen Feind, sagt er, glaube an ihn, und bekehre ihn. Aber die Menschenwelt ist schwer zu bewegen, und wenn sie einmal in Bewegung geraten ist, ist es falsch, sie wieder anzuhalten, bevor das Ziel erreicht ist. Aber was ist das Ziel? Unabhängigkeit? Swaraj (Selbst-Regierung)? Gibt es in unseren Staaten nicht Swaraj und gibt es dort

nicht gleichzeitig Elend, Korruption und Grausamkeit? Oh nein, Ratna, das Ausüben von Herrschaft ist falsch. Ich habe mir, während ich im Gefängnis war, nach und nach, so nach und nach eingestehen müssen, dass es, solange es Eisentore und Stacheldraht um die Skeffington-Kaffee-Plantage gibt, solange es möglich ist, dass Stadtautos den Bebbur-Hügel rauffahren und es Blendlaternen und Wagen voller Kulis gibt, dass es so lange auch Parias und Armut geben wird. Ratna, die Dinge müssen sich ändern. Die jungen Leute hier sagen, sie wollen es ändern. Jawaharlal [Nehru] wird es ändern. Weißt du, Jawaharlal ist wie ein Bharatha des Mahatma und auch er ist für Gewaltlosigkeit und auch er ist ein Satyagrahi, aber er sagt, dass es im Swaraj weder Reiche noch Arme geben soll, und er nennt sich selbst ‚Gleichverteiler'. Ich gehöre zu ihm und seinen Anhängern. Wir sprechen darüber, wenn du hier bist."

Die Woche darauf verließ uns Ratna, um nach Bombay zu fahren. Aber Rangamma wird bald aus dem Gefängnis kommen. Man sagt, dass Rangamma ganz und gar für den Mahatma sei. Wir alle sind für den Mahatma. Paria Rachannas Frau Rachi, Seethamma und Timmamma sind alle für den Mahatma. Sie sagen, es gebe Männer in Bombay und Männer in Punjab, und Männer und Frauen in Bombay, Bengalen und Punjab, die alle für den Mahatma seien. Man sagt, der Mahatma werde ins Land der Weißen reisen, und er werde Swaraj für uns bekommen. Er wird uns Swaraj bringen, der Mahatma, und wir werden alle glücklich sein. Rama wird aus dem Exil zurückkommen, und Sita wird bei ihm sein, denn Ravanna wird erschlagen und Sita befreit sein und er wird mit Sita zu seiner Rechten in einem Luftwagen zurückkommen und Bruder Bharata wird geheiligten Sandel des Meisters auf dem Kopf tragen und ihm entgegengehen. Und wenn sie Ayodhaya betreten, wird es Blumen regnen.

Wie Bharatha verehrten wir die Sandel des heiligen Bruders.

Rangè Gowda ging als einziger ins Dorf zurück. Seine Frau Lakshmi und Lakshmis zweite Tochter waren hier bei uns – die älteste war im Gefängnis – und die drei Kinder der ältesten und die sieben der anderen. Sie wohnte in Patel Chennè Gowdas Haus, denn er und seine Familie hatten von Patel Rangè Gowda gehört und sie hatten gesagt:

„Du gehörst zu unserer Gemeinschaft, komm und bleib für dieses und alle folgenden Leben bei uns, Schwester." Und sie wartete auf Rangè Gowda. Eines Tages kam er zurück – wir waren die Abendlichter

im Allerheiligsten anzünden gegangen und die Kinder kamen angelaufen und sagten:

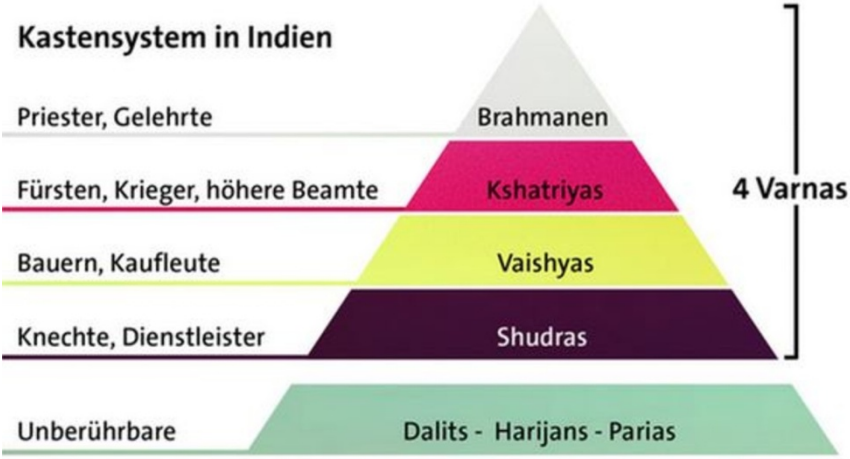
Sita mit ihrem Sohn Lava, 19. Jh.
https://de.wikipedia.org/wiki/Sita_(Mythologie)

„Ein großer Mann ist an unserer Tür und er sieht erschreckend aus.“ Und als wir zum Haus gingen, um ihn zu sehen, erkannten wir Rangè Gowda. Er war jetzt schlank wie ein Areka-Baum und er sagte, er sei gerade aus dem Dorf zurückgekommen. „Ich konnte es nicht eher verlassen“, sagte er, „als bis ich drei Handvoll Himavathy-Wasser getrunken hatte.“ Aber, um euch die Wahrheit zu sagen, er war dort hingegangen, um seinen Schmuck auszugraben. Er sagte, das Eckhaus sei außer dem Stall fast ganz verfallen, Rangammas Haus habe über der Veranda keine Dachziegel mehr und Nanjammas Haus habe weder Tür noch Dach und die Steine des Herdes lägen in allen Ecken. „Auf einen Punkt gebracht“, schloss er, „es gibt im Dorf weder Mensch noch Mücke, denn die Männer aus Bombay haben für die Kulis auf dem Bebbur-Hügel Häuser gebaut, Häuser wie die in der Stadt. Ihnen gehört dieses und jenes Stück Land. Und sogar Bhatta hat all sein Land verkauft, sagt Maddur Chennayya, hat alles den Männern aus Bombay verkauft und die Männer aus Bombay haben ihn gut bezahlt. Er ist jetzt nach Kashi zurückgegangen. ‚In Kashi bekommt man für jeden Reim und Rülpser eine Rupie‘, hatte er gesagt und er und sein Geld waren nach Kashi gezogen. Wasserfall-Venkamma wohnt, wie es scheint, bei ihrem neuen Schwiegersohn und die Prostituierte Chinna ist im Dorf geblieben, um die Beine für ihre neuen Kunden breitzumachen. Ich trank drei Handvoll Himavathy-Wasser und sagte zu Bharatha Mata: ‚Beschütze uns, Mutter!‘ und ich sagte zum Shiva vom Kap: ‚Beschütze uns Vater!‘ und ich spuckte dreimal nach Westen und dreimal nach Süden und warf eine Handvoll Erde auf das Dorf, den versunkenen armen Teufel, und drehte mich weg. Aber, um die Wahrheit zu sagen, Mutter, mein Herz, es schlug wie eine Trommel.“

E N D E

Anhang:
Kastensystem

https://www.planet-wissen.de/kultur/asien/indien/pwiekasteundkastensysteminindien100.html



Farbzuordnung: Brahmanen weiß, Kshatiriyas rot, Vaishyas gelb, Shudras schwarz